This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

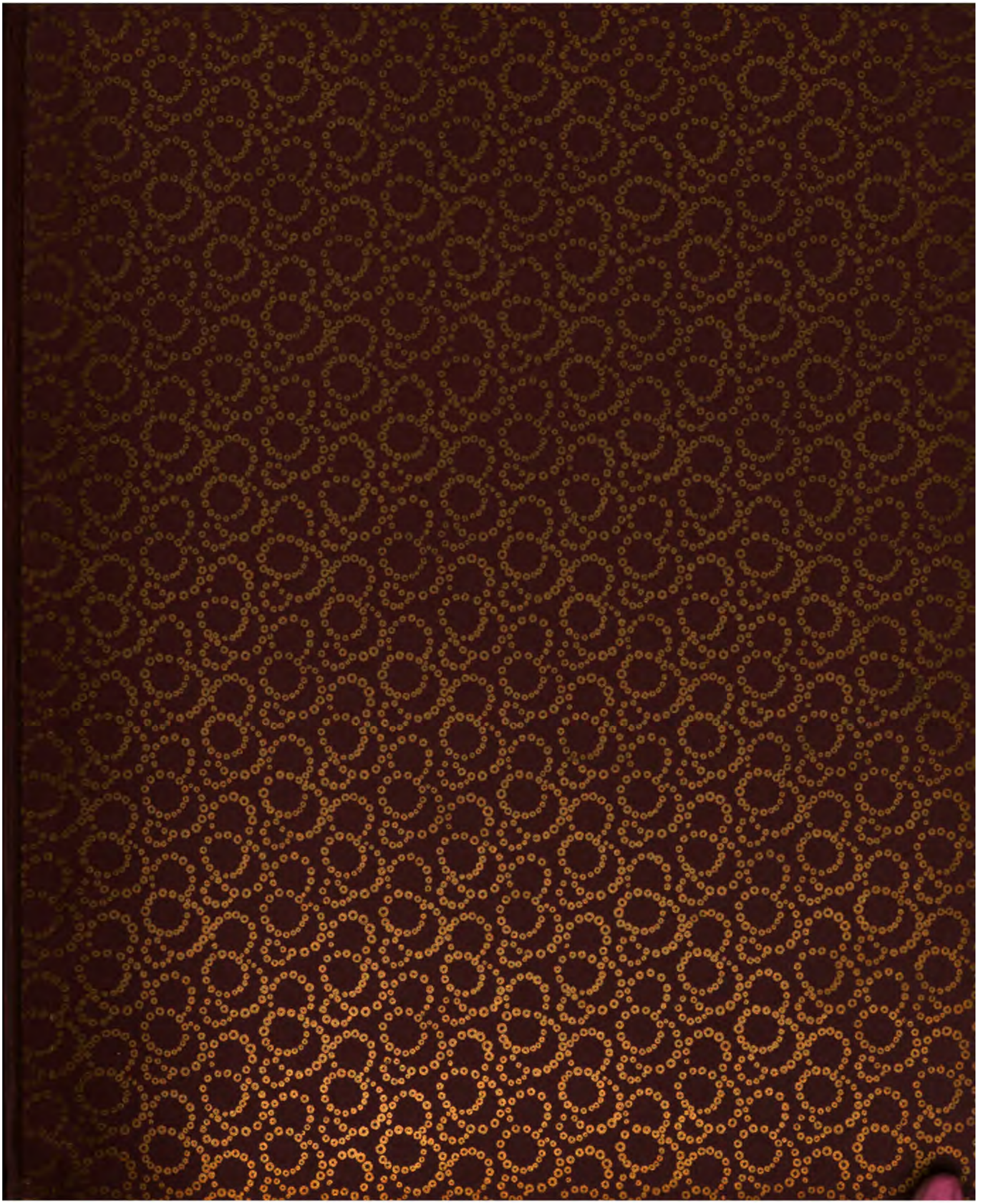
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FA
2325
245

Harvard College
Library

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862



Seiner geliebten Esther zur Erinnerung an die erste Trennungszeit vom 20. – 22. 10. 19 während der Verlobung.

Kurt.

Annaberg i/Erzgeb. 21. 10. 19.

Die St. Annenkirche zu Annaberg

Blick nach dem Hauptaltar.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ

Die St. Annenkirche zu Annaberg

Ein Führer durch ihre Geschichte und ihre Kunstdenkmäler

Im Auftrage des Kirchenvorstandes verfaßt von

Dr. Ernst Oswald Schmidt
Kirchenrat, Oberpfarrer und Superintendent
zu Annaberg

Mit 24 Lichtdrucktafeln
und 43 Textabbildungen

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1908

FA 2325.245F

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Dem Andenken
meines teuren, unvergeßlichen akademiſchen Lehrers, des Herrn

Benno Bruno Brückner

weil. Doktors der Theologie, der Philoſophie, beider Rechte, Vizepräſidenten des Königlich Preußiſchen Oberkirchenrats, Mitglieds des Staatsrats, Generalſuperintendenten und Propſtes zu St. Nicolai und St. Marien in Berlin, Domherrn des Hochſtifts Brandenburg uſw. uſw.

in treuer, dankbarer, über das Grab hinüberreichender Liebe

gewidmet.

Vorwort.

Das vorliegende Buch, welches ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, ist nicht für Kunsthistoriker von Fach und Architekten geschrieben. Konnte auch an kunstgeschichtlichen Fragen nicht ganz vorübergegangen werden, so muß die Behandlung derselben und vollends deren Lösung, soweit eine solche überhaupt möglich ist, wohl den Fachleuten überlassen werden, und ich maße mir, um nicht von unsern Olympiern ein ne sutor ultra crepidam hören zu müssen, nicht an, darüber ein maßgebendes Urteil abgeben zu können. Das Buch ist vielmehr zunächst für unsere Kirchengemeinde bestimmt. Seitdem im Jahre 1713 der „gebohrene Annaberger und Schulcollega Christoph Emmerling" und nach ihm 1776 der hiesige Archidiakonus M. Johann Christian Meier ihre Bücher „über die Herrlichkeit des Annabergischen Tempels" geschrieben haben, ist ein Werk über die Kirche nicht veröffentlicht worden. Nur gelegentlich und im Zusammenhang mit anderen Bauwerken wird in Kunstgeschichten ihrer gedacht. Nachdem nun in den letzten Jahrzehnten der Kirchenvorstand allhier es für eine seiner hauptsächlichsten Aufgaben gehalten hat, dieses schönste Vermächtnis unserer Väter, an welchem im Laufe der Jahrhunderte so viel gesündigt worden ist, wieder in seiner ursprünglichen Schönheit herzustellen, mußte es derselbe für geboten halten, zunächst der hiesigen Kirchengemeinde und dann auch weiteren Kreisen gegenüber die Grundsätze darzulegen, welche ihn bei Durchführung des schönen, wenn auch schwierigen Werkes geleitet haben. Er ist sich bewußt, soviel man auch im einzelnen an der Ausführung aussetzen mag, mit schonender Pietät den Gedanken nachgegangen zu sein, welche einst in diesem Bau zum Ausdruck gebracht werden sollten. Es war eine dankbare Aufgabe. Die großen Meister vergangener Zeiten haben in den himmelanstrebenden Domen mittelalterlicher Baukunst mit ihren Hallen und Bögen und Säulen und Gewölben nicht bloß im großen Ganzen ein Bild der ins Reich Gottes verklärten Menschheit zur Anschauung bringen wollen, sondern haben bis ins kleinste und einzelnste hinein in die Gebilde der Maurer, der Steinmetzen, der Maler, der Bildhauer, der Goldschmiede Ewigkeitsgedanken niedergelegt. Sie haben sich auch nicht mit bloß äußerlichem Schmuck und Zierat begnügt, sondern haben auch in diese Verzierungen und Dekorationen oft einen tiefen symbolischen Sinn hineingelegt. Auch darin sollten sie uns ein Vorbild sein; es sei erlaubt, auf das hinzuweisen, was auf S. 47 ff. des näheren ausgeführt ist.

Außerdem schien es uns eine Pflicht gegen die Gemeinde zu sein, die vielen in der Kirche sich findenden Anklänge an die kirchlichen Legenden, an das Leben der Märtyrer usw. durch eine kurze Darstellung des sagenhaft ausgeschmückten Lebens dieser Persönlichkeiten, welche die katholische Kirche Heilige nennt, zu erläutern. Als im Jahre 1539 in der für den katholischen Kultus erbauten St. Annenkirche der evangelische Gottesdienst eingeführt wurde, da ist man nach der ganzen pietätvollen Art der evangelischen Kirche schonend gegen alles in derselben verfahren, was an die Tage des Katholizismus erinnerte. Man hat es nicht beseitigt, sondern seine schützende Hand darüber gehalten und es vor der Zerstörung bewahrt (vgl. auch S. 122f.). Aber für eine evangelische Gemeinde sind die Legenden etwas Fremdes und Unbekanntes. Sollte das Verständnis der dieselben zur Darstellung bringenden Kunstwerke erschlossen werden, so war auch der kirchlichen Tradition in aller Kürze zu gedenken.

An der Spitze des Buches steht der Name eines Mannes, dem ich fürs Leben zu unauslöschlichem Danke verpflichtet bin. Nicht ohne ein Gefühl des Stolzes habe ich ihm immer erzählt, in welch einer herrlichen Kirche predigen zu dürfen mir durch Gottes Gnade beschieden worden ist. Gern hätte ich ihm dies Buch persönlich überbracht; aber am 2. Mai 1905 hat Gott ihn nach einem reichgesegneten Leben heimgerufen zur oberen Gemeinde. So möge es meiner lieben Gemeinde ein Zeugnis sein von meiner dankbaren Liebe gegen den Mann, der, als er einst in Leipzig den Mittelpunkt junger, strebender Geister gebildet hat, auch mir ein leuchtendes Vorbild und ein treuer Führer gewesen ist in das hochheilige, herrliche Amt eines Predigers der evangelischen Wahrheit.

Dankbar gedenke ich der Gelehrten, welche in ihren Schriften auf die Bedeutung unserer Kirche für die Kunstgeschichte hingewiesen haben, Cornelius Gurlitt und Erich Hänel in Dresden, Otto Wiegand in Heidelberg und Eduard Flechsig in Braunschweig, von denen insbesondere der letztere sich die Erforschung der sächsischen Kunst bis zu dem Ausgang des Mittelalters und den Anfängen der Renaissance zur Lebensaufgabe gemacht hat. Dankbar gedenke ich auch der Förderung, welche meine Arbeit durch den verdienstvollen Leiter unseres Geschichtsvereins, Prof. Dr. Wolf, und den treuen Pfleger unseres Altertumsmuseums, welches jetzt zu einem Erzgebirgsmuseum erweitert werden soll, Oberlehrer Emil Finck allhier, erfahren hat.

Daß die am Jubiläumstage von mir gehaltene Predigt sowie die Enthüllungsreden der drei mit der Geschichte unserer Stadt und unserer Kirche eng zusammenhängenden Denkmäler als Anhang beigegeben sind, ist auf mehrfachen Wunsch aus der Gemeinde heraus geschehen.

So gehe denn das Buch hinaus in meine liebe Gemeinde. Möge es an seinem bescheidenen Teile das Seine auch dazu beitragen, die Liebe zu unserer Kirche lebendig zu

erhalten in dem Herzen ihrer Glieder. Wenn in unserer Gemeinde, Gott sei Dank! der kirchliche Sinn noch nicht erstorben ist und unserer Kirche bei ihren Gottesdiensten der schönste Schmuck nicht fehlt, eine andächtig zu den Füßen des göttlichen Wortes sich sammelnde Gemeinde, so haben wir das auch dem Kirchengebäude selbst zu danken. Vier Jahrhunderte sind über dasselbe dahingezogen, es sind manche Predigten in demselben gehalten worden, verschieden nach dem Geiste, der aus ihnen redete, und nach der Kraft des Zeugnisses, die von ihnen ausging. Eine Predigt aber ist immer dieselbe geblieben, das ist diejenige, welche die Kirche selbst uns hält von den Geheimnissen der höheren Welt, diese Symphonie in Steinen, die in ihrer stolzen Pracht auch mit einstimmt in den Lobgesang der seufzenden Kreatur auf den lebendigen Gott, der den Menschen die Macht gegeben hat, nicht bloß ihn zu ehren mit der Rede seines Mundes, sondern auch ihn zu preisen mit dem Werke seiner Hände. Und wie sie diese Predigt schon vier Jahrhunderte lang gehalten hat, so möge sie dieselbe halten noch auf Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte hinaus unter der schirmenden Hand des Allmächtigen Gottes, und auch die kommenden Geschlechter mögen es erfahren, was als Gruß an die in ihre weiten Hallen Eintretenden über dem Verklärungsfenster im Hochchor der Kirche steht:

Die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir!

Annaberg, Ostern 1908.

Dr. Osw. Schmidt.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kap. I. Die kirchlichen Zustände am Vorabend der Reformation . . 1—15
Allgemeines S. 1. — Der Annenkultus S. 2. — Tetzels Auftreten in Annaberg S. 7. — Fr. Myconius S. 11. — Sittliche Zustände S. 14.

Kap. II. Baugeschichte der Kirche . . 16—32
Georg der Bärtige S. 16. — Die Erbauung der Kirche S. 20. — Jakob von Schweinfurt S. 23. — Die neueren Restaurationen S. 27.

Kap. III. Das Äußere der Kirche . . 33—36

Kap. IV. Der Turm und die Glocken 37—41

Kap. V. Der Baustil . . . . . 42—45

Kap. VI. Das Kirchengewölbe . . . 46—52

Kap. VII. Die Emporbrüstungen . . 53—89
Baugeschichtliches S. 53. — A. Die männlichen Lebensalter S. 58. — B. Die weiblichen Lebensalter S. 60. — C. Theophilus Ehrenfried S. 61. — D. Die Geschichten des Alten Testaments S. 62. — E. Die Geschichten des Neuen Testaments S. 64. — F. Das Ende der Maria S. 77. — G. Die Schicksale und Martyrien der Heiligen S. 79. — H. Das letzte Gericht S. 86.

Kap. VIII. Die Glasgemälde in den Fenstern . . . . . 90—106
Allgemeines S. 90. — Die Fenster im Hochchor S. 92. — Das Fenster im südlichen Querchor S. 97. — Die Fenster im Langhaus S. 99. — Der Abschluß S. 105.

Kap. IX. Die schöne Tür . . . . . 107—112

Kap. X. Die Tür nach der alten Sakristei 113

Seite

Kap. XI. Die Kanzel . . . . . 114—119

Kap. XII. Der Taufstein . . . . . 120—121

Kap. XIII. Die Altäre . . . . . 122—147
Allgemeines S. 122. — 1. Der Hauptaltar S. 123. — 2. Der Bergaltar S. 130. — 3. Der Pflockesche Altar S. 138. — 4. Der Münzeraltar S. 145. — 5. Der Bäckeraltar S. 146.

Kap. XIV. Sonstige Kunstwerke im Besitz der Kirche . . . . . 148—168
Im Hochchor der Kirche S. 148. — In der alten Sakristei S. 154. — Im Schiff der Kirche S. 157. — Plastische Werke S. 163. — Das Gestühl S. 165. — Bilder von Geistlichen an den hiesigen Kirchen S. 166.

Kap. XV. Die Orgel . . . . . 169—174
Die älteren Orgelwerke S. 169. — Die jetzige Orgel S. 170.

Kap. XVI. Die kirchlichen Geräte und Paramente . . . . . 175—183
Allgemeines S. 175. Die Altar- und Taufgeräte S. 176. Die Paramente und der Altarteppich S. 180.

Anhang . . . . . 185—200
Predigt, am Tage des 400jährigen Stadtjubiläums gehalten, S. 185. Reden, gehalten bei der Enthüllung des Luther-Denkmals S. 192, des Barbara Uttmann-Denkmals S. 195 und des Herzog Georg-Denkmals S. 197.

Verzeichnis der Lichtdrucktafeln.

I. Blick nach dem Hauptaltar.
II. Blick nach der Orgel.
III. Blick vom Orgelchor nach der Kanzel.
IV. Nördliche Seitenansicht.
V. Blick von der nördlichen Empore aus.
VI. Das Deckengewölbe der Kirche und der alten Sakristei.
VII. Das Verklärungsfenster.
VIII. Die schöne Tür und die Tür nach der Sakristei.
IX. Die Kanzel.
X. Der Taufstein. Die Schreibersdorffschen Gedenktafeln.
XI. Der Hauptaltar.
XIIa. Der Bergaltar: Gesamtansicht.
XII. Der Bergaltar: Altarschrein und Altaraufsatz.
XIII. Der Bergaltar: Rückseite I.
XIV. Der Bergaltar: Rückseite II.
XV. Der Pflockesche Altar: Der Tod der Maria; dieselbe Darstellung nach dem Gemälde in der Alten Pinakothek zu München.
XVI. Der Pflockesche Altar: St. Valentin, St. Sebaldus, St. Barbara, St. Dorothea.
XVII. Die Ehebrecherin vor Christo. Dieselbe Darstellung nach den Gemälden in der Dresdener Galerie und in der Alten Pinakothek zu München.
XVIII. Die Madonna mit dem Kind. Die heilige Katharina.
XIX. Das Seidelsche Epitaphium während und nach der Restauration.
XX. Altarschrein, die Geburt Christi darstellend.
XXI. Die Orgel.
XXII. Der Altarteppich. Die heiligen Geräte.
XXIII. Die Enthüllung des Denkmals Herzog Georgs des Bärtigen am 5. November 1897.

Die Tafeln sind, zumeist nach Aufnahmen des Hofphotographen A. Meiche in Annaberg, in der Lichtdruckanstalt von Paul Knäbchen in Zöblitz i. Sa. angefertigt.

Verzeichnis der Abbildungen im Texte.

1. Das alte Freskobild der Heiligen Anna selbdritt S. 7.
2. Johann Tetzel S. 8.
3. Tetzels Einzug nach einem Gemälde von Fr. Häberlein S. 10.
4. Der Tetzelkasten in der alten Sakristei S. 13.
5. Das Denkmal Georgs des Bärtigen S. 19.
6. Die Decke der Dechanteikirche zu Brüx S. 24.
7. Die Decke der St. Annenkirche S. 25.
8. Die Kirche im Jahre 1850, nach einer Zeichnung von J. Wagner S. 27.
9. Das Äußere der Kirche S. 33.
10. Die drei Reliefs an der Nordseite S. 34.
11. Das Lutherdenkmal S. 35.
12. Der Turmbrand am 7. März 1813 S. 38.
13. Der Turm vor 1813 S. 39.
14. Die Kirche seit 1813 (alte sächsische Kirchengalerie) S. 40.
15. Der Wladislawsaal in Prag S. 46.
16. Grundriß des Kirchengewölbes S. 47.
17. Die Darstellung der zehn männlichen Lebensalter S. 58 u. 59.
18. Die Darstellung der zehn weiblichen Lebensalter S. 60 u. 61.
19. Theophilus Ehrenfried S. 61.
20. Die Weltschöpfung S. 62.
21. Die Verkündigung der Geburt Mariä S. 64.
22. Das Dürersche Original dazu S. 64.
23. Die Seligkeit S. 87.
24. Die Verdammnis S. 88.
25. Das obere Jerusalem S. 97.
26. Die Vision des Ezechiel S. 99.

27. Die Darstellungen der Barbara Uttmann (eine mit Hans Sachs) S. 104.
28. Der Kampf Michaels mit dem Drachen S. 105.
29. Ansicht des Franziskanerklosters und der Ruinen desselben v. J. 1796 S. 107.
30. Die alte Taufsteinschüssel von Zinn S. 121.
31. Die Künstlerzeichen Lucas Cranachs S. 142.
32. Das Canzsche und das Schützesche Wappen aus Zinn S. 151.
33. Das Grabmal des Bürgermeisters Schwabe S. 152.
34. Das Epitaphium Joh. Unwirths S. 153.
35. Das Epitaphium des Hüttenmeisters Hausmann S. 156.
36. Das Epitaphium des Bürgermeisters Christoph Fischer S. 162.
37. Die Reliefgruppe der Mater misericordiae S. 163.
38. Das Bild des Sup. D. Schumann S. 168.
39. Kelch v. J. 1661 S. 176.
40. Altarleuchter v. J. 1683 S. 180.
41. Vasen vom Anfang des 18. Jahrh. S. 181.
42. Kugelleuchter S. 181.
43. Die Annaberger Stadtwappen von 1501 u. 1896 S. 184.

Die Klischees zu den vorstehenden Abbildungen sind, gleichfalls in der Hauptsache nach Aufnahmen des Hofphotographen A. Meiche in Annaberg, von der C. F. Jüttesschen Kunstanstalt in Leipzig geliefert worden.

Blick nach der Orgel.

I. Die kirchlichen Zustände am Vorabend der Reformation.

Die Gründung unserer Stadt und die Erbauung unserer St. Annenkirche führt uns zurück in die Vorgeschichte der deutschen Reformation. Es war eine Zeit tiefer Erregung der Geister. Man hat die letzten Jahrzehnte vor der Reformation verglichen mit den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, der Zeit, in welcher an die Stelle des Glaubens an die alten Götter der Glaube an den Gott des Christentums treten sollte; einer Zeit, in welcher auf allen Gebieten des Lebens eine gewaltige Umwandlung sich vollzog, vor allem auch des religiösen Lebens.[1]) Es hätten die Thesen Luthers vom 31. Oktober 1517 nicht wie elektrische Schläge gewirkt in der deutschen Nation, es hätten seine Geistesblitze nicht so mächtig gezündet, wenn der Boden, auf welchen sie fielen, nicht feuerhaltig gewesen wäre. Wie beim Eintritt des Christentums in die Welt durch die Heidenwelt ein tiefes Sehnen sich zog, das in dem Glauben an die alten Götter keine Befriedigung fand, so war auch in dieser Zeit des Vorabends der Reformation eine tiefe religiöse Sehnsucht in den Gemütern, für welche erst Luther und diejenigen, die mit ihm an der Wiege der deutschen Reformation standen, das erlösende Wort gesprochen haben. Die Kirche war die alle Lebensverhältnisse beherrschende Macht und vermochte doch nicht die tiefe religiöse Sehnsucht der Gemüter zu stillen und zu befriedigen. Daß diese Sehnsucht noch lebendig war in den Herzen der Menschen, zeigte sich in der gewaltigen Zunahme der Wallfahrten. Nach Aachen, dem bedeutendsten deutschen Wallfahrtsort, strömten im Jahre 1453 so viele Pilger, daß sich der Rat der Stadt genötigt sah, der zuströmenden Menge nur abwechselungsweise den Zugang zu gestatten, im übrigen aber die Tore verschlossen zu halten. Um den zahllosen Pilgern die Möglichkeit zu geben, die Reliquien, die in dem altehrwürdigen Dome aufbewahrt wurden, überhaupt nur zu sehen, wurden in der Nähe des Doms die Dächer abgedeckt. Im Jahre 1496 zählten die Torwärter an einem einzigen Tage 142000 Pilger, und während einer vierzehntägigen Heiligtumsfeier wurde in der Marienkirche die für die damalige Zeit außerordentliche Summe von 85000 Gulden als Liebesopfer gespendet.[2]) Ganze Legionen strömten im Jubeljahre 1500 nach Rom. Mit dieser auch der katholischen Kirche oft bedenklich

1) Hagenbach: Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz 1. Teil. 3. Aufl. S. 86ff. Schaumkell: Der Kultus der heiligen Anna am Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens am Vorabend der Reformation. Freiburg und Leipzig 1903. S. 3.

2) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, Freiburg 1878, Bd. I, S. 601.

werdenden Zunahme der Wallfahrten ging die Verehrung der Heiligen Hand in Hand. Wie aber in den Tagen des sinkenden Heidentums die alten Götter nicht mehr ausreichten, weil die Gebete zu ihnen keine Erhörung fanden, und man zu ägyptischen, phrygischen, syrischen, persischen, thrakischen, gallischen Göttern seine Zuflucht nahm, auch wie in Athen zu dem „unbekannten Gotte", dessen Altar der Apostel Paulus dort vorfand (Apostelgesch. 17, 23), so wollten auch jetzt die Heiligen, welche bis dahin von dem gläubigen Volk verehrt und angebetet wurden, nicht mehr genügen. Zwar zählen die katholischen Gebetbücher jener Zeit das lange Register der Heiligen auf, welche für einzelne Fälle Hilfe gewähren sollen[1]): Rochus und Sebastian gegen die Pest, Valentin gegen Epilepsie, Apollonia gegen Zahnschmerz, Margareta gegen Kindesnot, Florian und Laurentius gegen Feuersgefahr, Nicolaus und Gertrud gegen Blattern, Blasius gegen Zahnschmerz, Ulrich gegen die Plage der Ratten, Ottilie gegen böse Augen, Leonhard gegen Krankheit des Viehs, Barbara gegen jähen Tod, Nicolaus gegen Schiffbruch, Hiob gegen die Blattern, Liborius gegen Steinbeschwerden, Siegmund gegen Fieber, zwar hatte jeder Stand und jedes Gewerbe seinen besonderen Schutzpatron unter den Heiligen: die Winzer den heiligen Urban, die Artillerie die heilige Barbara, die Schuster den heiligen Crispinus, die Musikanten die heilige Cäcilia, die Schullehrer den heiligen Thomas, die Prediger den Chrysostomus, — aber trotz alledem genügte dieses Heer von Heiligen und Nothelfern nicht. So nahm man denn zu neuen Heiligen seine Zuflucht.

Daraus erklärt sich denn auch der Kultus, welcher damals im Fluge ganz Deutschland eroberte und wie eine Epidemie alle Kreise des Volkes ergriff, und welcher für unsere Stadt und unsere Kirche von höchster Bedeutung wurde: der Kultus der Heiligen Anna.

Nach der altkirchlichen Überlieferung war Anna, die Mutter der Jungfrau Maria, der Mutter unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi, eine Tochter des Priesters Matthan und gebürtig aus Bethlehem. Sie hatte noch zwei Schwestern[2]), Maria und Sobe; die letztere war die Mutter der Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufers. Sie verheiratete sich mit Joachim aus dem Stamme Juda. Während die kanonischen Evangelien uns für die Geschichte der Eltern der Maria keine Anhaltspunkte bieten, verbreiten sich über dieselbe umso ausführlicher die apokryphischen Evangelien des Neuen Testaments. Nach ihnen war Joachim ein gottesfürchtiger Mann. Als er Anna zum Weibe nahm, war er zwanzig Jahre

1) Kawerau: Glossen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes in Luthardts Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben, 1882, S. 280. Tschackert: Evangelische Polemik gegen die römische Kirche, Gotha 1885, S. 141ff. Hase: Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche, 4. Aufl., Leipzig 1878, S. 296ff.

2) Hofmann: Das Leben Jesu nach den Apokryphen. Leipzig 1851, S. 5ff. Zöckler in Herzog-Hauck's Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl., Leipzig 1896, Bd. I, S. 552ff. Schaumkell: Der Kultus der heiligen Anna usw. S. 43ff.

alt. Wohlgefällig vor Gott und geliebt von den Menschen lebten die beiden zwanzig Jahre lang in kinderloser Ehe. Da taten sie ein Gelübde, daß sie, wenn der Herr ihnen Nachkommenschaft schenken werde, dieselbe dem Dienste des Herrn weihen wollten. Als nun einst der große Tag des Herrn nahte und die Kinder Israels, mit seinen Stammesgenossen auch Joachim, hinaufzogen nach Jerusalem, um dem Herrn Geschenke darzubringen, trat Ruben, der Tempelschreiber, ihm entgegen und wehrte ihm wegen der nach jüdischer Anschauung auf der Kinderlosigkeit seines Weibes ruhenden Schmach den Eintritt in das Heiligtum. Da ward Joachim sehr traurig, erschien nicht wieder vor seinem Weibe, sondern zog weit fort ins Gebirge und fastete daselbst vierzig Tage und vierzig Nächte. Da, während sein Weib daheim um ihn sich abhärmte, erschien ihm plötzlich eines Tages der Engel des Herrn und tröstete ihn, sein Weib Anna werde eine Tochter gebären, die sie Maria nennen sollten; sie werde schon von Mutterleibe an mit dem heiligen Geiste erfüllt sein und werde dem als Jungfrau das Dasein schenken, der der Heiland aller Völker sein werde.[1]) Diese Szene ist auf dem Relief E, Nr. 29 zur Darstellung gebracht. Zu gleicher Zeit hatte auch Anna eine Engelserscheinung, welche ihr die Geburt einer Tochter verkündigte, und es wird von ihr Maria geboren. Als dieselbe ein Jahr alt geworden war, stimmt Anna einen Lobgesang an, der ganz dem Lobgesang der Maria Luc. 1, 46ff., nachgebildet ist. Als das Kind drei Jahre alt geworden war, wurde dasselbe nach Jerusalem in den Tempel gebracht und von den Priestern freudig aufgenommen. Vgl. das Relief Nr. 31. Bald nach der Geburt der Maria soll Joachim gestorben sein und Anna sich noch zweimal, mit Cleophas und Salomas, verheiratet und in diesen beiden Ehen noch zwei Marien geboren haben. Als die Verehrung der Heiligen Anna so große Dimensionen annahm, nahmen viele katholische Theologen Anstoß an dieser dreimaligen Verheiratung, und es entspann sich eine Fehde darüber, ob dieselbe wirklich historisch begründet sei. Auch Luther beteiligte sich an dieser Fehde, wenn er auch nicht mit seinem Mißfallen darüber zurückhielt, daß man sich über einen so unwesentlichen Punkt öffentlich streite. Die Macht der Tradition war doch so stark, daß man zumeist an der dreimaligen Verheiratung der Mutter Anna festhalten zu müssen glaubte. Um sie dem Volke weniger anstößig erscheinen zu lassen, stellte man dieselbe so dar, Anna habe nach dem Tode ihres Gatten Joachim ein einsames, zurückgezogenes Leben geführt, alle menschliche Gesellschaft gemieden und den Rat ihrer Freundinnen, eine neue Ehe zu schließen, zurückgewiesen. Als aber doch allzusehr in sie gedrängt worden sei, habe sie Gott im Gebet angefleht, er solle ihr offenbaren, was sein Wille sei. Darauf sei ihr ein Engel erschienen und habe ihr verkündigt, daß von ihr noch zwei Marien geboren werden sollten.

1) Hist. de nat. Mar. c. 2. 3. Etwas anders das Evang. de nat. Mar. c. 3. 4 und im Protevang. c. 2. 3. 4. Vgl. Hofmann: a. a. O. S. 13.

Sehr bald findet sich die Verehrung der Heiligen Anna in der morgenländischen Kirche. Kaiser Justinian I. erbaute ihr 550 in Konstantinopel eine Kirche. Im Abendland befahl Papst Leo III. im 8. Jahrhundert, daß in der Kirche von San Paolo die Geschichte von Joachim und der Heiligen Anna abgebildet werde. Später, im Zeitalter der Kreuzzüge, trugen byzantinische Einflüsse zur Steigerung des abendländischen Annenkultus bei. Der Taufname Anna taucht zum ersten Male auf in Schwaben bei den Zähringern; dann wird derselbe immer gebräuchlicher, zunächst in den fürstlichen, vornehmen und ritterlichen Familien. Die Großen lernten die ersten Annen auf ihren Zügen ins Morgenland, auf den Kreuzzügen unter Konrad III. und Friedrich I. kennen. Als dann der Annenkultus immer mehr Anhänger fand, wurde auch der Name als Vorname in den bürgerlichen Familien immer geläufiger.[1]) Als die Gottesäcker mehr von den Kirchen hinweg nach außen gelegt wurden, wurden sie der Heiligen Anna geweiht, während allerdings die sogenannten Annenglocken nicht mit der Heiligen Anna zusammenhängen, sondern mit Hosianna.

Daß Karl der Große den Annenkultus ins Abendland importiert haben soll, ist eine bloße Sage. Hier beginnt die Verehrung der Heiligen Anna erst mit dem Jahre 1485. Sie ist eine der letzten Lebensäußerungen des mittelalterlichen Katholizismus. Die Heilige galt als Patronin des Bergbaus. Eine große Menge von Kapellen, Kirchen, Altären, Bildern, auch Bruderschaften tragen ihren Namen. Reliquien von ihr wurden an vielen Orten gezeigt und feilgeboten. Ihren Kopf bewahrte die Stiftskirche des heiligen Stephanus zu Mainz. Dort stahl denselben ein Steinmetz und brachte ihn nach Düren. Die Mainzer aber forderten stürmisch ihr Heiligtum zurück und suchten ihr Recht auf dem Reichstag zu Nürnberg. Es ward ihnen dasselbe auch zugesprochen, aber Düren gab die Reliquie nicht wieder heraus. Da diktierte der Papst Julius II., „Gott habe den Diebstahl legitimiert", und Düren behielt seinen Schatz. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen brachte 1493 von einer Reise ins Morgenland einen Daumen der Heiligen Anna mit und stiftete ihn dem Allerheiligenstift zu Wittenberg. In Rom befanden sich in der Kirche Maria del popolo die Bildnisse des Papstes Alexander VI. und seiner Buhldirne Rosa Vanozza, der Mutter der berüchtigten fünf Geschwister Borgia, darunter des Cesare und der Lukrezia Borgia. Die beiden Bilder wurden vom Volk als Joachim und Anna verehrt, bis Papst Clemens XII. die Bilder beseitigen ließ und damit diesem Skandal ein Ende machte. Der berüchtigte Papst Alexander VI. war es auch, der im Jahre 1494 den Kultus der heiligen Anna für ganz Sachsen anordnete.

Es ist gewiß ein merkwürdiges Schauspiel, daß wenige Jahre vor der Reformation die ganze Nation in einen Rausch der Begeisterung für die Heilige Anna sich versetzt sah.

1) Vgl. Bossert: über Schaumkells Kultus der heiligen Anna in Luthardts theologischer Literaturzeitung vom Jahre 1893, S. 440.

Männer, die später zu den eifrigsten Anhängern Luthers und der Reformation zählten, die Humanisten — diese allerdings aus Feindschaft gegen die Dominikaner — mit ihrem Grundsatz: „Lustig gelebt und selig gestorben", huldigten der neuen Heiligen. Seit Sixtus IV. gewann die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Marias gesteigertes Ansehen. Dieser Papst hatte durch seine Empfehlung des von dem Franciscaner Nogarli entworfenen immakulistischen Offiziums für die Feier von Mariae Empfängnis (8. Dezember) dem Lieblingsdogma der Barfüßler einen entscheidenden Sieg verschafft.[1]) Dadurch aber erhielt nicht bloß der Marienkultus einen neuen Impuls, sondern in notwendiger Konsequenz davon wurden jetzt auch Marias Eltern Joachim und Anna Gegenstand gesteigerter Verehrung.

Eifrige Anhänger der unbefleckten Empfängnis waren die Augustiner, in deren Orden Luther eintrat. Mit einem „Hilf, liebe St. Anna, ich will ein Mönch werden!" war Luther Augustiner geworden. Noch im Jahre 1532 erklärt er: „St. Anna war mein Abgott, da bauet ich auf festiglich". Aber in der Zeit nach der Reformation schwindet diese Verehrung immer mehr, und die evangelischen Kirchenordnungen haben schließlich den Tag der Heiligen Anna als besonderen Feiertag gestrichen. Luther hat einmal, als ihm seine Gegner die Neuheit seines Glaubens im Gegensatz zum altrömischen vorhielten[2]), geantwortet: „wie alt ist denn St. Annen-Abgott? — waren sie nicht neu vor 10, 20, 40 Jahren?" In einer Predigt „Mittwochen nach Fabiani" anno 1538 sagt er: „Bei meinem Gedenken ist das große Wesen von St. Anna aufkommen, als ich ein Knabe von fünfzehn Jahren war. Zuvor wußte man nichts von ihr, sondern ein Bub kam und brachte St. Anna; flugs geht sie an, denn es gab jedermann darzu. Daher ist die herrliche Stadt und Kirche auf St. Annaberg ihr zu Ehren gebaut worden; und wer nur reich werden wollte, der hatte St. Anna zum Heiligen. Solcher Heiligen-Dienst hat dem Papst Geld genug getragen. Aber da jetzt Christus anhebt mit seinem Wort umzustoßen die Wechselbänke, und wir sind seine Peitschen und Geißel, damit er des Papstes Hurenhäuser zerstört, und die Leute lernet, wie sie sollten christlich und seliglich leben ..... da wollte niemand noch etwas mehr zur Unterhaltung des Gottesdienstes geben. Dem Papst ist der Jahrmarkt zerstöret."[3])

Es war nur natürlich, daß unsere Stadt der Hauptsitz des Annenkultus wurde. Die hier mit höherer Genehmigung gegründete Annenbruderschaft stand in hohem Ansehen und

1) Vgl. Kolde: Die Augustinerkongregation. S. 245.

2) „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est, hoc teneamus" was immer, was überall, was von Allen geglaubt worden ist, daran wollen wir festhalten. Vgl. hierzu Excurs zu Kawerau: Caspar Güttel, ein Lebensbild aus Luthers Freundeskreise in Jakobs Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Wernigerode 1882, 14. Jahrg. v. J. 1881. S. 48ff. Gothein: politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation, Breslau 1878. S. 84.

3) Luthers sämtliche Werke. Erlanger Ausgabe. Bd. 44. S. 241.

hatte zuzeiten nahe an 1000 Mitglieder. Als die Stadt am 21. September 1496 gegründet und am 27. Oktober 1497 zur Stadt erhoben worden war, erhielt sie zunächst den Namen Neustadt am Schreckenberge. Der letztere Beiname war nicht ganz richtig, denn der Schreckenberg liegt der Stadt gegenüber; der Name Neustadt aber kam so oft vor, daß derselbe dem Gründer der Stadt, Herzog Georg, nicht genügen wollte. Da er dieselbe außerdem zu einem Mittelpunkte der Annenverehrung in seinem Lande machen wollte, verlieh er ihr den Namen St. Annaberg und bat Kaiser Maximilian um Bestätigung dieses Namens. Dieselbe erfolgte denn auch; am 22. März 1501 ist die betreffende Urkunde zu Nürnberg ausgefertigt worden.

Sollte aber die Kirche, welche gleichfalls der Heiligen Anna zu Ehren genannt wurde, wirklich der Mittelpunkt der Verehrung dieser Heiligen werden, so mußte auch für Reliquien gesorgt werden. So sendete Herzog Georg den Stadtzimmermeister und reichen Fundgrübner Johannes Weffinger nach L'Isle bei Lyon ab, um aus dem dortigen Benediktinerkloster einige Reliquien zu holen. Mit Geleitsbriefen versehen, reiste derselbe in Begleitung eines Freiberger Pfarrers ab, und am Laetaresonntag kehrten sie zurück und brachten eine Kniescheibe, eine Rippe und ein Achselbein der Heiligen mit. Mit zehn vornehmen Bürgern der Stadt reiste ihnen der Bischof von Meißen bis Zwickau entgegen, und mit großem Pomp und unter feierlichen Umzügen wurden diese Kostbarkeiten von dem jubelnden Volk empfangen. Einige Jahre später, 1510, wurde eine besonders kostbare Reliquie, ein Finger der Heiligen Anna, der Stadt und der Kirche übergeben. Im sächsischen Hauptstaatsarchiv[1]) befindet sich ein Schreiben des Königs Wladislaw von Böhmen an seine Schwester Barbara, die Gemahlin des Herzogs Georg, welche ihren Bruder um Überlassung dieses Heiligtums, eines Geschenks Kaiser Karls IV. an das Stift zu Leitmeritz, bat. Auch dieser kostbare Schatz wurde von einer großen Menge Volks, von Priestern, Bürgern, Matronen, Jungfrauen „mit wallendem Haar, Kränzen auf dem Haupte und in prächtiger Kleidung" vor dem Wolkensteiner Tor begrüßt und in Empfang genommen. Nach und nach kamen noch mehr solche Kostbarkeiten nach Annaberg; im Jahre 1518 wurden deren 120 gezählt, darunter neben einem Dorn von der Kreuzeskrone und einem Splitter des Kreuzes Christi ein Zahn der Heiligen Elisabeth, ein Zahn der Heiligen Barbara, ein blutiges Haupthaar Johannis des Täufers, und von der Jungfrau Maria ein Teil von ihrem Haar, ihrem Gürtel, ihrer Hand, ihrem Bett und ihrem Grabe.[2]) Bei der letzten Restauration der Kirche wurden in einer Öffnung unter der obersten Decke des Berg- und des Münzeraltars zwei kleine zinnerne

1) Cod. 4516. Bl. I. Schaumkell: a. a. O. S. 29.

2) Vgl. Gurlitt: Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge. Halle 1890. S. 106.

Gefäße gefunden, oben mit dem bischöflichen Siegel und Namenszug, in welchem sich menschliche Knochen, allerdings zu Pulver und Staub verwandelt, vorfanden. Das sind vielleicht die einzigen Überreste jener Reliquien.

Bereits ehe unsere St. Annenkirche vollendet war, hat man hier zur Heiligen Anna gebetet. Bei der letzten Restauration fand sich in einer der beiden nördlichen Seitenkapellen das hier abbildlich wiedergegebene Freskobild der St. Anna „selbdritt" (d. h. mit Maria und dem Christkind zusammen), welches nach einer im übrigen nicht mehr leserlichen Inschrift bereits im Jahre 1507, als mit Genehmigung des Papstes der Gottesdienst hier begonnen hatte, an die Wand gemalt worden war.

Freskobild der H. Anna selbdritt.

Jedenfalls zog der Kultus dieser neuen und so schnell populär gewordenen Heiligen alljährlich viel Volks nach Annaberg, insbesondere an dem der St. Anna geweihten Tage, dem 26. Juli, der dann später auch noch durch eine mit demselben verbundene Jahrmarktsgerechtsame ausgezeichnet wurde. Nimmt man noch hinzu, daß der rastlos aufblühende Bergbau und die Leichtigkeit, Geld zu verdienen, sowie die Möglichkeit, ein lockeres Leben zu führen, auch manche zweifelhafte Existenzen hierher führte, so begreift es sich, daß man Annaberg als einen günstigen und ergiebigen Boden betrachtete für den Handel, welcher damals von der römischen Kirche in Szene gesetzt wurde, um Geld zu sammeln für die Zwecke des Papstes und seiner Kirchenfürsten, und der sich für unsere Stadt an den Namen des Dominikanermönchs Johann Tetzel knüpft.

Dieser Mann gehört zu denjenigen Persönlichkeiten der Geschichte, welche gänzlich unbekannt geblieben wären, wenn sie nicht einen großen Gegner gefunden hätten, der auch ihrem Namen zu einer gewissen Berühmtheit verholfen hat. Gewiß wäre die deutsche Reformation zustande gekommen, auch wenn der Tetzelsche Handel und der Ablaßstreit nicht die Veranlassung zu Luthers Auftreten gewesen wäre. Tatsache aber ist es, daß beides im engsten Zusammenhange miteinander steht. Die Tatsache, daß auch unsere Stadt mehrmals der Schauplatz der Wirksamkeit dieses Ablaßkrämers gewesen ist, und das, was heute noch uns hier an diesen Mann erinnert, mag es rechtfertigen, wenn hier etwas eingehender von ihm geredet wird. Wir verstehen es ja, wenn die römisch-katholische Kirche die Erinnerung

an diesen dunklen Punkt ihrer Geschichte am liebsten aus derselben streichen möchte, wie denn auch Janssen in seinem bekannten Geschichtswerke nur sehr wenig auf denselben eingeht. Aber man sollte doch nicht so weit gehen, das, was über die römische Kirche den Sturm der Reformation heraufbeschworen hat, einfach als Lüge und als geschichtliche Entstellung der Tatsachen zu bezeichnen. Vom Ablaßhandel, wie derselbe damals in der römisch-katholischen Kirche betrieben wurde, steht geschichtlich folgendes fest. Papst Leo X., welcher von seinem sparsamen Vorgänger Julius II. in der päpstlichen Kasse 250 000 Dukaten vorfand, brauchte bei seiner Verschwendungssucht u. a. auch zur Fortsetzung des Baues der St. Peterskirche in Rom — ungeheure Summen Geldes. Bei seinem Tode hinterließ er die Kasse so in Schulden, daß nicht einmal das nötige Geld vorhanden war, die bei der Ausstellung seiner Leiche nötigen Wachskerzen zu bezahlen, und daß die Kardinäle, um nur die Kosten des nächsten Konklave decken zu können, sogar die kostbaren Raffaelschen Teppiche aus der Sixtinischen Kapelle versetzen mußten.[1]) Dazu kam noch ein anderes. Zu der Geldnot, in welcher der Papst sich befand, kam auch noch die pekuniäre Kalamität derjenigen Kirchenfürsten, an welche der Ablaß verpachtet wurde. Generalpächter für den Norden war der Mailänder Angelo Arcimboldi, für die Schweiz und Österreich Christoph de Forli, und für Mainz und Magdeburg der Kurfürst-Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg. Dieser, ein brandenburgischer Prinz, war bereits im Alter von 23 Jahren Erzbischof von Magdeburg und im nächsten Jahre auch noch Erzbischof von Mainz geworden. Er hatte nun an den Papst die Summe zu bezahlen, welche die Erzbischöfe zu entrichten hatten für den aus weißer Wolle mit

Johann Tetzel

1) Ich zitiere mit Absicht solche Geschichtswerke, welche die großen Bewegungen des 16. Jahrhunderts weniger vom kirchenhistorischen, als vielmehr vom weltgeschichtlichen Standpunkt aus dargestellt haben: Ranke: Deutsche Geschichte im Jahrhundert der Reformation. 3. Aufl. Berlin 1852. Bd. I. S. 237 ff. Häußer: Geschichte des Jahrhunderts der Reformation, herausgegeben von Oncken, Berlin 1868. S. 19 ff. Vgl. auch Tschackert: Die Päpste der Renaissance, Heidelberg 1879. S. 196 u. 206. Köstlin: Martin Luther. Sein Leben ꝛc. 3. Aufl. 1883. S. 159 ff.

6 schwarzen Kreuzen versehenen Kragen. Ohne dieses „Pallium“ durfte ein Erzbischof sein Amt nicht antreten; die Kosten für dasselbe betrugen 30000 Goldgulden. Natürlich bezahlten die neuernannten Kirchenfürsten diese bedeutende Summe nicht aus ihrem eigenen Beutel, sondern wälzten dieselbe auf ihre Diözesanen ab, die dafür aufzukommen hatten. Nun war in den zehn Jahren von 1504 bis 1514 das Erzbistum Mainz dreimal durch Todesfall zu Erledigung gekommen; es konnte sonach unmöglich den Diözesanen zugemutet werden, dreimal schnell hintereinander solche Summen aufzubringen. Es nahm deshalb Albrecht dieselbe bei dem Bankhause der Fugger in Augsburg auf. Durch diese immer mehr wachsende Verbindung mit der Kurie gelang es den Fuggern, die einheimischen und die florentinischen Bankiers nach und nach zu verdrängen und selbst die Bankiers des Papstes zu werden, und zwar nicht bloß da, wo es sich um rein weltliche Geschäfte handelte, sondern ihr Einfluß griff auch in die kirchlichen Angelegenheiten ein. Der Papst selbst gab nun die Anregung dazu, diese bei den Fuggern erborgten Palliengelder, deren er selber dringend bedurfte, durch den Ablaß aufzubringen, der bekanntlich in deutschen Landen sehr mißliebig war und den deshalb Albrecht nicht gern in die Wege leiten wollte. Auf diese Weise wurde er für die Sache günstiger gestimmt. Es ist das Verdienst eines katholischen Theologen, des Prof. D. Aloys Schulte in Bonn, diesen furchtbaren Schaden, an welchem die Kirche bei Beginn der Reformation krankte, ohne seinen gut katholischen Standpunkt irgendwie zu verleugnen, mit voller Objektivität aufgedeckt zu haben.[1])

Einer von denen, welche als Unterkommissare den Ablaß in den deutschen Landen predigten, war der Dominikanermönch Tetzel. Es mag dahingestellt bleiben, ob das, was man ihm in bezug auf sein Privatleben nachsagt, richtig ist oder nicht; jedenfalls hat er in der marktschreierischen Art, mit welcher er den Ablaß predigte, das Unglaublichste geleistet. Er war zum ersten Male 1508 in Annaberg. Von hier aus ging er nach Dresden. Im Juli 1509 kam er wieder hierher, um am Tage der Heiligen Anna das Ablaßkreuz aufzurichten. Mit großem Gepränge zog er in die Stadt als ein vornehmer Prälat. Glockengeläut begrüßte ihn. Auf einem Samtkissen wurde die Ablaßbulle vor ihm hergetragen. Feierliche Prozessionen wurden veranstaltet, die ihm entgegenzogen und ihn in die Kirche geleiteten, die Geistlichkeit und die Magistratspersonen an der Spitze. Vor der Kirche wurde alsdann ein rotes Kreuz aufgerichtet mit dem Wappen des Papstes; durch die rote Farbe des Kreuzes sollte das leichtgläubige Volk getäuscht werden, als sehe man das Blut Christi an demselben herunterfließen.[2]) Wie aus den 1517 zu Herzogenbusch erschienenen taxae

1) Vgl. Schultes Schrift: Die Fugger in Rom 1495 bis 1523, 2 Bd. Leipzig, Duncker u. Humblot 1904. Hierzu auch Kolde in Hölschers Theolog. Literaturblatt v. J. 1904 N. 31. S. 363ff.

2) Hagenbach: Geschichte der Reformation in Deutschland und in der Schweiz. Leipzig 1857. S. 196ff.

Tetzels Einzug, gem. von Fr. Häberlein.

cancellariae ecclesiae romanae hervorgeht, war in Tetzels Instruktion Sodomiterei auf 12 Dukaten angeschlagen, Kirchenraub kostete 9, Totschlag 7, Hexerei 6, Eltern- und Geschwistermord 4 Dukaten. Hatte doch Julius II. den Ablaß sogar auf Ketzerei ausgedehnt. Bekanntlich existieren noch Ablaßzettel aus dieser Zeit im Originale. Auf solchen ist z. B. ein Dominikaner abgebildet mit Kreuz und Dornenkrone und feurigem Herzen. Oberhalb an der Ecke ist eine genagelte Hand, unterhalb ein genagelter Fuß des Heilands. Auf der Vorderseite stehen die Worte: „Papst Leo X. 1517. Dies ist die Länge und Breite der Wunden Christi. So oft sie einer küßt, hat er 7 Jahre Ablaß." Auf der Rückseite: „das Kreuz, zu 40 mal gemessen, macht die Länge Christi in seiner Menschheit. Der es küßt, ist 7 Tage behütet vor dem jähen Tode, auch hinfallender Krankheit, wie auch vor dem Schlage." Tetzel verkündigt: „Das rote Ablaßkreuz und das daran hängende Wappen des Papstes vermag so viel als das Kreuz Christi". „Der Ablaß macht die, so ihn lösen, reiner als die Taufe, ja als Adam im Paradiese im Stande der Unschuld gewesen". „Der Ablaßprediger macht mehr Menschen selig als Petrus" usw. Ja sogar, wenn einer die Jungfrau Maria geschändet hätte, so würde es doch auch für ihn noch Ablaß geben[1]).

1) Tetzel: 103. These: si quis per impossibile Dei genetricem semper virginem violasset, quod eundem

Unter den Vielen, welche, getrieben von der Angst ihres Herzens und angelockt durch Tetzels Predigten, zu ihm kamen, um Vergebung der Sünden sich zu holen, befand sich auch ein armer Schüler der hiesigen Lateinschule, Friedrich Mecum (Mykonius), geboren zu Lichtenfels in Oberfranken 1491, in den Jahren 1504 bis 1510 hier auf der Schule. Er hatte Anschläge an den Mauern und an den Türen der Kirche gelesen, daß Armen Ablaßbriefe umsonst gegeben werden sollten („pauperibus dentur gratis propter Deum"). Daraufhin begab er sich zu Tetzels Kommissaren und bat, man möge ihm unentgeltlich Ablaß gewähren. Er wurde aber von den Priestern nicht vorgelassen, sondern dessen beschieden, sie würden ja gern seiner Bitte willfahren, indes im Briefe des Papstes stehe, daß nur die „der reichmilden Indulgenzien" teilhaftig würden, die mit der Hand hülfen, d. h. die da Geld geben. Dagegen berief er sich auf den angeschlagenen Brief des Papstes. Aber als er darum bat, machten die Beichtväter, während Tetzel ihn selbst nicht vor sich ließ, allerlei Ausflüchte. Schließlich sagten sie, er solle, um nur wenigstens etwas zu geben, sechs Pfennige geben, es könnten sonst andere kommen, welche nun auch den Ablaß umsonst forderten. Als er erklärte, er habe auch nicht einen Pfennig, den er dafür zahlen könne, boten sie ihm die sechs Pfennige an, damit er sie dem Kommissar in den Kasten legen könne. Er aber verlangte die Vergebung der Sünden umsonst. Seine Vorstellungen aber blieben fruchtlos. Er war durch diese Abweisung, die er erfuhr, innerlich so erschüttert, daß er drei Tage später, um sein Seelenheil bekümmert, ins Franziskanerkloster eintrat. Die Verhandlungen mit den Priestern aus Tetzels Umgebung hat er selbst kurz vor seinem Tode in einem Briefe an D. Paul Eber in Wittenberg eingehend geschildert. Die Katholiken suchen auch diese seine Darstellung als unwahr hinzustellen. Der Münchener katholische Gelehrte, D. Nicolaus Paulus, der übrigens ehrlich genug ist zuzugeben, daß das bekannte Wort, welches Tetzel in den Mund gelegt wird: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springt", wenn auch nicht dem Wortlaut, so doch dem Sinne nach von Tetzel herrührt, gibt zu, daß Mykonius von den Begleitern Tetzels mit seinen inständigen Bitten abgewiesen worden ist, will aber die Weigerung daraus erklären, daß Mykonius einen Ablaß begehrt habe, kraft dessen er von allen Fällen ohne Ausnahme absolviert werden könne; einen solchen Ablaß zu gewähren, sei Tetzel aber völlig außerstande gewesen.[1]) Andere gehen sogar so weit, die ganze Erzählung für eine völlig aus der Luft gegriffene Behauptung zu erklären. Es ist aber doch schlechterdings undenkbar, daß

indulgentiarum vigore absolvere possent, luce clarius est. Kahnis: Die deutsche Reformation. Bd. 1. Leipzig, Dörfling & Franke 1872 S. 191. Anm. 3.

1) Paulus: Tetzel der Ablaßprediger, Mainz 1899. S. 22. Vgl. hierzu auch Körner: Tetzel der Ablaßprediger. Sein Leben und sein Wirken ꝛc. Frankenberg 1880. S. 26 ff.

ein Mann wie Myconius, der in seiner späteren Tätigkeit als Generalsuperintendent und Oberhofprediger von Gotha der Reformator Thüringens geworden ist, dessen Charakter von seinen Zeitgenossen Luther, Melanchthon, Cruciger u. a. das ehrenvollste Zeugnis ausgestellt wird, am Abend seines Lebens, kurz vor seinem Tode — sein Brief ist datiert vom 21. Februar 1546, und am 7. April 1546, also wenige Wochen später, ist er selig entschlafen[1]) — noch dazu von schweren körperlichen Leiden heimgesucht, in einem Brief an einen so hoch angesehenen Professor, wie D. Eber war, solch ein Erlebnis aus seiner Jugendzeit sich erdacht haben sollte.

In geradezu plumper Weise sucht der durch seine journalistische Tätigkeit als Redakteur der „Germania" sowie durch seine parlamentarische Tätigkeit im deutschen Reichstag übel berüchtigte Pater Paul Majunke[2]) das, was über Tetzel historisch feststeht, als Lüge hinzustellen. Durch sein bekanntes Plagiat über Luthers Selbstmord hat er sich nicht nur die Zurechtweisung eines der bedeutendsten Lutherforscher der Gegenwart, des Prof. D. Kolde in Erlangen[3]), sondern auch seiner eigenen katholischen Glaubensgenossen[4]) gefallen lassen müssen. Trotz alledem aber hat Majunke doch erreicht, daß in den neuen Auflagen des Brockhausschen und Meyerschen Konversationslexikons, sowie in den bekannten Bädekerschen Reisehandbüchern der Hinweis auf die verschiedenen in einzelnen Kirchen der deutschen Städte aufbewahrten Tetzelkästen gestrichen worden ist. In unserer Stadt wird noch das — allerdings wohl seit jenen Tagen mehrfach umgebaute — Haus des reichen Pfründners Johannes Pflugk[5]), in welchem Tetzel seiner Zeit gewohnt hat, durch eine Inschrift: „Herr Zebaoth! Wohl dem Menschen, der sich auf mich verläßt. Johann Tetzel 1508. Psalm 84, 13" bezeichnet. Wie bereits oben ausgeführt worden ist, hatten bei dem ganzen traurigen Ablaßgeschäft die Fugger die Hand im Spiele. Dieses Bankhaus hatte seine besonderen Kommissare, welche, wenn sie auch nicht mit Tetzel reisten, doch wenigstens das ganze Geschäft fortwährend unter ihrer Kontrolle hatten. Ein solcher Kommissar war jener Faktor Angelus Schaur, welcher in Rom 1527, als der Papst gefangen in der Engelsburg saß und die räuberischen Horden der deutschen Lands-

1) Der Brief ist in lateinischer Sprache abgefaßt, vollständig abgedruckt in Jenisius: Annaebergae Miseniae urbis historia in duos libros digesta, Dresdae MDCV Lib. II. pag. 4 squ.

2) Vgl. Majunke: Geschichtslügen 16. und 17. Auflage, Paderborn 1902, S. 270 ff.

3) Vgl. dessen Schriften: Luthers Selbstmord, eine Geschichtslüge P. Majunkes. Erlangen und Leipzig 1890 und Noch einmal Luthers Selbstmord, ibid. 1890.

4) Vgl. Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft XI. 2. Heft, S. 375. „Man muß bedauern, daß Majunke auf unzulängliches Beweismaterial gestützt und ohne gewichtige zeitgenössische Berichte in Betracht zu ziehen, es unternommen hat, die schwere Beschuldigung zu erheben, Luther habe durch Selbstmord geendet usw."

5) Die Angabe des Myconius, daß Tetzel im Hause des Johannes Pflugk gewohnt habe, dürfte wohl die richtige sein. Die mehrfach sich findende Angabe, daß er bei Lorenz Pflogk gewohnt habe, dem Stifter des nach ihm genannten Altars in der Kirche, ist nicht richtig. Lorenz Pflogk bewohnte das Haus in der Klosterstraße, Nr. 432 im Grundbuche, das heutige Gasthaus zur „Goldenen Gans".

knechte plündernd und mordend die ewige Stadt durchzogen, die Kirchenfürsten mißhandelten, die Wohnungen der Kardinäle und die Paläste der reichen Bankiers ausplünderten, sich die Not des Papstes und seiner Prälaten zunutze machte, das Silbergeschirr des Papstes und kostbare Reliquien zerschlug, um schlechte Notmünzen daraus zu schlagen, welche sämtlich das Fuggersche Münzzeichen tragen. Solch ein Kommissar des Fuggerschen Bankhauses war auch der für uns in Betracht kommende Johannes Zink aus Augsburg. Dieser wurde, um dem Pfründenhandel besser nachgehen zu können, selbst Kleriker und gelangte als Fuggerscher Beamter bei der Kurie zu hohen Stellungen, erwarb für sich selbst gegen 30 Pfründen, die er dann weiter vergab. Als dann vom Jahre 1502 an die Fugger sich auch mit der Vermittlung der Abrechnung von Ablaßgeldern befaßten, war es dieser Johannes Zink, welcher das Öffnen der in den Sakristeien der Kirchen verschlossen gehaltenen Ablaßkästen besorgte und damit im Interesse seines Bankhauses den ganzen Handel und auf die bereits erkaufte Straflosigkeit durchprügelte. Eine solche Truhe enthält auch — ein Geschenk des Prinzen Friedrich Karl von Preußen — das märkische Provinzialmuseum in Berlin. Paulus und nach ihm natürlich auch Majunke halten, ohne einen Beweis für diese ihre Behauptung erbringen zu können, diese Truhen einfach für unecht und überwachte.[1]) So auch hier in Annaberg, als Tetzel mit seinen Genossen hier sein Wesen trieb. Den Kasten, den der Dominikanermönch damals benutzte und der mit den eingelegten Geldern verschlossen gehalten wurde, bis der Fuggersche Faktor ihn öffnete, bewahren wir in unserer alten Sakristei auf. Gleiche Kästen befinden sich auch anderwärts z. B. in Jüterbog; es ist das gleichfalls eine eisenbeschlagene Truhe und soll der Kasten sein, den ein Herr von Hake einst Tetzel geraubt hat, als er sich von ihm Ablaß für eine erst noch von ihm zu begehende Sünde erkauft hatte und ihn hernach unter Berufung hierauf

Der Tetzelkasten.

1) Kolde in Luthardts theolog. Literaturblatt, 29. Juli 1904, Nr. 31, S. 36ff. Schulte: a. a. O. Neben Zink wird auch Andreas Mattstedt als der in Annaberg besonders tätige Fuggersche Faktor genannt, vgl. den Brief Herzog Georgs an „Ern Jacob Fucker" vom 27. Januar 1519, abgedruckt bei Seidemann: Erläuterungen zur Reformationsgeschichte durch bisher unbekannte Urkunden. Dresden 1844. S. 82.

untergeschoben. Daß Tetzel unsere Lade benutzt hat, dies zu bezweifeln liegt schlechterdings kein Grund vor.

In jedem Falle geht aus dem bisher Ausgeführten hervor, wie die Kirche damals in einer Weise veräußerlicht war, daß sie völlig außerstande war, die Schäden, an denen das Leben der Nation krankte, zu heilen. Wie trotz aller Mittel, in denen sie sich erschöpfte, trotz guter Werke, Verehrung immer neuer Heiliger die Kirche nicht vermochte, die trotz alledem in den Gemütern der Menschen sich geltend machende religiöse Sehnsucht zu befriedigen, so vermochte sie auch nicht, sich als eine sittliche Macht dem immermehr seinem Verfall entgegengehenden Leben des Volkes gegenüber zu bewähren. Mit dem Verfall der Kirche in ihren Institutionen ging eine unglaubliche Verwahrlosung des geistlichen Standes Hand in Hand. Im Jahre 1504 hatte der Bischof von Meißen Statuten drucken lassen, welche für den Wandel der Geistlichen bestimmend sein sollten.[1]) Es wird hier die sofortige Entfernung der Konkubinen aus den Häusern der Geistlichen gefordert und das fernere Umherliegen der Geistlichen und Mönche in den Bier- und Weinschenken verboten. Es waren unter den Geistlichen fremde Personen angetroffen worden, die sich über ihre Herkunft nicht ausweisen konnten, unter ihnen exkommunizierte, ja sogar solche, die einen Mord auf ihrem Gewissen hatten. Ein anderes Verbot richtet sich gegen die gelockerte Moral in den Nonnenklöstern. An drei Sonntagen im Jahre sollte öffentlich verkündigt werden, daß, wer eine entwichene Nonne beherberge, exkommuniziert werden solle. Wie mag es zugegangen sein und welche Zustände mögen geherrscht haben, wenn solche Gebote sich als notwendig erwiesen! Auch in Annaberg fehlte es an solchen betrübenden Vorgängen nicht. Der erste Geistliche der neu gegründeten Stadt, Johann Gutkäs, kam aus Kleinrückerswalde hierher, starb aber schon 1498. Sein Nachfolger, D. Johann Pfennig, vorher Weihbischof zu Erfurt, paktierte heimlich mit den Hussiten im benachbarten Böhmerlande und wurde deshalb auf Befehl des Bischofs von Meißen auf dessen Feste Stolpen gefangen gesetzt, wo er nach 6jähriger Gefangenschaft elend bei einem Brand ums Leben kam. Unter seiner Aufsicht wurde 1499 der Grundstein zur St. Annenkirche gelegt. Einer seiner Nachfolger, Mag. Wolfgang Messerschmidt, erlag der Versuchung, es den schnell reich gewordenen Annaberger Pfründnern gleich zu tun und trieb selber Bergbau. Dadurch gelangte er zu großem Reichtum, führte zum Ärgernis der ganzen Gemeinde, die er durch Verzapfung von Freibier in seinem Hause sich günstig zu stimmen suchte, ein liederliches Leben in Unzucht und Völlerei, tanzte auf offenem Markte und prügelte sich mit rohen Menschen auf der Straße herum. Wegen Verdrießlichkeiten, in die er deshalb mit dem Rate der Stadt verwickelt wurde, mußte er sein Amt niederlegen.

1) Statuta synodalia episcopatus Misnensis: Lipsiae 1504. Melchior Lotter. Vgl. Felician Geß: Die Klostervisitationen des Herzogs Georg von Sachsen. Nach ungedruckten Quellen dargestellt. Leipzig 1888, S. 5ff.

Einer seiner Nachfolger — in der kurzen Zeit bis zur Einführung der Reformation im Jahre 1539 war unter den Geistlichen an der Kirche ein siebenmaliger Wechsel — war Johann Zeidler, der letzte katholische Pfarrer, ein erbitterter Gegner der Reformation. Durch sein streitsüchtiges, zänkisches Wesen machte er sich in der Gemeinde höchst unbeliebt. Auch auf der Kanzel polterte er gegen die neue Lehre des Evangeliums. Er war es, von welchem der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, als er 1530 unsere Stadt besuchte und sein Vetter, Herzog Georg, mit Stolz ihm seine Kirche zeigte, das bekannte Wort sprach: „Der Bauer ist wohl schön, aber der Vogel drin singt schlecht!" Im Jahre 1519 war in einer Schlägerei ein Kaplan Moritz hier erstochen worden. Der erste Pfarrer am Hospital, Valentinus Bartholomäus, gewöhnlich Valten Barthel genannt, wurde bei einer unsittlichen Tat abgefaßt. Im Jahre 1518 mußten sogar Unterhändler zur Beilegung von Streitigkeiten unter den Geistlichen nach Annaberg kommen, die aber vier Tage hier verhandelten und sich so betranken, daß von einer Beilegung des Streits nicht die Rede sein konnte.[1])

Erst mit der Einführung der Reformation brach auch in dieser Beziehung ein neuer Geist sich Bahn.

1) Vgl. Meier: Die Herrlichkeit des Annabergischen Tempels. Chemnitz 1776, S. 130 ff. Gurlitt: a. a. O. S. 101 ff.

II. Baugeschichte der Kirche.

Die Erbauung ihrer Kirche verdankt unsere Stadt dem damaligen Herzog von Sachsen, Georg dem Bärtigen. Derselbe war der älteste der drei Söhne Albrechts von Sachsen und seiner Gemahlin Zdena (Sidonia), der Tochter des hussitisch gesinnten Königs Georg Podiebrad von Böhmen. Die fromme Art seiner Mutter war auf ihn und seine Entwicklung nicht ohne Einfluß. Sie wollte durch ihre innige Hingabe an die römisch-katholische Kirche vergessen machen, daß sie ketzerischer Abstammung war. Aus ihren Briefen, die zum Teil erhalten sind, ersehen wir, daß sie ihn zu fleißigem Beten ermahnt hat. Er wurde anfänglich zum geistlichen Stand bestimmt, und sie hoffte, es werde einmal ein guter, tüchtiger Prediger aus ihm werden. Dieser Plan aber wurde bald aufgegeben; von seinem Vater Albrecht wurde er vielmehr schon frühzeitig zu Regierungsgeschäften herangezogen. Für uns ist von besonderem Interesse seine Stellung zu Luther und zur Reformation. Er war unbedingt eine charaktervolle Persönlichkeit, ausgestattet mit einer für die damalige Zeit und für seinen Stand ungewöhnlichen Bildung; er liebte die humanistische Bildung und stand mit Männern wie Erasmus und Sadolet in Verbindung. Seine Strenge und Gewissenhaftigkeit konnte wohl auch zu Härten führen.[1]) Luther urteilte über ihn, er habe viele schöne Tugenden und sei zum Regieren geschickter denn mancher fromme Regent.[2]) Er war auch nicht blind gegenüber den Schäden der Kirche. Insbesondere mißbilligte er im höchsten Grade den Ablaß und ganz besonders Tetzels Ablaßkram. Auf dem Reichstag zu Worms verlangte er aufs entschiedenste die Abstellung der kirchlichen Mißbräuche und überreichte dem Kaiser eine eingehende Beschwerdeschrift. Aber daß die Reformation ausgehen sollte von einem Mönch, davon wollte er nichts wissen. Dazu hatte er Luther in Dresden am 25. Juli 1517

1) Er war äußerst sparsam und gab nur, was er geben mußte. Die Witwe seines Sohnes, Elisabeth, die Herzogin von Rochlitz, war mit ihrem Wittum so schlecht gestellt, daß sie kaum auskommen konnte. Als sie ihn um einen Zuschuß bat, erwiderte er, sie solle ihn mit weiteren Zumutungen verschonen; was sie zu fordern habe, habe sie erhalten; wenn man ihn karg schelte, so achte er das nicht. Sie wandte sich deshalb an seinen Vetter, den Kurfürsten von Sachsen; das Dresdner Staatsarchiv enthält einen Dankesbrief von ihr an Kurfürst Johann Friedrich, in welchem sie sich bei ihm bedankt, daß er ihr Wein und Wildbret schicken wolle; denn „bei ihrem alten Herrn (ihrem Schwiegervater) habe sie es verderbet". Geß: die Kirchenvisitationen ꝛc. S. 5 f.

2) Vgl. Böttiger-Flathe: Geschichte des Kurstaats und des Königreichs Sachsen. Gotha; E. A. Perthes. Teil 1, S. 565 ff. Maurenbrecher: Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit. Leipzig 1874, S. 143 ff.

predigen hören, und diese Predigt hatte ihn bedenklich gemacht, weil durch die Betonung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben und den Protest gegen die guten Werke die Leute ruchlos gemacht werden müßten. Sogar die Unsittlichkeit unter den Geistlichen und später den Bauernaufruhr sah er an als eine notwendige Folge von Luthers Auftreten in Wort und Tat. Er sprach von ihm niemals anders als „der meineidige Mönch".[1]) Dadurch nun, daß er sich überzeugen mußte, wie Luthers Sache immer mehr Anhänger fand, wie die junge Universität Wittenberg, an welcher die Reformatoren wirkten, immer mehr aufblühte und von dort ein Licht ausging, welches die Universität seiner geliebten Stadt Leipzig zu verdunkeln drohte, wurde sein Groll gegen die neue Lehre und deren Vertreter immer größer. Er war eine von den Persönlichkeiten, welche, an eine Markscheide der Weltgeschichte gestellt, die alt gewordene Bildung mit der neuen, welche ihr gegenübertrat, wenn auch vielfach noch unfertig und unausgebildet, zu vertauschen sich nicht entschließen konnten. Als im Jahre 1533 auf einmal in Leipzig 80 hochangesehene Bürger mit ihren Familien, lediglich weil sie Anhänger der Reformation waren, vertrieben wurden und man ihn darauf hinwies, daß durch solche und ähnliche Maßregeln die Blüte Leipzigs immermehr zerstört werde, erwiderte er, er wolle lieber mit seinem Weibe nackt ins Elend gehen, als seinen Untertanen erlauben, daß sie nur den kleinsten Titel von der katholischen Kirche abwichen, bevor nicht auf einem allgemeinen Konzil etwas anderes beschlossen worden sei. Zu dem Schmerz, wider die neue Lehre des Evangeliums trotz aller Gewaltmaßregeln nichts ausrichten zu können, kam nun auch häuslicher Kummer. Seine Gattin Barbara starb ihm 1534, und als äußeres Zeichen seiner Trauer ließ er sich seinen Bart wachsen; daher sein Beiname. Acht Kinder starben ihm. Seine Tochter Christine, die einzige, die ihn überlebte, die Gemahlin Philipps von Hessen, war evangelisch geworden. Seinem gleichfalls evangelisch gewordenen Bruder Heinrich wollte er die Nachfolge entziehen, indem er seinen blödsinnigen Sohn Friedrich mit der katholischen Elisabeth von Mansfeld vermählte; aus dieser Ehe erhoffte er ein Enkelkind, welches sein Erbe werden sollte. Auch diese Hoffnung schlug fehl. Dieser Sohn starb ihm gleichfalls kinderlos noch vor des Vaters eignem Tode. So mußte er alle seine Pläne scheitern sehen. Als sein Sohn Johann im Sterben lag, forderte der Vater ihn auf, seine guten Werke zu vergessen und allein auf Christum, den Weltheiland, zu sehen und sich ihm zu befehlen. Als aber dessen Gattin ihn fragte, warum er denn das nicht öffentlich predigen lasse, antwortete er: „Liebe Frau Tochter, man soll das nur Sterbenden zum Troste vorhalten, denn wenn die gemeinen Leute wissen sollten, daß man allein durch Christum selig würde, so würden sie gar zu ruchlos werden und keiner guten Werke sich mehr befleißigen."[2]) Als er dann

1) Geß: a. a. O. S. 15ff.

2) Böttiger-Flathe: a. a. O. S. 572, Anm. 1.

selbst im Sterben lag, wurde der katholische Pater Eisenberger von ihm entfernt, und sein Leibarzt Rothe sagte zu ihm: „Gnädiger Herr, Sie hatten ein Wort: „Gerade aus gehen gute Renner"; tun Sie jetzt auch also und gehen Sie gerade aus zu Christo, dem alleinigen Seligmacher, und lassen Sie die verstorbenen Heiligen fahren". Drauf sprach er sterbend: „Ei so hilf mir, du teurer Heiland Jesu Christe, erbarme dich über mich und mache mich selig durch dein bitteres Leiden und Sterben!" Mit diesen Worten ist er am 17. April 1539 heimgegangen, sein Land seinem evangelischen Bruder Heinrich dem Frommen überlassend, der sofort auch in unserem Lande die Reformation einführte. Am Cantate-Sonntag, den 4. Mai 1539, wurde in Gegenwart Herzog Heinrichs von dem damaligen Hofprediger Lindemann in der St. Annenkirche die erste evangelische Predigt gehalten, und am Nachmittag predigte in demselben Geist der obengenannte Mykonius. Am Sonntag darauf hielt der auf Luthers Empfehlung hierher berufene Mag. Laurentius Schröder als erster evangelischer Pfarrer der Gemeinde und Superintendent des mit ihr verbundenen Kirchenkreises seine Antrittspredigt.

Vielleicht hat Herzog Georg innerlich dem evangelischen Glauben näher gestanden, als er selbst es glauben und zugeben wollte. Es wurde ihm nur schwer, von einmal vorgefaßten Meinungen sich freizumachen. Daß das durch und durch verweltlichte und von Selbstsucht beherrschte Papsttum, die in sittenloses Wesen tief verfallene Geistlichkeit, das gleichfalls verunsittlichte Mönchstum und das arme, verführte und den Grundlagen des Heils entfremdete Volk im Ablaßhandel den Gipfel des Abfalls vom Evangelium erreicht hat, mußte sich ein sittlich so ernstgerichteter und strenger Mann, wie er war, wohl sagen. Aber er sah das Heil nur darin, die römische Kirche und ihre Ordnungen und ihre Autorität möglichst zu stützen und, wo die alten, bisherigen Stützen versagen wollten, neue Stützen ausfindig zu machen. So war ihm der in der Zeit des sinkenden Mittelalters immermehr zu Ansehen gelangende Kultus der Heiligen Anna hierzu ein willkommenes Mittel, und die unter seinem besonderen Schutze begründete und erbaute, von ihm über alles geliebte und mit reichen Privilegien und Vorrechten ausgestattete Stadt sollte zu einer hervorragenden Stätte dieses Kultus werden und in ihr ein Heiligtum erstehen, welches durch die majestätische Schönheit seines Baues und durch den Glanz der inneren Ausstattung mächtig wirken sollte auf die Gemüter der Menschen.

Jahrhunderte lang war unsere Stadt ohne ein sichtbares Zeichen der Erinnerung und des Dankes an diesen ihren Erbauer und fürstlichen Schirmherrn. Als die 400jährige Jubelfeier ihrer Gründung im Jahre 1896 gefeiert wurde, wurde natürlich das Gedächtnis dieses Fürsten bei dem nachwachsenden Geschlecht wieder lebendig, und die seit einem Jahrhundert hier in großem Segen, wenn auch in aller Stille gemeinnützig wirkende „Harmonische Gesell-

schaft der Fünfzehner" ließ im Jahre darauf das im Bankettsaale der Albrechtsburg zu Meißen in Holz ausgeführte Standbild dieses letzten sächsischen Fürsten, der im Dom zu Meißen begraben liegt, in Sandstein nachbilden und vor dem Buchholzer Tor am Eingang zur inneren Stadt aufstellen. Die Figur ist nach Angaben und unter der Aufsicht des noch jetzt lebenden Prof. Adolf Donndorf in Stuttgart[1]) von dem im Jahre 1893 in jugendlichem Alter verstorbenen Bildhauer Wilhem Rösch aus Stuttgart ausgeführt worden und stellt in vornehm aufrechter Haltung den Herzog dar im Mantel, geschmückt mit der Kette zum goldenen Vließ. Der sinnend ernste Blick im Gesicht bringt den Charakter dieses Fürsten in treffender Weise zum Ausdruck. Das Modell zur Figur, welches sich im Albertinum zu Dresden befindet, wurde bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Nachdem nach demselben der Bildhauer Franz Völker in Dresden das Denkmal in Sandstein ausgeführt, wurde das Modell von der Fünfzehnergesellschaft der Kirche überwiesen und hier am Treppenaufgang zur nördlichen Empore auf dem Altarplatz aufgestellt, so daß nunmehr auch hier die Gestalt ihres Erbauers zum nachwachsenden Geschlecht unserer Gemeinde redet.

Denkmal Georgs des Bärtigen.

Herzog Georg befahl zunächst die Erbauung einer hölzernen Kirche bereits im Jahre 1498; aber schon im nächsten Jahre sollte ein Bau aus Steinen, um die hölzerne Kirche herumgeführt, aufgeführt werden. Dieser steinerne Bau wurde sofort in ganz enormen Dimensionen geplant. Die Länge beträgt 65 Meter, die Breite 27 Meter, die Höhe 22 Meter. Bedenkt man, daß erst am 21. September 1496 die Stadt gegründet worden war, sich also damals nur erst in den Anfängen ihrer Entwicklung befand, so staunt man über die Größe dieser Anlage. Es wurde eben damals unter ganz anderen Bedingungen gebaut als heutzutage. Wird heute ein Kirchenbau beschlossen, so wird zuerst vom Baumeister eine genaue Planung des gesamten Baues verlangt, ebenso eine möglichst genaue Berechnung der Kosten. Dann wird über die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel beraten, und erst, wenn alle diese Vorfragen erledigt sind, wird mit dem Bau begonnen.

1) Prof. Donndorf ist einer von den Künstlern, welche nach des Meisters Rietschel Tod das Lutherdenkmal zu Worms vollendet haben; es rühren von ihm auf diesem Denkmal die Figuren Friedrichs des Weisen, Reuchlins, Savonarolas, des Petrus Waldus, die trauernde Magdeburg, vier Porträtmedaillons und zwei Basreliefs her. — Den Hinterlassenen des leider so früh heimgerufenen Bildhauers Rösch, welche die Erlaubnis zur Nachbildung des Standbildes bereitwilligst uns erteilt haben, sei auch an dieser Stelle unser Dank zum Ausdruck gebracht.

Anders in der damaligen Zeit. Da wurde nicht zunächst nach dem Kostenpunkt gefragt, sondern es wurde im Vertrauen, daß sich die Mittel zum Bau von selbst nach und nach finden werden, begonnen und kühn drauf los gebaut. Wenn, wie so manchmal, der Baumeister den Bau aufgab oder verzog oder auch starb, dann wurde ein anderer Meister mit der Fortsetzung des Baues beauftragt, der nun in seiner Weise und nach seinen oft ganz anderen Intentionen die Arbeit fortsetzte. Wenn die Mittel nicht mehr vorhanden waren, weiter zu bauen, so hörte man eben auf. Es wurde höchstens derjenige Teil der Kirche, welcher bereits fertig gestellt war, soweit instand gesetzt, daß Gottesdienst abgehalten werden konnte (für uns heute etwas ganz Undenkbares, daß eine Kirche bereits zur Benutzung übergeben würde, ehe der Bau vollständig fertiggestellt ist). Flossen dann wieder die nötigen Mittel, so wurde der halbvollendete Bau wieder in Angriff genommen und, soweit Mittel vorhanden waren, weitergebaut. Daher kommt es, daß so viele Kirchenbauten halb vollendet bis auf den heutigen Tag daliegen. Eine weitere Folge hiervon war es, daß ein solcher Bau in seinen Einzelheiten die verschiedenen Stilarten und Geschmacksrichtungen in sich trug, welche eben die herrschenden waren in der Zeit, wo der Bau aufgeführt bez. weitergeführt wurde.

So war denn auch hier in Annaberg, als man den Bau der St. Annenkirche in so großen Verhältnissen begann, von einer Veranschlagung der Kosten nicht die Rede. Die neu aufgefundenen Silberadern und das Emporblühen des Bergbaus wurde für einzelne die Quelle großen Reichtums. Das Erz lag ja fast zu Tage. Freilich war die Ausbeute eine sehr wechselnde. Nach einer Zusammenstellung bei Gurlitt betrug dieselbe 1496 bis 1497 ziemlich 14000 Gulden, 1498 stieg sie auf fast 34000 Gulden, 1499 auf 69500 Gulden, 1500 auf 94600 Gulden, 1501 auf 102500 Gulden. Dann sank dieselbe bis 1508 wieder zurück bis auf 35800 Gulden, stieg dann wieder bis 1517 bis auf 112200 Gulden, und 1518 bis 1525 sank sie wieder bis auf 17500 Gulden.[1]) Diese Jahre aber waren gerade die Bauzeit der Annaberger Kirche. Ebenso wechselte natürlich die Größe des Reichtums in den einzelnen Familien. Von dem reichen Fundgrübner Kaspar Kürschner weiß der Chronist zu erzählen, daß er in seinem durch die Ansammlung großer Schätze hervorgerufenen Übermut auf kostbaren Pferden einhergeritten und, von einer reichen Dienerschaft umgeben, ins Bad gestiegen sei. Hier ließ er sich ein Becken, mit kostbarem Malvasierwein gefüllt, reichen und auf Kohlen geröstete Semmeln. Damit ließ er sich, um seinen Appetit zu reizen, die Fußsohlen einreiben; dann weichte er die Semmeln in Wein auf und belustigte sich, wenn er sie den Armen als Speise vorsetzen konnte. Es ereilte ihn aber doch das Geschick; denn durch seine waghalsigen Spekulationen führte er seinen finanziellen Ruin herbei und ist am 26. Januar 1572 in bitterster Armut als Almosenempfänger bei der Stadt gestorben.

1) Gurlitt a. a. O. S. 103.

Blick vom Orgelchor nach der Kanzel.

DRUCK VON PAUL KNABCHEN IN ZOBLITZ.

Der große Reichtum einzelner kam natürlich auch der Kirche zugute. Durch die von der katholischen Kirche als Weg zur Seligkeit dringend empfohlene Ausübung guter Werke, durch Testamente, durch den Ertrag des Ablasses, der Wallfahrten hatte die Kirche große Einnahmen. Am Tage St. Marci, den 25. April 1499, kamen Herzog Georg, sowie die Herzöge Heinrich und Friedrich, der letztere zugleich als Deutschordensmeister in Preußen, nach Annaberg, und es wurde hier feierlich durch Johann, den Bischof von Meißen, und den damaligen Pfarrer von Annaberg, D. Philipp Pfennig, der Grundstein zur Kirche gelegt. Es wurde nun in den nächsten Jahren rüstig weitergebaut, so daß 1507 mit den Pfeilern begonnen werden konnte. Auch wurde nunmehr ein Gottesdienst in der Kirche mit päpstlicher Genehmigung gehalten (vgl. S. 7). 1512 wurde das alte hölzerne Kirchlein, welches im Kirchenraume stand, abgebrochen. Im nächsten Jahre sollte das Dach mit Kupfer gedeckt werden; von Jobst Freytag wurde das Kupfer hierzu aus Krakau in Polen herbeigeholt. Dieser Mann, der seit 1503 auch im Rate der Stadt saß, zuletzt als Bürgermeister (er ist 1543 gestorben), ist während der ganzen Bauzeit bestellter Bauherr bei der Kirche gewesen und hat mit großer Umsicht den Bau oft unter schwierigen Verhältnissen überwacht und geleitet. Der Kupferschmied, Meister Sebald Waldsteiner, führte 1514 mit 200 Zentnern Kupfer die Deckung des Daches aus bis auf die drei Türmchen. Drei Jahre waren zur Vollendung nötig. Das Dach war an manchen Stellen so flach, daß man auf demselben herumgehen konnte. Im Jahre 1519 wurde das Innere der Kirche mit Ziegeln gepflastert und darauf folgte am Annentage die Weihe. 1520 war das Gewölbe vollendet; im nächsten Jahre wurde dasselbe „mit Ziegeln ausgeflochten". 1522 wurde die Kirche „getüncht", die Wand und die Decke wurden beworfen und nun „angefangen zu malen".[1]) 1524 wurden die Fenster eingesetzt. 1525, am Tage von Michaelis, war die Kirche völlig fertig, nachdem man 25 Jahre 5 Monate und 4 Tage daran gebaut hatte.

Wer der eigentliche Meister des Baues der Kirche gewesen ist, ist nicht bekannt. Steche nennt den kurfürstlichen Baumeister Franz Osterfeld. Nach ihm wird genannt Konrad Schwab (nicht Schwartz bez. Schwad), welcher im Jahre 1502 mit seinem Parlierer,

1) Es scheint beim bloßen Anfang zu einer Malerei geblieben zu sein. Zwar behauptet Andreä in seinem Aufsatz über das Bemalen von Architekturen und monumentale Malerei im 20. Heft der Mitteilungen des K. Sächs. Vereins zur Erforschung vaterländischer Geschichtsdenkmale, Dresden 1870. S. 75: „In der großen merkwürdigen Kirche von Annaberg schlummert noch das meiste unter der Tünche. Wiederbelebungsversuche würden gewiß erfreulichste, wertvollste Resultate liefern; denn das, was man an hellen Tagen gewahrt, bietet schon Lehre genug." Es ist dies eine von den vielen unbewiesenen Behauptungen. Bei der Ausmalung der Kirche 1883 ist sorfältig untersucht worden, ob unter der Tünche sich Spuren von Malerei zeigen; es hat sich nichts finden lassen. Am allerwenigsten war „bei Tage" etwas zu sehen. Nur in einer der nördlichen Seitenkapellen fand sich die oben (S. 7) bereits erwähnte und dort abgebildete Darstellung der heiligen Anna selbdritt.

Meister Jobst, insbesondere an den Grundmauern und dem Turme tätig war.[1]) Vielleicht ist Schwab sein eigentlicher Name nicht gewesen, sondern deutet nur an, daß er ein Schwabe von Geburt war. Am Ausgang des Mittelalters war es nicht mehr Sitte, nur einen einzigen Namen zu führen, sondern es waren schon Familiennamen in Gebrauch gekommen; häufig aber wurden die Vornamen allein für eine Person gebraucht und zur näheren Bezeichnung derselben ein Städtename dem Vornamen beigefügt. So wurde der bekannte Maler Lukas Sunder (nach anderen Lucas Müller) gewöhnlich nach seiner Geburtsstadt Kronach in Franken Lucas Cranach genannt. Für den Meister Peter von Pirna will Speck[2]) den Familiennamen Ulrich gefunden haben. So hätten wir als Schöpfer des Baues einen Meister Konrad aus Schwaben mit Familiennamen vielleicht den unter den Erbauern der Kirche gleichfalls genannten Konrad Pflüger.[3]) Dieser war der Gefährte des Werkmeisters Blasius Boyrer, des Erbauers des heiligen Grabes in Görlitz, und die von ihm gelieferten Planungen waren von Jerusalem beeinflußt, woselbst im 12. Jahrhundert durch die Kreuzfahrer über dem Grab der Großmutter Christi eine Kapelle errichtet worden war. Die Kapelle zeigt dieselben Formen des Grundrisses und nach derselben, insbesondere was den Chorabschluß betrifft, ist u. a. die Petrikirche in Görlitz gebaut, bei deren Erbauung Pflüger mit beteiligt war.[4])

Am 19. Mai 1508 (Freitag nach Jubilate) schreibt der Amtmann Albrecht von Schreibersdorff an den Herzog Georg: „an der Pfarkyrchen hat man angefangen die pffeyler von gehawen wergkstucken aff zu zcubrengen". Es ist möglich, daß das schon unter dem Nachfolger Konrads im Bau, Peter von Pirna, geschah, der gleichzeitig mit dem Bau der Marienkirche in Pirna auch den Bau der Annenkirche allhier eine Zeitlang leitete. Jedenfalls wurde unter dessen Leitung das im Innern der Kirche befindliche hölzerne Kirchlein abgebrochen, sowie das Dach verschalt und mit Kupfer gedeckt. Nach ihm scheint ein Meister Erasmus an der Kirche gebaut zu haben — jedenfalls aber nur kurze Zeit. Gurlitt schreibt ihm den Entwurf zur „Visierung" der Gewölbe zu.[5]) 1513 folgte ihm Lorenz Löffler aus

1) Vgl. Steche: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Heft IV. Dresden 1885. S. 6.

2) Vgl. Speck: Meister Peter von Pirna. Neues Archiv für sächs. Geschichte. Bd. XXI, Dresden 1900, S. 40 ff. Steche: Beschreibende Darstellung ꝛc. Bd. I. S. 57. Hofmann: Geschichte der Kirche St. Marien in Pirna. Pirna 1890. S. 10 ff.

3) Dies die Annahme Gurlitts (a. a. O. S. 61), die viel für sich hat.

4) Vgl. Gurlitt: a. a. O. S. 119. Außerdem: Umständliche Beschreibung des heiligen Grabes zu Görlitz. Görlitz 1888. S. 15.

5) Gurlitt a. a. O. S. 91. Vgl. auch Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Berlin 1905. Bd. I. S. 10 ff. Nach einigen ist dieser Erasmus eine und dieselbe Person mit Jakob von Schweinfurt. Steche tadelt sehr, daß in einer von mir im Jahre 1882 verfaßten Broschüre über die hundert plastischen Darstellungen an den Kirchenemporen von beiden als von nur einer Person die Rede ist. Es rührt diese Ansicht selbstverständlich nicht von mir

Nördliche Seitenansicht.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

Berlin. Vom Jahre 1515 an trat an die Spitze der Bauleitung Jakob von Schweinfurt. Sein Familienname war jedenfalls Haylmann. So ist er in der Lehensverschreibung bei Gelegenheit eines Hauskaufs im Jahre 1523 genannt, und damit stimmt auch die Namensbezeichnung über seinem Steinmetzmeisterzeichen: [1]) Herzog Georg der Steinmetzmeister Bastian Binder aus Magdeburg beworben. Aber auf die Empfehlung des Ritters Wilhelm von Vrzesowitz entschied sich der Herzog für den aus Böhmen kommenden Meister „Jacoffen Frangkh".[2]) Jedenfalls spielte dieser Architekt damals eine ganz hervorragende Rolle, und die von ihm ausgeführten Arbeiten an der St. Annenkirche, an welcher er jedenfalls bis zu ihrer Vollendung tätig gewesen ist, konnten nur dazu dienen, seinen Ruhm noch zu erhöhen. Als am 4. März 1515 die Dechanteikirche der Stadt Brüx in Böhmen beim Brande der Stadt, wenn auch nicht gerade vollständig vernichtet, aber doch in solcher Weise zerstört worden war, daß sich ein völliger Neubau derselben als notwendig herausstellte, suchte man nach einem namhaften Baumeister, welchen man mit dieser Aufgabe betrauen konnte. Bei den mannigfaltigen Beziehungen nun, welche das nördliche Böhmen infolge gemeinsamer Interessen des Handels und des Bergbaues mit den benachbarten Städten des Erzgebirges verbanden, wandte man sich an den Mann, der an der hiesigen Kirche die Pfeiler in die Höhe geführt, das Gewölbe geschlossen und die Emporen eingewölbt hatte. Meister Jakob hat den Plan zur Brüxer Kirche geliefert und die Oberaufsicht über den Bau geführt. Er ist nicht blos bei der Feier der Grundsteinlegung in Brüx mit gewesen, sondern war auch während des Baues oft persönlich daselbst anwesend. Man hat fälschlicherweise die Erbauung der Brüxer Dechanteikirche dem in Österreich schnell zu hohem Ansehen gelangten Benesch von Laun, dem Erbauer des Wladislawssaals auf dem Hradschin zu Prag zugeschrieben.[3]) Demgegenüber hat der Professor der Kunstgeschichte an der deutschen Universität zu Prag,

her; sie wird vertreten von bedeutenden Autoritäten wie Otte in seinem Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des Mittelalters. 5. Aufl., Leipzig 1885, bearbeitet von Wernicke. II. S. 496. Waagen: Kunstwerke und Künstler im Erzgebirge und in Franken. Leipzig 1843. Teil I. S. 29. Ebenso Schulz: Über die Geschichte der Kunst in Sachsen, Mitteilungen des k. sächs. Altertumsvereins 3. Heft. Dresden 1846. Beilage II. S. 25.

1) Zuerst hat darauf hingewiesen Finck: Anfänge einer Ortsgeschichte von Annaberg im 5. Jahrb. der Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg ꝛc. Seite 36. Anmerkg. 1. Dies insbesondere gegenüber Gurlitt, welcher (a. a. O. S. 113) Helwig für den Familiennamen hält und Jakob Helwig mit Jakob von Schweinfurt identifiziert. Jakob Helwig ist bei den Bildhauerarbeiten an den Brüstungen der Emporen beteiligt gewesen.

2) Der Name Frank war nicht sein Familienname, sondern bezeichnet nur seine Herkunft aus Franken. Der betreffende Brief des Herzogs an den Amtmann und den Rat auf St. Annaberg (Hauptstaatsarchiv, Cop. 119. Bl. 259.) ist abgedruckt bei Speck, Neues Archiv für sächs. Geschichte Bd. 21, S. 49.

3) So auch Gurlitt: a. a. O. S. 120. Dieselbe Ansicht vertritt Dehio: Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887. S. 297 ff.

Dr. Joseph Neuwirth[1]), aus den urkundlichen Quellen nachgewiesen, daß der Erbauer der Kirche unser Meister Jakob ist. Wer die Kirche zu Brüx betritt, dem wird sofort die große Ähnlichkeit in der ganzen Anlage und in der Ausführung im einzelnen, insbesondere der Gestaltung der Pfeiler und des Gewölbes mit unserer Kirche in die Augen fallen. Auch meldet eine eiserne Platte in der Vorhalle der Brüxer Kirche, daß der Erbauer der Baumeister der St. Annenkirche ist.[2]) Sogar der in der Neuzeit bitter entbrannte Nationalitätenhaß der Tschechen gegen die Deutschen spielt hier mit hinein. Den aus einem deutschen Kronland Österreichs, aus Piesting in Niederösterreich, stammenden ehemaligen Hofbaumeister Benedikt Rieth hat man zu einem Tschechen geworden. Es

Decke der Kirche zu Brüx.

macht und Benesch von Laun (nach seinem späteren Wohnort) genannt. Demgegenüber weist Neuwirth darauf hin, daß die für Böhmens Kunstgeschichte wichtigen Belege über die Erbauung der Brüxer Kirche „in deutscher Sprache vorliegen, daß sie von Händen deutscher Bürger einer auch noch nach den Hussitenkriegen deutschgebliebenen Stadt stammen, welche deutsche Meister beim Kirchenbau und Glockenguß, bei den Maler- und Goldschmiedearbeiten beschäftigt hat".[3])

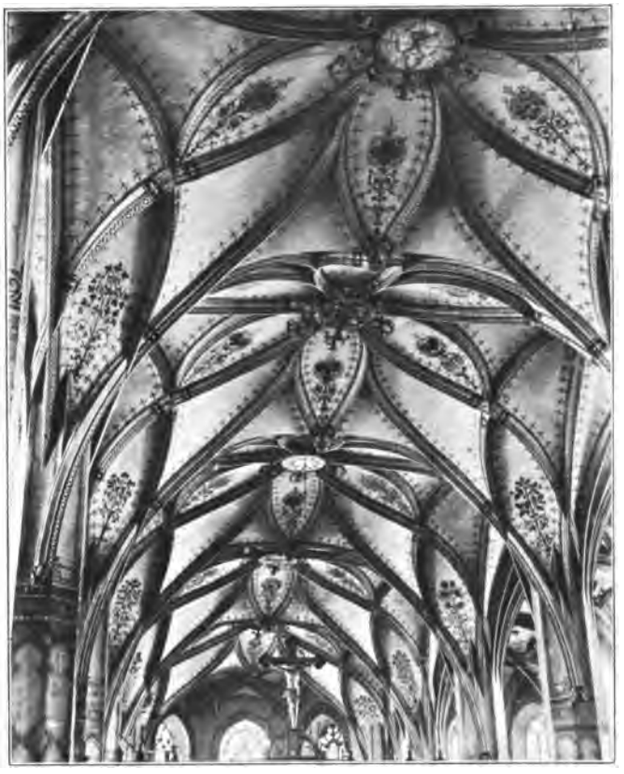
Welches Ansehen Jakob von Schweinfurt damals genoß, zeigte sich insbesondere auch bei dem bekannten Annaberger Hüttenstreit. Es gehörte dieser Meister zur Straßburger Hütte. Hier aber fand er andere Gebräuche vor. Die rege Bautätigkeit, welche sich hier im Erzgebirge entwickelt

1) Neuwirth: Der Bau der Stadtkirche in Brüx. Brüx, Verlag der Stadtgemeinde 1896.

2) Diese Inschrift lautet: „Nach dem Plane und unter persönlicher Anleitung Jacobs v. Schweinfurt, des Kirchenbaumeisters zu Annaberg i. S. errichteten von 1517 bis 1532 Meister Georg von Maulbronn und Meister Peter der Steinmetz, welchen Albrecht Klet, Jocoff Kandler, Simon Neure und der Goldschmied Nicolaus Ryesze als Kirchväter der deutschen Pfarrgemeinde Brüx in umsichtigster und opferwilligster Weise zur Seite standen, den Bau dieses altehrwürdigen Gotteshauses. Derselbe bleibt ein Ehrendenkmal deutscher Kunst, deutscher Frömmigkeit und deutscher Bürgertugend."

3) Neuwirth: a. a. O. S. 5.

hatte, führte dazu, daß sich in Annaberg eine eigene Bauhütte mit stark ausgeprägtem Selbstgefühl bildete. Im Gegensatz zu den übrigen Bauhütten, in denen es als Regel galt, daß Lehrlinge eine fünfjährige Lehrzeit zurückzulegen hatten, ehe sie losgesprochen werden durften, sprach sie die Lehrlinge bereits nach einer vierjährigen Lehrzeit frei. Dazu kamen auch noch andere Differenzen, und am Annentage, am 26. Juli 1518, wurde in Annaberg zur Beilegung dieses Streits ein Steinmetztag unter Vorsitz des Werkmeisters am St. Veitsdom zu Prag, Benedikt Rieth, abgehalten. An demselben nahm auch Hans Schicketanz teil, der Erbauer der Kreuzkirche zu Dresden. Die Annaberger wehrten sich gegen die Maßregeln, welche die Magdeburger, an ihrer Spitze jener Hüttenmeister Bastian Binder, der Konkurrent Jakobs bei Vergebung der Weiterführung des Kirchenbaues zu Annaberg, gegen die hiesige Bauhütte ergriffen hatten. Herzog Georg als Bauherr fragte zuerst die Magdeburger nach den päpstlichen Bullen, auf welche sie sich beriefen. Da diese nicht zur Hand waren, ließ er unterm 23. Februar 1519 durch das Kapitel in Magdeburg Binder verbieten, in den herzoglich sächsischen Landen Ordnungen machen, überhaupt sich in ihre Angelegenheiten unberufener Weise einmischen zu wollen. Er kam am 15. September 1519 selbst nach Annaberg und erwies sich auch für das hiesige Hüttenwesen als dessen mächtigster Schützer. Die Folge des Annaberger Hüttenstreites war, daß die hier erschienenen Meister nun die Führer der neuen Bewegung in ihrer Heimat wurden.[1])



Decke der St. Annenkirche.

Es war nur natürlich, daß das Ansehen dieses Meisters durch den Sieg, den er in diesem Streit davontrug, alsbald noch höher stieg. Auch als während des Baues Bedenken erhoben wurde gegen die Solidität desselben unter Hinweis auf allerhand Schäden, welche

1) Vgl. über die damaligen Bauhütten außer Dohme: Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887 auch Kugler: Handbuch der Kunstgeschichte. Stuttgart 1842. S. 528 ff.

sich bei demselben gezeigt haben sollten, wurde auf Anordnung des Herzogs Georg eine Kommission zur Untersuchung des Baues und seiner Ausführung, bestehend aus Benedikt Rieth, Hans Schicketanz und Hans von Torgau, hierher entsendet. Das Resultat der Untersuchung war ein in jeder Hinsicht für den Baumeister günstiges[1]) und schließt mit der Erklärung: „Über dies alles haben sie den Bauherrn sehr gelobt, und wißen dem keiner Tadel oder Gebrechen zu geben oder anzucaygen".

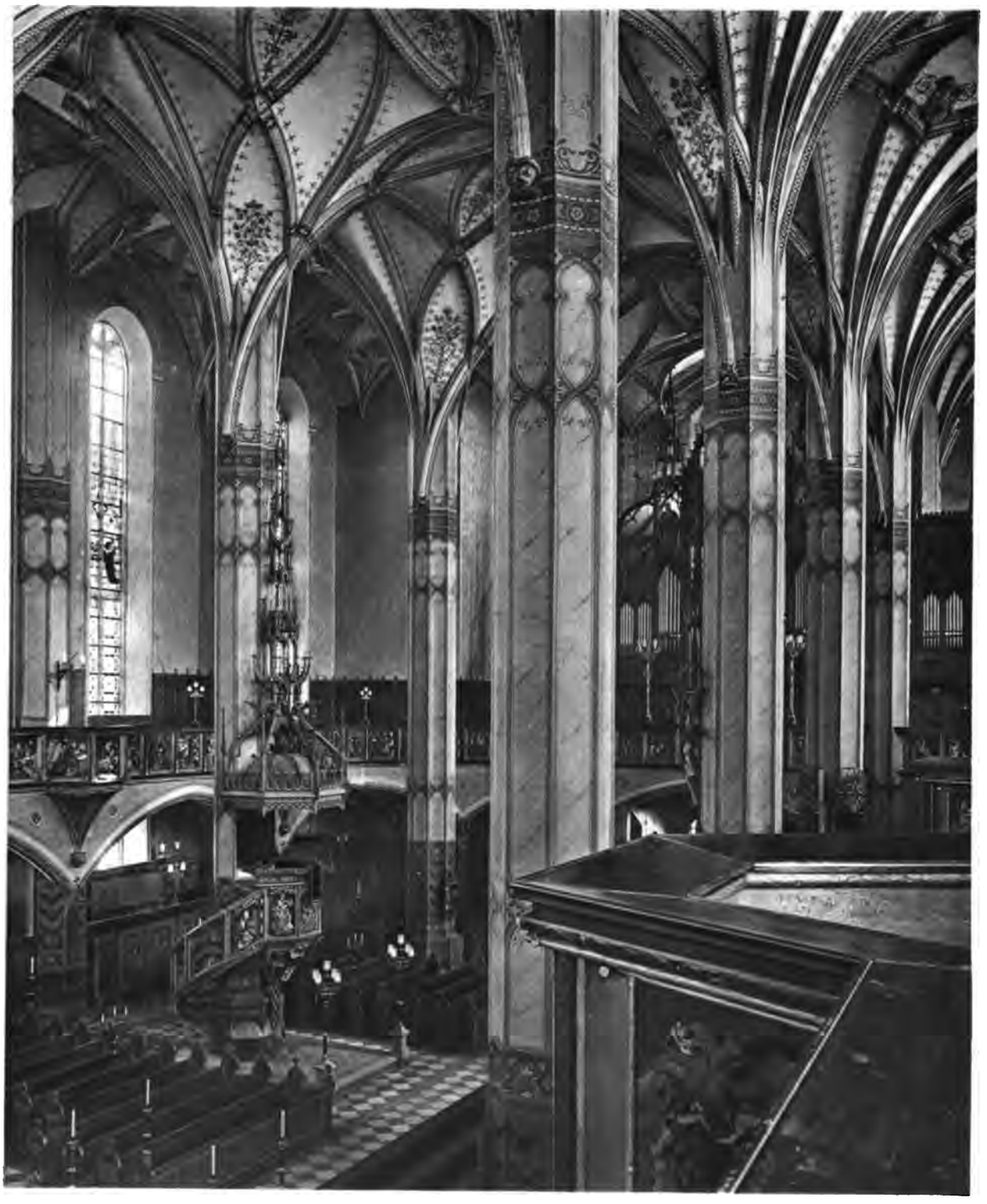
Als langjähriger Führer des gewaltigen Baues, der während der ganzen Bauzeit bei demselben tätig gewesen ist, ist zu nennen Jobst Freytag. Als Meister des Gewölbes werden Barthel von Durlach und Konrad von Buttigen genannt.[2]) Die Höhe der Kosten wird auf 209000 Gulden angegeben, nach heutigem Geldwert etwa 4½ bis 5 Millionen Mark.[3])

Es ist wohl nur natürlich, daß bei einem Bau von so mächtigen Dimensionen sich im Laufe der Jahre manche Veränderungen und Restaurationen nötig machten. Zunächst erforderten die Schäden, welche sich an der kupfernen Dachung bereits in den ersten Jahren zeigten, durchgreifende Erneuerungen. Bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1604 wurde durch Flugfeuer der Dachstuhl in Brand gesetzt, und die Herstellung der durch den Brand verursachten Schäden erforderte die Arbeit von mehreren Jahren. Eine größere Restauration ist im Jahre 1688 vorgenommen worden, als von dem Leipziger Ratsherrn David Fleischer, dem Stammvater der Freiherrlich von Fletcherschen Familie, ein neuer Orgelprospekt und ein neues Sängerchor gestiftet wurden. Von dieser Restauration wurden besonders die plastischen Darstellungen an den Emporbrüstungen betroffen, deren Bemalung im Laufe der Jahre schadhaft geworden war. Am 3. August 1731 schlug sechsmal hintereinander der Blitz in den Turm und in die Kirche, und die dadurch hervorgerufenen Schäden verursachten abermals bauliche Herstellungen und Veränderungen. Die unglückseligste Restauration ist wohl in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorgenommen worden, bei welcher durch höchst ungeschickte Hände die schönen Bildhauerarbeiten an den Emporen, der Kanzel und der schönen Tür durch einen bronzefarbenen Anstrich total verschmiert und bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurden. Die nebenstehende Abbildung zeigt uns die Kirche, wie sie etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in ihrer nüchternen, kahlen Übertünchung aussah.

1) Das im Königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden befindliche Schriftstück ist abgedruckt bei Steche Heft IV. S. 9.

2) Vgl. Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Berlin 1905, S. 10.

3) Damit steht freilich in Widerspruch die Abschätzung, welche die Kirche in unsern Tagen erfahren hat. Vor der letzten Restauration war die Kirche mit 990000 M. bei der Immobilarbrandkasse eingeschätzt. Nach der Restauration und nach erfolgter Neueinschätzung wurde sie um 300000 M. etwa niedriger katastriert, mit 695090 M. eingeschätzt. Vergleicht man damit, daß nach dem Brand der Kreuzkirche zu Dresden im Jahre 1897, welche bei weitem nicht so groß gewesen ist, deren Turm und Umfassungsmauern auch stehen geblieben sind, ziemlich 1 200 000 M. Brandkassenentschädigung gezahlt worden sind, so ist das ein absolut unverständliches Mißverhältnis.



Blick von der nördlichen Empore aus.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖRLITZ

Freilich verfiel trotz aller dieser Restaurationen, vielleicht zum Teil mit infolge derselben, das schöne Innere der Kirche immer mehr. Ein neuer Anstoß, die Kirche vom Schutt der Jahrhunderte zu reinigen und in einer der Großartigkeit ihrer Anlage und ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung entsprechenden Weise zu erneuern, kam aus der Gemeinde selbst heraus. Am 22. Februar 1865 richteten 166 Bürger unsrer Stadt an die hiesige Kircheninspektion das Ersuchen: „dieselbe wolle die Renovation unsrer St. Annenkirche genehmigen und zu deren baldiger Ausführung, namentlich aber zur Beschaffung einer neuen Orgel, das Erforderliche vorkehren". Die Petition blieb nicht ohne Erfolg. Es wurden Sachverständige zur Abgabe von Gutachten aufgefordert, Pläne über die ganze Anlage der Kirche wie über einzelne Details aufgenommen. Das ganze Restaurationsprojekt erregte nicht bloß das Interesse unsrer zunächst dabei beteiligten Gemeinde, sondern es nahmen bei der großen architektonischen und kunstgeschichtlichen Bedeutung des Baues der Kirche auch weitere Kreise den lebhaftesten Anteil daran. Der Verein für kirchliche Kunst sendete mehrmals den Professor Arnold aus Dresden nach Annaberg und beauftragte einen künstlerisch geschulten Architekten, Otto Sommer, mit Abgabe eines eingehenden Gut-

Die Kirche nach der Zeichnung von J. Wagner v. J. 1850.

achtens.[1]) Der zur Beurteilung der Orgelfrage zugezogene Sachverständige erklärte ganz entschieden eine Restauration des Werkes für unmöglich und die Erbauung einer neuen Orgel für dringendes Bedürfnis. Die städtische Vertretung beschloß, zur Deckung des hierfür wie für andere dringende städtische Bedürfnisse nötigen Bedarfs eine Anleihe zu kreieren, und das Königliche Ministerium des Innern erteilte dazu die erforderliche Genehmigung. Auf den unterm 1. November 1865 ausgegebenen Schuldscheinen der Stadt Annaberg ist ausdrücklich als Zweck der Anleihe „die ausreichende Wasserversorgung der Stadt Annaberg, der Bau eines neuen Bürgerschulgebäudes, die Restauration der Annenkirche und die Aufstellung einer neuen Orgel darin" angegeben. Indes der Bedarf für die Anlegung der Bahnhofsstraße, die Korrektur der Klostergasse, das städtische Wasserwerk, der Umbau der Parterrelokalitäten des Rathauses verschlangen die damals kontrahierte Anleihe nicht bloß vollständig, sondern überstiegen sie noch um mehr als 6000 Taler, so daß damals dem Gedanken, aus den Mitteln derselben noch für die Restauration der Kirche etwas zu verwenden, nicht weiter Raum gegeben werden konnte. Rechnet man dazu noch die Entmutigung, welche sich im Jahre 1866 durch die politischen Wirren und die Kriegsunruhen der Gemüter bemächtigte, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß damals der schöne Gedanke begraben wurde.

Indes es waren insbesondere die Fenster der Kirche mit der Zeit so schadhaft geworden, daß eine Erneuerung derselben dringend notwendig erschien. Das steinerne Maßwerk war beseitigt und dafür waren Fenster in hölzernen Rahmen eingesetzt worden, welche natürlich den Stürmen, denen die Kirche bei ihrer exponierten Lage fortwährend ausgesetzt ist, nicht den nötigen Widerstand leisten konnten. Der im Jahre 1868 wie im ganzen Lande so auch hier zur selbständigen Vertretung der Kirchengemeinde und ihrer Interessen ins Leben gerufene Kirchenvorstand hielt es für seine erste Pflicht, an die Erneuerung der Fenster zu gehen. Freilich konnte zunächst nur daran gedacht werden, wieder steinernes Maßwerk, wie es in dem Arnoldschen Gutachten vorgesehen war, an Stelle der schadhaften Holzrahmen einzusetzen. An Glasmalereien war zunächst nicht zu denken. In den Jahren 1873 und den folgenden Jahren wurden die Fenster erneuert.

Der Stein war nunmehr ins Rollen gekommen. Im Jahre 1874 unternahm König Albert von Sachsen mit seiner Gemahlin nach seinem Regierungsantritt Ende Oktober 1873 eine Huldigungsreise auch in unser Erzgebirge, und auf königlichen Befehl wurde zugleich zur Erinnerung an diese Reise ein monumentales Prachtwerk herausgegeben, durch welches

1) Man hatte hierfür ursprünglich den Dombaumeister Schmidt aus Wien in Aussicht genommen, welcher damals durch König Johann mehrfach nach Sachsen gerufen worden war zur Abgabe eines Gutachtens über die Restauration der Albrechtsburg in Meißen. Derselbe aber ist dem an ihn gerichteten Ersuchen, nach Annaberg zu einer Besichtigung unserer Kirche zu kommen, nicht nachgekommen.

insbesondere die kunstgebildeten Kreise hingewiesen wurden auf die bedeutenden Kunstschätze, deren Besitz ein Stolz unsres von der großen Verkehrsstraße etwas seitab liegenden Erzgebirges sind.[1]) Neun große Blätter in Folioformat behandeln unsre St. Annenkirche. Durch dieses Werk wurden weitere Kreise der Kunstwelt auf unsre Kirche und deren Schönheit aufmerksam gemacht; aber auch in unsrer Gemeinde selbst erwachte ein reges Interesse an den kostbaren Schätzen, die wir unsern Vätern zu verdanken haben. Nächst der Erneuerung der Fenster machte sich die Reinigung des plastischen Schmuckes der Kirche, insbesondere an den Emporen, dringend notwendig. Es wird davon später eingehend noch die Rede sein. Als aber die Bemalung der Emporbrüstungen vollendet war, zeigte sich, daß die weiße Übertünchung des Kircheninnern nicht mehr mit dieser bunten Bemalung harmonierte. Dazu drohte die Orgel immermehr zu verfallen und ihren Dienst im Gottesdienst zu versagen. Kurz, nach langen Bemühungen faßte der Kirchenvorstand am 10. Mai 1882 den Beschluß, in Gemäßheit eines vom Vorsitzenden vorgelegten Planes, eines Gutachtens des Baurates Dr. Mothes in Leipzig, und was die Orgel betrifft, des Professors Dr. Langer in Leipzig, eine Restauration bez. Neuausmalung des Kircheninnern auszuführen und ein neues Orgelwerk durch die Orgelbauer Gebr. Walcker in Ludwigsburg beschaffen zu lassen. Nachdem die ersten Schritte geschehen waren, mußten die Pläne, Zeichnungen usw. der obersten Kirchenbehörde zur Begutachtung bez. Genehmigung eingesendet werden. Auf Grund eines Gutachtens des akademischen Rates zu Dresden, welches von der Kirchenbehörde herbeigezogen worden war, und welches „die geplante polychrome Abfärbung des Innenraumes der Kirche und die dazu verwandten Farben, — ein stumpfes Violett für die Wandflächen, hellblau für das Gewölbe und ein stumpfes Grün für die imitierten Teppiche an den Emporen — in dieser Zusammenstellung für wenig geschmackvoll erklärte", glaubte das Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium die Genehmigung zur Ausführung dieses Projektes versagen zu müssen. Da indes der akademische Rat nicht für angezeigt fand, an Stelle des von ihm getadelten Entwurfs einen bessern Rat uns zu geben und etwas anders uns zu empfehlen, da außerdem es für den Kirchenvorstand schmerzlich sein mußte, ein nach unendlich viel Beratungen endlich zustande gebrachtes Projekt an solch einem abfälligen Gutachten von wenigen Zeilen scheitern zu sehen, beschloß derselbe, bei dieser Entscheidung nicht Beruhigung zu fassen, sondern gegen dieselbe vorstellig zu werden. Um aber für jeden Fall gedeckt zu sein und nicht etwas Stilwidriges zur Ausführung zu bringen, begab sich der Verf. dss. nach Nürnberg zu dem auf diesem Gebiet damals als größte Autorität geltenden Direktor des germanischen Museums daselbst, Dr. August Essenwein, den Vertreter der archäo-

1) Monumente des Mittelalters und der Renaissance im sächsischen Erzgebirge. Text von Karl Andreä Dresden 1875. Annaberg, vgl. Bl. 17.—25.

logischen Schule der Baukunst, welcher nicht bloß die Architektur vertrat, sondern allen Künsten und Gewerben, die im Mittelalter zur Herstellung und Ausstattung einer Kirche zusammenwirkten, gleiche Aufmerksamkeit zuwandte, der außerdem durch die von ihm ausgeführten Restaurationen des Doms von Braunschweig, der Frauenkirche zu Nürnberg, sowie einer Anzahl rheinländischer Kirchen (Maria im Kapitol, St. Gereon in Köln a. Rh. u. a.) sich einen hochgeachteten Namen in der Kunstwelt erworben hatte. Nachdem dieser Kunstgelehrte sich über das vom Kirchenvorstand Projektierte entgegen dem Gutachten des Dresdner akademischen Rates nur günstig geäußert hatte, trug der Kirchenvorstand kein Bedenken, an die Ausführung zu gehen. Am 23. April 1883 wurde die Kirche im Inneren abgebrochen, und am 10. Februar 1884 konnte sie aufs neue wieder geweiht und mit der neuen Orgel dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben werden. Dem verehrten Manne, welcher damals in so liebenswürdiger und uneigennütziger Weise mit seinem Rat uns beigestanden hat, sei an dieser Stelle auch über das Grab hinaus (er ist am 13. Oktober 1892 heimgegangen) unser Dank nachgerufen.

Man kann natürlich über die richtige Art der polychromen Ausstattung einer Kirche verschiedener Meinung sein. Wir können uns aber nicht versagen, zwei Urteile über dieselbe hier wiederzugeben, welche Essenweins Gutachten bestätigen. Prof. Steche, der in seinem mehrfach zitierten Werke im ganzen nur unfreundlich über die letzte Restauration der Kirche sich ausspricht, hat doch in einem auf Veranlassung der obersten Kirchenbehörde abgegebenen Gutachten vom 14. Juli 1884, welches sich bei den Kirchenvorstandsakten befindet, erklärt: „Die farbige Behandlung des Kircheninnern übt im allgemeinen eine feierliche, strahlend festliche Wirkung aus; vorzüglich gilt das nach meiner unmaßgeblichen Ansicht von den Gewölben und deren klarer Rippenbehandlung" usw. Und Erich Hänel in seiner hochinteressanten Schrift „Spätgotik und Renaissance"[1]) sagt: „Einen erhöhten Reiz erhält der ganze Raum infolge der feinsinnigen und wirkungsvollen farbigen Ausstattung. Durch sie in Verbindung mit den verschiedenartigsten Beleuchtungsgraden, den reichen Profilierungen und dem zierlichen Spiel der Rippenübersetzungen kommt ein intimer, gemütvoller Zug in das Ganze, wie ihn kaum eine andere Kirche jener Zeit aufzuweisen hat. Die Hauptflächen sind in einem warmbräunlichen, samtartigen Ton gehalten, die Decke ist hellblau, die Rippen sind wieder braun, an den Überschneidungen rot. Alle auffallenden Nuancen sind vermieden; das tiefe Braun der geschnitzten Stühle unter den Emporen der Querarme fügt sich dem Gesamtcharakter ebenso gut ein, wie die Bemalung der hundert Reliefs, mit denen die Emporbrüstungen geschmückt sind, und das Steingrau des Renaissancealtars im Hauptchor. Steht diese Erscheinung wohl auch im Widerspruch mit dem sonstigen Streben der Gotik nach

1) Vgl. Hänel; Spätgotik und Renaissance. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Architektur vornehmlich im 15. Jahrhundert. Stuttgart 1899, S. 61f.

weiten, gewaltig sich emporwölbenden und oft gerade durch den Mangel an Ornamentik ernst und charaktervoll wirkenden Räumen, so entspricht sie doch ganz dem Geist, der den Baumeister dieses Werkes beseelte, und der wiederum nur der Widerschein war eines nationalen und zugleich persönlichen Empfindens."

Übrigens sei noch bemerkt, daß die vom akademischen Rat zu Dresden als „geschmacklos" bezeichnete Zusammenstellung der Farben dieselbe ist wie die in der Ludwigskirche zu München, welche bekanntlich von dem berühmten Kirchenbaumeister König Ludwigs I. von Bayern, Friedrich von Gärtner, erbaut worden ist, und deren Innendekoration kein Geringerer besorgt hat, als der große Maler Peter von Cornelius.

Endlich möchte auch darauf verwiesen werden, daß nur verhältnismäßig geringe Mittel zur Ausführung der ganzen Restaurationsarbeiten, die 1883 zu 1884 hergestellt wurden, zur Verfügung standen. Die sämtlichen Arbeiten haben damals mit Einschluß der großen Orgel, welche einschließlich des Gehäuses allein einen Aufwand von 35000 M. verursachte, im ganzen nur etwa 74000 M. gekostet. Für die Ausmalung des Inneren, des Gewölbes, der Säulen und der Wände standen überhaupt nur 6000 M. zur Verfügung. Vergleicht man mit dieser geringen Summe das, was andre Restaurationen, die in derselben Zeit ausgeführt worden sind, gekostet haben (die der Marienkirche zu Zwickau über 800000 M., die der Thomaskirche zu Leipzig mehr denn eine Million), so wird man sagen müssen, daß für verhältnismäßig wenig Geld hier viel zur Ausführung gebracht worden ist. Die Gerechtigkeit erfordert es, daß bei der Beurteilung eines solchen Werkes auch alle die Verhältnisse mit berücksichtigt werden, unter welchen dasselbe ausgeführt worden ist.

So waren in der Hauptsache die im Jahre 1865 als dringend nötig bezeichneten Herstellungen — die Erbauung einer neuen Orgel, die Ausstaffierung des Inneren, die Erneuerung der Bänke im Schiff, die Neunivellierung des Altarplatzes und die Neutäfelung des Schiffes mit Wesersandstein- bzw. Solenhofer in Schachbrettmanier gelegten Platten — vollendet worden. Es machten sich jedoch schon in den folgenden Jahren noch mehrfach Reparaturarbeiten erforderlich. So mußte die nördliche Hälfte des Kirchendaches neu gedeckt werden, und es geschah das in musivischer Ausführung, ähnlich der Bedachung der bekannten Kirche in der Vorstadt Au zu München; auch machten sich Änderungen an den Dachfirsten und den kleinen Seitentürmchen notwendig. Von der Orgel und deren Vergrößerung wird später noch die Rede sein. Im Jahre 1902 wurde die Kirche den Anforderungen der Jetztzeit entsprechend mit einer Zentralheizungsanlage versehen. Bereits im Jahre 1884 war eine Heizung mittelst Gasöfen ausgeführt worden. Dieselbe erwies sich aber je länger je mehr als unzureichend. Und so wurde denn der Beschluß gefaßt, die Kirche mittelst einer Niederdruckdampfheizung heizbar zu machen. Bei der

Größe des Raumes (es handelte sich um einen Rauminhalt von ungefähr 36000 Kubikmetern) und bei den Rücksichten, welche auf die architektonische Schönheit des ganzen Baues zu nehmen waren, war die Einrichtung einer solchen Anlage mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Es wurde dieselbe nach dem System ausgeführt, welches der jetzt bedeutendste Heiztechniker, Geh. Rat Rietschel in Charlottenburg, bei der Heizungsanlage des einen noch weit größeren Flächeninhalt repräsentierenden Münsters zu Ulm in Anwendung gebracht hat. Es wurden die Heizkörper nicht wie früher unter den Sitzen angebracht, sondern hauptsächlich an denjenigen Stellen der Kirche, an welchen von außen die Kälte eindringt, an den Fenstern und an den Türen. Es sollte auf diese Weise der gesamte Kirchenraum in gleicher Weise und zu gleicher Zeit durchwärmt werden. Die zu der Anlage erforderlichen Kessel wurden im Kellerraum des Superintendenturgebäudes aufgestellt. Am Weihnachtsfest 1902 konnte die Anlage zum ersten Male in Tätigkeit gesetzt werden.

Da bei der Einlegung des Röhrennetzes in die Kirche vielfach sich Eingriffe in das Mauerwerk derselben nötig gemacht hatten und Beschädigungen verursacht worden waren, so machte die ganze Anlage Neuabfärbung der schadhaft gewordenen Teile im Inneren der Kirche nötig, und es ist bei Ausführung derselben auch darauf Rücksicht genommen worden, daß die Säulenschäfte, die bei der ersten Restauration so gut wie ganz unberücksichtigt geblieben waren, nunmehr in einer dem übrigen Teil des Bauwerks entsprechenden Weise übermalt wurden. Wenn die im Kircheninneren verwendete Farbe lediglich den Zweck hatte, die Details der bis ins kleinste hinein zierlichen Architektur malerisch hervorzuheben und zur Geltung zu bringen, diese 16 mächtigen Säulen aber, die das Gewölbe tragen, ähnlich wie die Kanneluren der dorischen Säulen um der optischen Wirkung willen nach innen etwas eingebogen sind, so sind dieselben — und zwar dem Vertikalcharakter der Gotik entsprechend — nicht wie es sonst unsere Architekten lieben (wie z. B. im Dom zu Freiberg, in der St. Wolfgangskirche zu Schneeberg, den St. Marienkirchen zu Pirna und Zwickau, den Kirchen zu St. Thomä und St. Pauli in Leipzig u. a.) durch horizontale Fugenschnitte gegliedert, sondern in von unten nach oben strebenden Linien in ihrer architektonischen Schönheit herausgehoben worden.

Ebenso wurden bei dieser Gelegenheit auch die zu einer vollständigen Beleuchtung erforderlichen Gasbeleuchtungskörper teils in Form von aufrechtstehenden Kerzen, teils in Form von Wandarmen und Kandelabern, welche feuerspeiende Drachen darstellen, beschafft[1]).

1) Dieselben wurden vom Ziseleur L. Scheele in Leipzig und der Firma A. Wagner in Chemnitz geliefert. Außerdem schenkte der hiesige Kaufmann Friedrich Schuffenhauer bei Gelegenheit der Vermählung seiner ältesten Tochter die beiden rechts und links von den Altarstufen aufgestellten großen Kandelaber aus Bronze und die nach Zeichnung des Architekten W. Kandler in Dresden angefertigten Sockel aus Sandstein und Serpentinsäulen. Der eine der beiden neben dem Taufstein aufgestellten Kandelaber ist aus den Erträgnissen des im Jahre 1889 von Bürgern unserer Stadt hier aufgeführten Lutherfestspieles von Hans Herrig beschafft worden.

III. Das Äußere der Kirche.

Dadurch, daß im Schiff der Kirche die Strebepfeiler nicht wie bei den andern gotischen Bauten außen an das Kirchengebäude angeschlossen, sondern nach innen gelegt sind, ist das Äußere der Kirche, zumal an den Langseiten, der nördlichen und der südlichen, kahl und schmucklos; es fehlt jedwede Gliederung; nur der polygone Abschluß des Chors und der beiden Querschiffe läßt eine Gliederung des Mauerwerks hervortreten. Wie bei dem andern Bauwerk Jakobs von Schweinfurt, der Dechanteikirche zu Brüx, bildet zu diesem schmucklosen und nüchternen Äußeren des Kirchengebäudes das überaus reichgeschmückte Innere einen überraschenden und geradezu überwältigenden Gegensatz. Vielleicht ist es auch weise von den Vätern gewesen, auf äußeres Schmuckwerk zu verzichten zugunsten einer um so größeren Kunstentfaltung im Inneren. Bei den ungünstigen klimatischen Einflüssen, bei den Stürmen, welchen die auf der Höhe erbaute Kirche fortwährend ausgesetzt ist, würde ein reicher äußerer Schmuck sehr bald geradezu zerstört und vernichtet worden sein.

Das Äußere der Kirche.

Die Kirche ist nicht genau orientiert. Sie liegt, wie Richter in seiner Chronik sagt[1]), „zwischen dem Sonnenaufgang und zwischen Mitternacht, wider die gemeine Art derer

1) (Richter) Umständliche aus zuverlässigen Nachrichten zusammengetragene Chronica der im Meißnischen Ober Ertz Gebürge gelegenen Königl. Churfl. Sächßischen freyen Berg Stadt St. Annaberg nebst beigefügten Urkunden. St. Annaberg 1746. I. Seite 58.

Kirchen, so meiſtenteils gegen den Morgen zu gebaut ſind." Als Grund hierfür gibt man gewöhnlich an, daß wegen des felſigen Untergrundes es nicht möglich geweſen ſei, dieſelbe ſo anzulegen, daß ſie genau von Weſten nach Oſten gerichtet iſt. Indes felſiger Untergrund iſt hier überall, und ſo wird Richter wohl recht haben, wenn er ſagt, daß dieſe Richtung gewählt worden ſei mit Rückſicht auf die bereits erfolgte Richtung der Straßen der Stadt. Daß die nordweſtliche Giebelmauer, an welche der Turm ſich anlehnt, nicht im rechten Winkel an die Langſeite ſich anſchließt, iſt wohl ein Beweis dafür, daß im Verlauf des Baues die Grundrißanlage mehrfach abgeändert worden iſt.

Die 3 Reliefs an der Außenſeite.

Die Außenwände ſind gänzlich ſchmucklos. Nur an der nördlichen Seite befinden ſich zwei Epitaphien, beide die Kreuzigung darſtellend mit Maria und Johannes. Durch den Einfluß der Witterung iſt die Inſchrift an dieſen verwittert und völlig unkenntlich gemacht.

Etwas beſſer erhalten iſt die plaſtiſche Arbeit an der Ecke des einen Vorhäuschens zur Kirche, die Sage vorführend von der Auffindung der Erzgänge in Annaberg, welche eingehender noch dargeſtellt wird durch die Gemälde auf der Rückſeite des Bergaltars, von welchen ſpäter noch die Rede ſein wird. Soweit man aus dem gegenwärtigen Zuſtand einen Schluß ziehen kann, iſt dieſelbe ehemals bemalt geweſen und hat im Innern der Kirche einen andern Platz gehabt. Wann dieſe gewiß treffliche Arbeit hierher verſetzt worden iſt, konnte nicht ermittelt werden. Stecke verſetzt dieſe Reliefdarſtellungen in das 16. Jahrhundert.

Am Haupteingang im Westen, sowie an den beiden Langseiten der Kirche sind zum Schutze gegen den hier herrschenden Zug Vorhäuschen an die Eingangstüren angebaut worden. Zu dem westlichen Vorhäuschen führte ehedem eine nach drei Seiten hin abfallende Freitreppe, welche indes so schadhaft geworden war, daß sie im Jahre 1894 durch eine völlig neue Treppe mit einer Sandsteinbrüstung zu beiden Seiten ersetzt werden mußte. Das oberhalb der Treppe angebrachte Vorhäuschen mußte damals abgebrochen werden, und es wurde an Stelle desselben ein im gotischen Stil gehaltenes Portal aufgeführt, der Windfang aber nach innen gelegt und damit auch die geradlinige Achse zwischen dem Haupteingang und dem Mittelgang der Kirche hergestellt.

Das Lutherdenkmal.

An der Nordseite der Kirche führt eine ziemlich acht Meter breite Treppe auf 14 Stufen auf eine Terrasse, welche 1882 mit Granitplatten gepflastert worden ist. Rechts und links am Treppenaufgang stehen zwei Eichen; die eine ist am 31. Oktober 1817 gepflanzt worden, bei der dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation, die andere am 15. September 1818, als das sächsische Volk den fünfzigsten Jahrestag der Thronbesteigung seines Landesvaters, des Kurfürsten, nachmaligen Königs Friedrich Augusts des Gerechten, feierte.

Vor der Terrasse steht seit dem 10. November 1883, aus Sandstein gemeißelt, das Standbild Dr. Martin Luthers. Als das gesamte evangelische Volk diesen Jubeltag der Geburt des großen Reformators feierte, stand uns wegen der damals noch in vollem Gange befindlichen Restaurationsbauten unsre Kirche nicht zur Verfügung, und wir waren mit unsrer Feier auf die kleine Bergkirche angewiesen. Es wurde deshalb außer einer Volksfeier im größten Saale unsrer Stadt auch eine Feier im Freien beschlossen und bei derselben dieses Denkmal enthüllt, welches die alte Bergstadt dem großen Bergmannssohne setzte. Es ist eine Nachbildung der Hauptfigur des Wormser Lutherdenkmals von Ernst Rietschel. Zu jener Zeit wurde der Streit um den richtigen Rietschelschen Lutherkopf mit besonderer Heftigkeit geführt.[1]) Da unsre Figur viel niedriger zu stehen kam als die in Worms, so mußten die auf dem Wormser Standbild etwas derben Züge gemildert werden, und es ist dies

1) Vgl. den Dresdner Anzeiger v. J. 1883 Nr. 216 ff.

dem ausführenden Künstler, Bildhauer Franz Völker in Dresden, gut gelungen. Unter der Plinthe befindet sich ein Sockel aus Rochlitzer Porphyr; als Inschrift lesen wir auf der Vorderseite die Worte: Das Wort sie sollen lassen stahn! Hie stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen. Auf den beiden Seiten stehen die Worte, die als Inschrift auf dem Denkmal Melanchthons auf dem Marktplatz zu Wittenberg angebracht sind: Psalm 119, 46 Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht. Die andere Seite ziert eins von Luthers Kraftworten, das auch auf dem Wormser Denkmal steht: Das Evangelium, welches der Herr den Aposteln in den Mund gelegt hat, ist sein Schwert; damit schlägt er die Welt als mit Blitz und Donner. Die Rückseite enthält die Widmung: Dem Bergmannssohne Dr. Martin Luther am 400jährigen Jubeltage seiner Geburt, den 10. Novbr. 1883, errichtet aus freiwilligen Beiträgen der Bergstadt Annaberg mit Frohnau. Das eiserne Geländer, welches das Denkmal umgibt, ist nach Motiven vom Skaligergrab in Verona von Mothes entworfen und vom hiesigen Schlossermeister Schreiter geschmiedet worden.

An der Ecke des nördlichen Seitenchors befindet sich eine schwebende, an die anderwärts üblichen Wasserspeier erinnernde Figur, welche die Gestalt eines Bergmanns hat. An diese knüpft sich die Sage, daß ein Schieferdecker bei seiner Arbeit vom Dach gefallen sei, mit seinem Hammer aber an dieser Stelle sich festgeklammert habe und so wunderbarer Weise gerettet worden sei. — Nach einer anderen an den Turm sich knüpfenden Sage wurde einer von den Kurrendanern, während er oben von der Galerie des Turmes aus sein Lied in die Gemeinde hineinsang, plötzlich von einem heftigen Windstoß erfaßt und vom Turm herabgeschleudert; während des Falls aber soll der Wind sich in seinen Kurrendanermantel gelegt und ihn sanft hinabgetragen haben, ohne daß irgendwelcher Schaden ihm zugestoßen sei. Hierauf habe ein tollkühner Mann dem Knaben es nachmachen und die schauluſtige Menge auf sich ziehen wollen; aber er sei zur Strafe für seine Tollkühnheit hinabgefallen und auf dem Pflaster zerschmettert worden. Die Stelle, an welcher er mit zerschmettertem Schädel niedergefallen sein soll, wird noch heute durch ein rotes Steinkreuz im Pflaster bezeichnet.

IV. Der Turm und die Glocken.

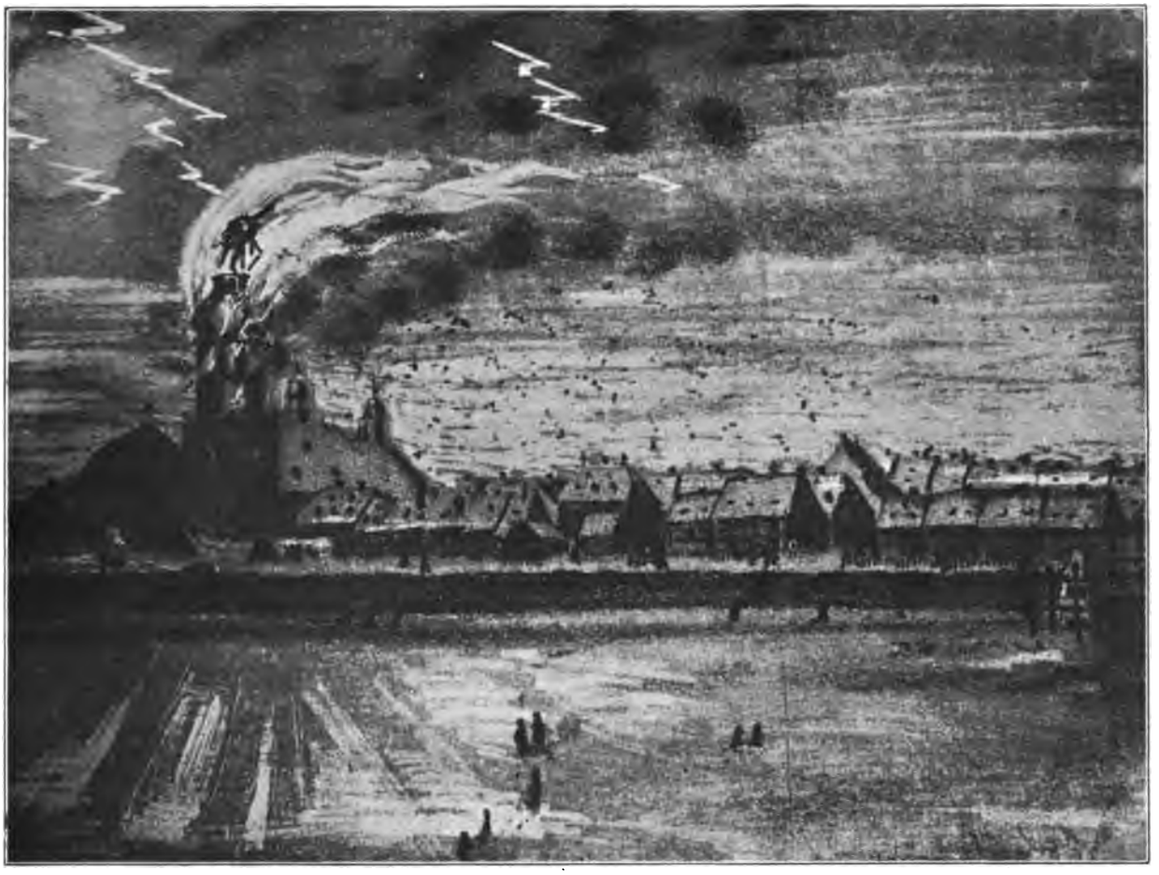
Der Turm, der, wie das Äußere der Kirche überhaupt, nichts besonders Bemerkenswertes bietet, hatte früher eine andere Gestalt als heute. Mit seiner Erbauung wurde 1502 begonnen. Fünf Jahre brauchte man, bis der Grund herausgemauert war. Die Mauern haben unten eine Stärke von 4,75 Metern, über der Erde eine solche von 3,75 Metern. Erst 1513 war man so weit gekommen, daß die Glocken aufgehängt werden konnten. Der obere Teil des Turms war, weil das nötige Geld fehlte, denselben massiv weiter zu bauen, aus Holz errichtet und wurde mit Schindeln gedeckt. Wegen der damit verbundenen Feuersgefahr wurde jedoch bereits 1532 der obere hölzerne Teil wieder abgetragen und durch einen achteckigen steinernen Aufbau ersetzt. Dieser wie das Dach der Kirche ward mit Kupfer gedeckt. Die Spitze ward nach den Bränden von 1604, 1690 und 1770 mehrfach geändert.

Der Glockenstuhl wurde 1516 durch Hans Weffinger errichtet und in demselben wurden vier von Oswald und Martin Hilliger aus Freiberg gegossene Glocken aufgehängt. Die größte war 70 Zentner schwer und wurde in einem eigens dazu neben der Kirche errichteten Häuschen gegossen. In das zu derselben verwendete Metall warfen, wie es in der Chronik heißt, beim Guß viel andächtige Personen „ein Ansehnliches an Silber und Gold mit darzu". Die Glocke hieß St. Anna und trug neben dem Bilde der Heiligen die Inschrift:

Anna, du kannst den höchsten Gott
Erwegen, hilf uns aus aller Noth!
Vertreib Krankheit und Unglück groß
Darzu die harten Donnerstoß!

(Quae potes immensum, Anna, tu flectere Jovem,
Pelle mala, morbos, contortaque fulmina pelle!)

Die zweite, 1515 gegossene Glocke trug die Inschrift: verbum caro factum est; mala nostra pelle; bona cuncta posce (Das Wort ist Fleisch geworden: vertreibe unsre Übel, erflehe alles Gute!) Die dritte Glocke, welche wegen eines Sprunges, der sich bei ihr gezeigt hatte, 1565 umgegossen werden mußte, trug die Inschrift: sit nomen Domini benedictum ex hoc nunc usque in seculum; anno 1565 (Gottes Name sei gelobt von nun an bis in Ewigkeit!). Die vierte Glocke wog nur 10 Zentner und auf ihr standen die Worte: o rex gloriae, veni cum pace (O König des Ruhms, komme mit Frieden!).



Der Turmbrand am 7. März 1813.

Außerdem befand sich oben in der Spitze des Turms die Häuerglocke, 1507 gegossen und 1559 umgegossen; sie gab den Bergleuten das Zeichen zum Einfahren täglich sechsmal.

Beim Brand im Jahre 1604 wurden diese Glocken vernichtet. Zum Teil konnte der verursachte Schaden durch Umgießen derselben geheilt werden; die große Glocke mußte jedoch neu gegossen werden und erhielt die Inschrift: **vocate coetum, congregate populum** (Rufet die Gemeinde! versammelt das Volk!)

Ein neues Unglück brach über den Turm herein in der Schreckensnacht vom 6. zum 7. März 1813. Bereits am Abend vorher wütete ein furchtbarer Schneesturm, der in der Nacht ein schweres Gewitter zur Folge hatte. Nachts 1 Uhr trafen ziemlich zu gleicher Zeit drei Blitze die Spitze des damals noch nicht durch Blitzableiter geschützten Turms, zerschmetterten dieselbe und steckten die Haube des Turms in Brand. Das Sturmgeläute, mit welchem die Glocken, die zwei Jahrhunderte lang mit ihren ehernen Zungen zur Gemeinde

geredet hatten, die Bewohner der Stadt aus ihrem nächtlichen Schlummer weckten, wurde zugleich ihr Schwanenlied. Unter der furchtbaren Glut fing auch das Gebälk des Glockenstuhls an zu brennen; das Metall begann zu schmelzen, und die Glocken stürzten in die Tiefe.[1])

Der Turm vor 1813.

Es war eine schwere Zeit für unser deutsches Volk und auch für unsere Stadt. Auf die Zeit der tiefen Erniedrigung folgte im Jahre 1813 die Zeit, von welcher der Sänger der Freiheitskriege, Theodor Körner, sang: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" Wohl war unsre Stadt nicht zunächst von den Drangsalen des großen Krieges betroffen; doch mußten zu Anfang März auch in Annaberg Lazarette eingerichtet werden, um Platz zu schaffen für die großen Lazarette, die von der russischen Grenze bis nach Sachsens Hauptstadt die Mengen der Verwundeten und Kranken hatten aufnehmen müssen. Trotz der großen Opfer aber, welche damals gebracht werden mußten, die Not des Vaterlandes zu lindern, hatte man den

1) Daß in jener Nacht der Bau der Kirche nicht auch dem verheerenden Element zum Opfer fiel, verdankt unsre Stadt nächst der schützenden Hand und der gnädigen Hilfe des Allmächtigen Gottes der Kaltblütigkeit und dem unerschrockenen Mute eines Mannes, der es wohl verdient, daß sein Name auch an dieser Stelle genannt wird, des am 20. November 1854 entschlafenen Maurermeisters Johann Georg Schreiter allhier. Als die Flammen aus dem Turme herüberschlugen nach dem Kirchdach und das Sparrwerk bereits angezündet hatten, als keine Möglichkeit schien, nach dem Kirchdach zu gelangen, um dem Feuer entgegenzutreten, schwang sich dieser Mann mit Hilfe mehrerer zusammengebundener Feuerleitern vom Orgelchor aus nach der schwindelnden Höhe des Kirchengewölbes, durchschlug dasselbe und gelangte so mit eigener Lebensgefahr auf den Kirchboden. Von da aus warf er Seile in die Tiefe, mittelst welcher die Spritzenschläuche hinaufgeführt werden konnten, die nun dem Feuer Einhalt geboten. Der Gatte einer Enkelin Schreiters, Maurermeister Karl Friedrich Walther, erhielt bei der letzten Restauration die Maurerarbeiten und ein Enkel, Schlossermeister Ernst Robert Schreiter allhier, die Schlosserarbeiten vom Kirchenvorstand übertragen. Er hat auch das Geländer um das Lutherdenkmal geschmiedet.

Mut nicht sinken lassen, und — in der Hauptsache durch freiwillige Beiträge — wurden von den Innungen, obenan unsrer Posamentierinnung, von einzelnen Vereinen, sowie von Privatpersonen die Mittel beschafft, den Turm wieder aufzubauen und wieder mit einem vollen Geläut auszustatten. Es wurden die Arbeiten sofort in Angriff genommen, bereits am 26. Oktober des nächsten Jahres die Glocken aufgezogen, zwei Tage später der Turmknopf mit dem Kreuz aufgerichtet, und am Reformationsfest nachts 1 Uhr konnten zum ersten Male wieder die Glocken, deren Schall man 20 Monate lang hatte entbehren müssen, ihren ehernen Mund auftun, die andächtige Gemeinde ins Haus des Herrn rufen und des Lebens wechselvolles Spiel mit ihren Klängen begleiten. Die Kosten des Turmbaues betrugen 18320 Taler, die der Glocken 7129 Taler, wovon jedoch 3502 Taler Wert des alten Glockenmetalls in Abzug gebracht wurden. Der oberste Knopf mit dem Kreuz kostete 692 Taler. Die Glocken haben ein Gewicht von insgesamt 108 Zentnern 13½ Pfund. Sie sind gegossen in der Königl. Gießerei zu Dresden vom Glockengießer Friedr. August Otto und tragen folgende, vom damaligen Superintendenten, nachmaligen Generalsuperintendenten in Gotha, D. Bretschneider verfaßte Inschriften:

Die Kirche seit 1813 (alte sächsische Kirchengalerie).

1. Die große Glocke (Gewicht 57 Zentner 97 Pfd.):

   Dich ruft mein Ton zum Dienst des Herrn und schlägt die Stunden deines Lebens.
   O folge ihrem Rufe gern, so lebst du diese nicht vergebens!

2. Die mittlere Glocke (Gewicht 30 Zentner 52 Pfd.):

   In zerstörender Zeit gegossen, verkünde St. Annas glücklichen Enkeln
   Mein Ton Frieden und dauerndes Heil!

3. Die kleine Glocke (Gewicht 13 Zentner 1½ Pfd.):

   Feuer zerstörte mich erst und Feuer verjüngte mich wieder.
   So verjüngt dich, o Mensch, der dich zerstöret, der Tod.

4. Die Häuer- oder Elferglocke (Gewicht 6 Zentner 93 Pfd.):

Glück auf! Fahr' ein zum finstern Schacht, Gott gibt dir gut Geschick;
So geh' getrost in Grabes Nacht, Dein harrt des Himmels Glück.[1])

Den Turm und damit das Kirchengebäude selbst vor Feuersgefahr zu schützen, wurde nach dem verhängnisvollen Brand im Jahre 1813 vom südlichen Querschiff aus eine Treppe nach dem Kirchboden gelegt, so daß man jetzt auch auf anderem Wege zum Turm gelangen kann bei einer etwa denselben bedrohenden Gefahr. Auch ist im Jahre 1890 der hölzerne Glockenstuhl beseitigt und durch einen eisernen ersetzt und die Blitzableitung den gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen entsprechend erneuert worden.

Der Turm ist in anderer Gestalt wieder aufgebaut worden. Die beiliegende Abbildung zeigt ihn in der Gestalt vor 1813. Als am 28. September 1826 unsre Hospitalkirche St. Trinitatis ein Raub der Flammen geworden war, wurde der Dachreiter, welcher die wiederaufgebaute Kirche krönte, auf Veranlassung des damaligen Bürgermeisters Reiche-Eisenstuck in der Gestalt errichtet, welche vor 1813 der Turm der St. Annenkirche hatte.[2]) In diesem Turm sieht also die Gemeinde im kleinen den früheren Turm ihrer Hauptkirche vor sich.

1) Vgl. Reiche-Eisenstuck: Der Turmbrand am 7. März 1813 in Spieß: Rückblicke auf Annabergs Vorzeit, Heft V. Annaberg, 1858. S. 136ff. Georg Schmidt, Die Glocken der Ephorie Annaberg in Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg, Heft X, S. 338ff.

2) Vgl. Spieß, Der Gottesacker zu Annaberg. Annaberg 1860. S. 8.

V. Der Bauſtil.

Der Charakter der Zeit, in welche wir verſetzt werden durch die Gründung unſrer Stadt und die Erbauung unſrer Kirche, einer Zeit, in welcher mit alten Vorurteilen und Einrichtungen aufgeräumt und an Stelle des verknöcherten Alten ein Neues geſetzt werden ſollte, findet auch einen Ausdruck in der äußeren Geſtalt, in dem Stil, in welchem unſre Kirche erbaut iſt. Man bezeichnet denſelben in der Kunſtgeſchichte mit dem Ausdruck Spätgotik. Dieſer Ausdruck weiſt zurück auf den Stil, welcher mit Unrecht von maßgebenden Perſönlichkeiten (insbeſondere Reichenſperger) als der ſpezifiſch katholiſche betrachtet wird. Ein katholiſcher Geiſtlicher iſt es geweſen, welcher darauf hingewieſen hat, daß die Anſchauung, kirchlich, d. h. katholiſch-kirchlich, und gotiſch ſei identiſch, eine falſche iſt. Rom, die Heimat des Katholizismus, blieb ja von der Gotik faſt ganz unberührt; der Turmbau, der an den großen gotiſchen Domen in ſo vollendeter Kunſt uns entgegentritt, hat in Italien nur eine ſehr beſcheidene Ausbildung erfahren. Die großen Kirchenbauten Italiens gehören in der Hauptſache der Renaiſſance[1]) an, jenem Bauſtil, den dann ſpäter der Jeſuitenorden bis zu ſeinen letzten Folgerungen ausbildete. Der gotiſche Stil iſt von Nordfrankreich aus zu uns gekommen und hat auf deutſchem Boden in den himmelanſtrebenden Werken mittelalterlicher Baukunſt ſeine höchſte Vollendung erreicht.

Wir dürfen die Werke der bildenden Kunſt nicht nur anſehen als ein bloßes Spiel und einen bloßen Schmuck, ſondern als die notwendigen Lebensbetätigungen des menſchlichen Geiſtes. Der Reichtum des inneren Lebens eines Geſchlechts tritt uns nicht bloß entgegen in ſeinem Wiſſen, ſondern auch in ſeinen künſtleriſchen Offenbarungen. Die künſtleriſche Betätigung einer Zeit iſt auch auf dem Gebiete der kirchlichen Baukunſt nur zu verſtehen auf Grund der allgemeinen jeweiligen religiöſen Vorſtellungen. So haben wir auch im gotiſchen Bauſtil nur eine Lebensbetätigung des religiöſen Empfindens der mittelalterlichen Völker vor uns. Der katholiſche Kultus hatte ſeinen Mittelpunkt in der Meſſe, die am Hochaltar gehalten wurde. Hier kniete, in myſtiſches Dunkel gehüllt, andachtsvoll die gläubige Menge vor dem Unausſprechlichen auf dem Altar, und die bunten Fenſter, welche das Licht von außen in geheimnisvollen Strahlen auf die von Kerzen durchglühte

1) Graus, Die katholiſche Kirche und die Renaiſſance. 2. Aufl. Freiburg 1889.

und von Weihrauchwolken durchzitterte Wölbung hereinfallen ließen, erfüllten die Herzen der andächtigen Menge mit jenem heiligen Schauer, in welchem das durch ſolche Äußerlichkeiten leicht zu gewinnende Volk die Befriedigung zu finden glaubte für das, was das gläubige Herz begehrte. Hierin trat Ausgang des Mittelalters ein Umſchwung ein. An die Stelle des am Altar zelebrierenden Klerikers trat der Mönch, welcher nicht jenen ermüdenden liturgiſchen Apparat, ſondern die Predigt in den Mittelpunkt des Gottesdienſtes ſetzte. Schon ſeit den Tagen des heiligen Dominikus bildete die Predigt den Schwerpunkt der geiſtlichen Tätigkeit. Dieſelbe war ja freilich anfangs beſtimmt lediglich zur Belehrung und Bekehrung der Ketzer, richtete ſich aber nun belehrend und erbauend an das geſamte Volk. Demzufolge kam es jetzt bei der Erbauung von Kirchen darauf an, große, weite Hallen zu ſchaffen, in welchen möglichſt viel Volks ſich anſammeln konnte zu den Füßen des göttlichen Worts. So wurden denn die Kirchen gebaut als weite Räume, in denen der Blick nach dem, der Gottes Wort verkündigen ſollte, möglichſt frei zu halten war. Es beſtand eine ſolche dreiſchiffige Kirche nicht aus einem hohen Mittelſchiff, dem zur Seite zwei niedrigere Seitenſchiffe angelegt wurden, die wieder zur Errichtung von Seitenkapellen mit Altären und Beichtſtühlen verwendet wurden, ſondern aus drei gleich hohen Hallen (daher der Name Hallen- oder Saalkirchen), in denen in gleicher Weiſe die Prediger geſehen und gehört werden konnten. Die Pfeiler wurden nicht mehr ſo maſſig gebaut wie bisher, ſondern möglichſt ſchwach, entweder rund oder polygonal, weil ſie den Blick nicht hindern ſollten nach der Mitte, von welcher aus gepredigt wurde. Die Strebepfeiler wurden nach innen gelegt, oder vielmehr die Außenſeiten der Kirchen wurden an die Strebepfeiler hinangebaut. Während früher durch die Niedrigkeit der Seitenſchiffe gegenüber dem Mittelſchiff ein ganzer Wald von Strebepfeilern am Äußeren des Baues notwendig war, um dem Druck der Wölbung einen Gegendruck entgegenzuſtellen, konnten dieſelben jetzt nach innen gelegt und an den Langſeiten der Kirchen Emporen angelegt werden. Da, wo die Strebepfeiler innen die Wandfläche unterbrachen, erhielten die Emporen Ausbiegungen, kleine Kanzeln, und unter den Emporen wieder konnten Kapellen angelegt werden. Das Gewölbe ſelbſt aber wurde weit flacher gehalten — ſchon aus akuſtiſchen Gründen, damit ſich der Schall des geſprochenen Wortes nicht in den hohen Gewölben verfangen konnte und für die Gemeinde nicht unverſtändlich wurde.[1])

Es iſt eben auch hier in der Baukunſt ein neuer Geiſt, der ſich aus den alten Formen entwickelt hat. Nicht mehr die Biſchöfe und der Klerus, ſondern das Volk, das

1) Vgl. Göller: Die Entſtehung der architektoniſchen Stilformen, Stuttgart 1888. S. 279ff. Dohme: Geſchichte der deutſchen Baukunſt, Berlin 1887. S. 297. Adamy: Architektonik des Mittelalters, Hannover 1889. 3. Bd., Renaiſſance und Neuzeit, S. 156ff. Bürkner: Geſchichte der kirchlichen Kunſt, Freiburg u. Leipzig 1903. S. 360ff.

aufſtrebende Bürgertum baute ſich ſeine Kirchen. Und vom Erzgebirge aus gelangte dieſe neue Bauweiſe zunächſt nach Böhmen, dann auch in die nördlichen Länder, in die Mark, nach Thüringen, nach der Lauſitz und nach Schleſien. Eins der glänzendſten, vielleicht das glänzendſte Denkmal dieſes Stils iſt unſere St. Annenkirche.

Bei den Kunſthiſtorikern und Kunſtkritikern hat freilich dieſer ſpätgotiſche Stil, wie derſelbe gemeinhin genannt wird, nicht viel Gnade gefunden. Hänel ſtellt die Urteile von Männern wie Schnaaſe, Kugler, Lübke, Otte u. a. zuſammen, welche ſämtlich von der Spätgotik wenig Günſtiges zu ſagen wiſſen, von Entartung, Nüchternheit, Überladung uſw. reden.[1]) Aber Lübke wenigſtens erkennt gern an[2]), daß Sachſen damals, wie für das geſamte Kulturleben, ſo auch für die Baukunſt und für die bildenden Künſte überhaupt von eingreifender Bedeutung geweſen iſt, und daß außer etwa der Marienburg bei Danzig das ganze Mittelalter nichts Ähnliches aufzuweiſen habe wie den in dem gleichen Stil erbauten Profanbau der Albrechtsburg in Meißen.

Freilich wird es durch die Flachlegung des Gewölbes bedingt, daß die Rippen nicht mehr konſtruktive, ſondern nur noch dekorative Bedeutung haben. Sie gehören nicht mehr organiſch zum Gewölbe ſelbſt, ſondern ſind nur äußerlich an die Wölbung angelegt, ſogar — wie in unſerer Kirche — mit eiſernen Klammern an dieſelbe befeſtigt. So verbreiteten ſich in Deutſchland die Netz- und Sterngewölbe, bei denen die Gewölberippen eine ſternförmige Figur bilden, welche um einen Mittelpunkt gruppiert iſt. Das größte derartige Gewölbe findet ſich in der Karlshofer Kirche zu Prag. Demſelben ſehr nahe ſteht das Gewölbe unſerer Kirche, von welchem im nächſten Kapitel die Rede ſein wird.

Während ſo manche Form im ſtrengen Stil wenig Wahl und Variation zuließ, konnte hier ein genialer Meiſter, der von den Feſſeln ſtrenger Stilgrammatik ſich nicht mehr beengen laſſen wollte, uns eine ſchöne Hochblüte des gotiſchen Stils bieten und ſein Werk heiterer, phantaſiereicher und intereſſanter geſtalten, als es unter der Macht geſtrenger Stilſatzungen möglich war. Wir ſtehen eben hier auch in der Baukunſt einer Übergangszeit gegenüber, in welcher die mittelalterlichen Überlieferungen noch nachwirken, die führenden Geiſter aber bereits von dem Ahnen einer neuen Zeit bewegt und erfüllt ſind, einer Zeit, mit welcher ein neuer Formenſtrom hereinbrach über die Welt und einem neuen Tag ſie entgegenführte, der ihr mit dem Eindringen der Frührenaiſſance aus ihrem Heimatland Italien in die deutſchen Lande aufgehen ſollte. Die Renaiſſance in Deutſchland iſt ja auch ausgegangen von den Anregungen, die ſie empfangen hat von der antiken Kultur, iſt aber nicht einfach eine Wiederbelebung derſelben, ſondern eine von den Germanen ge-

1) Spätgotik u. Renaiſſance, S. 1 ff.

2) Vgl. Geſchichte der deutſchen Renaiſſance, Stuttgart 1873. Bd. II, S. 774 ff.

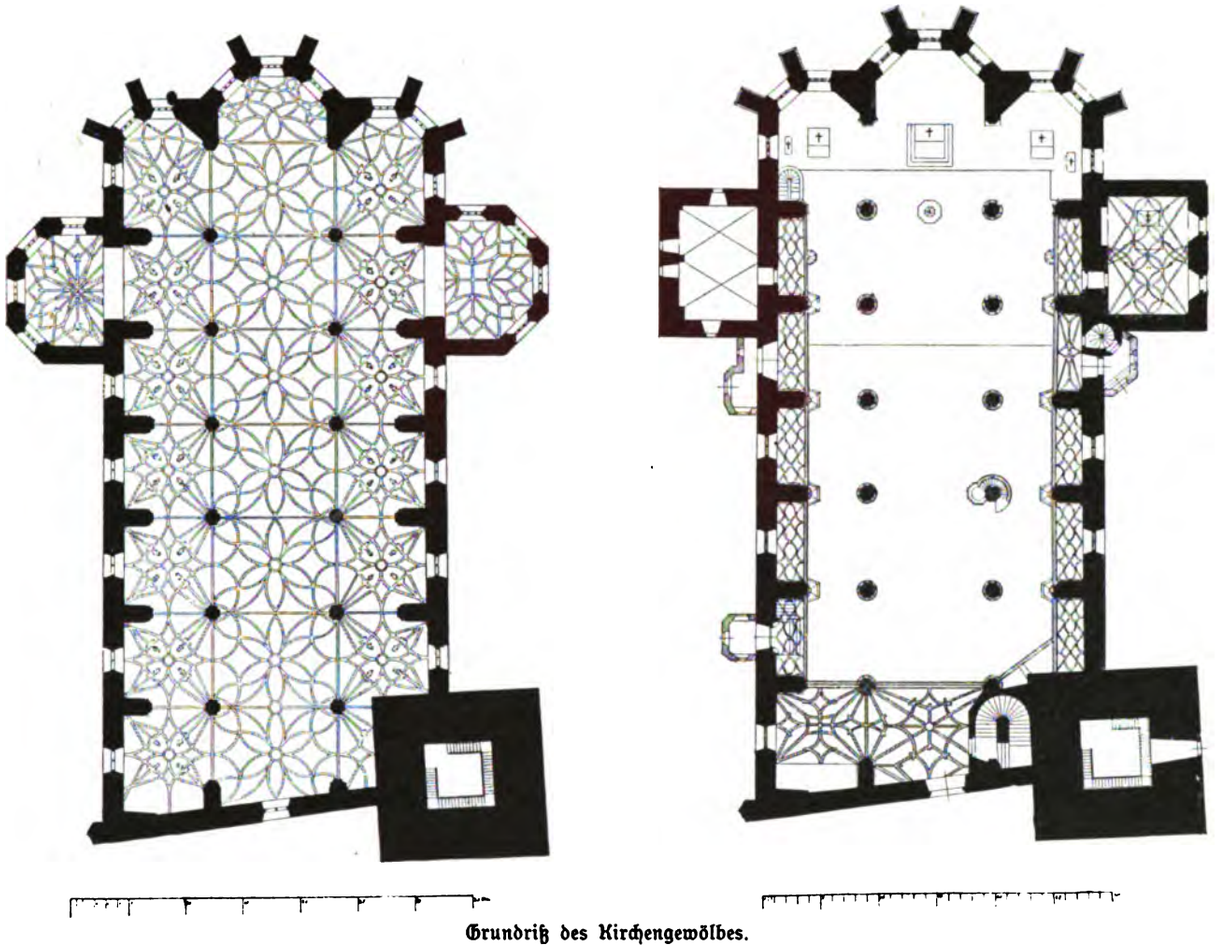
ſchaffene neue Kultur.[1]) Wie in dem Profanbau der Albrechtsburg in Meißen, dieſem Meiſterwerk Arnolds von Weſtphalen, ſo tritt uns auch in unſrer Kirche ein von der Kunſtwelt vielleicht noch viel zu wenig beachtetes Bauwerk entgegen, welches zwiſchen zwei Zeitaltern ſteht und die Merkmale beider in harmoniſcher Verſchmelzung in ſich trägt, die ernſte, feierliche Gotik und die heitere, das ſüdliche Schönheitsgefühl an ſich tragende Renaiſſance, beides mit germaniſcher Tiefe und Kraft innig miteinander verbunden.[2]) Aus der Übergangszeit von der Spätgotik zur Renaiſſance gibt es vielleicht kein zweites Bauwerk von der Bedeutung unſrer Annenkirche.

1) Vgl. L. Woltmann: Die Germanen und die Renaiſſance in Italien, Leipzig 1905.
2) Vgl. auch den Aufſatz über Meißen von Schmidt in den Grenzboten vom 2. Novbr. 1903. S. 255ff.

VI. Das Kirchengewölbe.

Was hier im allgemeinen von der Eigentümlichkeit des spätgotischen Stils ausgeführt ist, tritt uns im einzelnen entgegen insonderheit zunächst an dem Kirchengewölbe. Da die Säulenschäfte, der ganzen Art dieses Stils entsprechend, keine Kapitäle haben, so verlaufen sich die Rippen des Gewölbes an den Säulen und ruhen auf Tragsteinen, welche Tierfiguren und Menschenköpfe darstellen, die letzteren zumeist mit verzerrten Mienen in den Gesichtern, durch welche die ärgerliche Stimmung, in der sie sich als Träger einer so unbequemen Last befinden, angedeutet werden soll. In dem nördlichen Querschiff neigen sich die Rippen von der Decke herunter und stützen eine von der Spitze herabhängende, in einen vergoldeten Knauf endende Säule. Da, wo mehrere Rippen aufeinandertreffen, sind dieselben stumpf abgeschnitten. In dem Gewölbe der alten Sakristei sind die Enden einzelner Rippen mit Löwenköpfen geziert, welche Ringe tragen. Als Meister dieses Gewölbes gilt Jakob von Schweinfurt, der bei der Entwerfung desselben jedenfalls den berühmten, von Benedikt Rieth im Auftrage Wladislaws II. von Böhmen in den Jahren 1494 bis 1502 erbauten, unter dem Namen Wladislaussaal bekannten großen Huldigungssaal auf dem Hradschin zu Prag sich zum Vorbild genommen hat. Die Rippen selbst bestehen aus drei Rundstäben mit zwei Hohlkehlen, während die Rippen des Kirchengewölbes einfacher gehalten sind.

Der Wladislawsaal in Prag.



Grundriß des Kirchengewölbes.

Das Sterngewölbe, welches dieſelben bilden, beſteht in jedem Joch aus einem Sechsſtern, in deſſen Mitte der Schlußſtein ſich befindet. Dieſe Schlußſteine ſind mit einem aus Holz geſchnitzten, reich bemalten Wappenſchild bedeckt und mit weit ausladenden Ranken aus Zink verziert. An manchen derſelben befanden ſich auch Figuren, Heiligenbilder aus Stein, die aber wegen ihrer Schwere herunterfielen und zerbrachen, ſo daß die leere Stelle blau und mit vergoldeten Sternen bemalt wurde. Ganz ähnlich ſind auch die Sechsſterne am Gewölbe der Dechanteikirche zu Brüx, nur daß die einzelnen Glieder, wie aus der Abbildung (Seite 24) erſichtlich, ineinander geſchlungen ſind.

Bei der letzten Reſtauration iſt nun die Decke blau gemalt worden, und zwar in den Feldern nach der Apſis mit etwas tieferem Blau und hier auch mit Sternen beſät. Um nun der ganzen Bemalung eine beſtimmte Idee zugrunde zu legen, iſt die Nordſeite

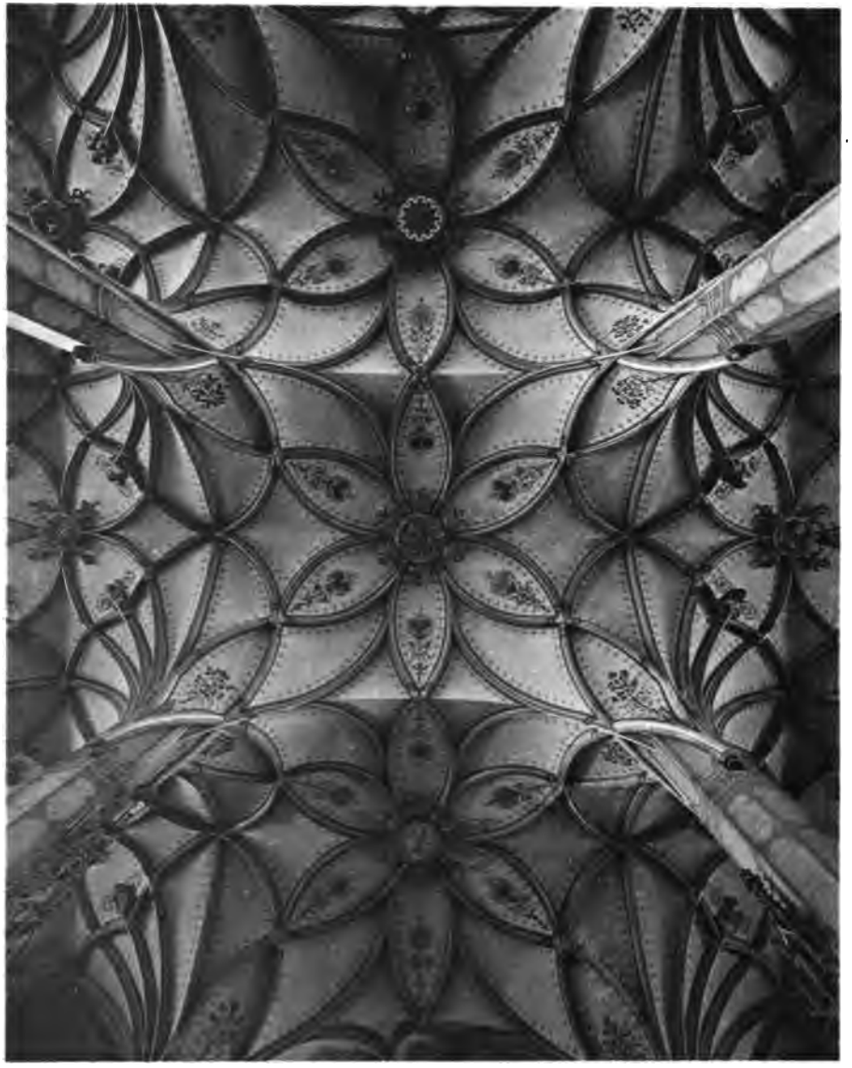
als Seite der Sünde, des Menschlichen, die Südseite als Seite der Gnade, des Göttlichen, gedacht. Dem entsprechen die an den Seitenflächen zunächst den Säulenschäften angebrachten Pflanzenornamente; für die Nordseite sind solche Pflanzen und Sträucher gewählt, welche in der Heiligen Schrift oder im Volksmund als Sinnbilder für die Sünde betrachtet werden. Von der Orgelseite aus ist die Reihenfolge derselben diese: Herbstzeitlose, Ilex, Mohn, Hopfen, Rüster, Pappel, Apfel, Distel, Dornbusch, Brennessel, Schlehdorn, Terebinthe. Auf der entgegengesetzten Seite, der Seite der Gnade: Lilie, Eiche, Lorbeer, Epheu, Wein, Buchsbaum, Winde, Palme, Dattel, Rose, Platane, Granatblüte. Die einzelnen Felder der Sechssterne enthalten, wenn wir vom Altarplatz ausgehen, folgende, die obere Welt versinnbildlichende Darstellungen: in der Mandorla hinter dem Hauptaltar thront in der Mitte der Heiland mit der Weltkugel in der Hand, ihm zur Seite das Auge, das Symbol Gottes des Vaters, und die Taube, das Symbol des heiligen Geistes; rechts und links daneben anbetende Engel.

Der nächste Sechsstern: die Symbole der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition für den Heiland der Welt: das *A* und Ω (Offb. Joh. 1, 8 u. a.), das Labarum, das Zeichen, welches Konstantin der Große am Abend vor der Schlacht gegen Maxentius am Himmel erblickt haben soll mit der Umschrift *ἐν τούτῳ νίκα* (in diesem Zeichen sollst du siegen), der Löwe (1. Mos. 49, 9), der Widder, der Führer der Herde, das Lamm mit der Fahne und der Pelikan, der seine Brust aufbeißt, um seine Jungen zu speisen, das Sinnbild der sich selbst verzehrenden Liebe.

Der dritte Sechsstern: die Symbole Johannis des Täufers: der Morgenstern, der Maria: die Krone, und der vier Evangelisten: Matthäus: der Mensch, Markus: der Löwe, Lukas: der Stier und Johannes: der Adler. Diese vier in der Kirche oft wiederkehrenden Symbole gründen sich auf die biblische Stelle Ezech. 11, 4ff.[1]) Die vier Gestalten, welche der Prophet hier im Geiste erblickt, wurden schon zur Zeit des Hieronymus und des Augustin auf die vier Evangelisten gedeutet: Matthäus der Mensch, weil sein Evangelium mit der menschlichen Herkunft Christi beginnt, überhaupt den Menschensohn in Christo betont, Markus der Löwe, weil sein Evangelium mit der Predigt des Täufers in der Wüste beginnt, der Löwe aber das Tier der Wüste schlechthin ist, Lukas der Stier, das Opfertier, weil sein Evangelium mit dem Opfer des Zacharias beginnt, überhaupt die Idee des Opfers sich durch das ganze Evangelium hindurchzieht, und Johannes der Adler, weil dieser Evangelist, in der Darstellung, geistig und vergeistigend, sich gleich in den ersten Worten seines Evangeliums mit Adlerschwingen zur Höhe erhebt.[2])

1) Dieses Gesicht ist in dem Mittelfenster des südlichen Seitenchors nach Raffaels bekanntem Gemälde abgebildet.

2) Vgl. Kreuser: Der christliche Kirchenbau, seine Geschichte, Symbolik und Bilderei, Bonn 1851. Bd. II, S. 88ff.



Deckengewölbe

der Kirche

der alten Sakristei.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

Der vierte Sechsstern zeigt die Planeten der sechs Wochentage: Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn; in der Mitte ist die Sonne angebracht, das Gestirn des Sonntags. Aus derselben hängt der Leuchter herab.

Der fünfte Sechsstern: die zwölf Sternbilder des Tierkreises zu je zwei und zwei: Widder und Stier, Zwillinge und Krebs, Löwe und Jungfrau, Wage und Skorpion, Schütze und Steinbock, Wassermann und Fische als Sinnbilder für die zwölf Monate des Jahres.

Der sechste Sechsstern: die apokalyptischen Symbole: das gleichseitige Dreieck, als Symbol der Dreieinigkeit, der Stuhl Gottes (Offb. Joh. 22, 1), die Hand mit den sieben Sternen (Offb. Joh. 1, 16), der Schlüssel Davids (Offb. Joh. 3, 7), die Krone mit zwölf Sternen (Offb. Joh. 12, 1), die geöffnete Tür (Offb. Joh. 3, 8).

Der siebente Sechsstern: Engel mit den musikalischen Instrumenten in der Hand (in unmittelbarer Nähe der Orgel), wie dieselben im Alten Testamente einzeln aufgeführt werden, vgl. Psalm 150 u. a.

Die Wappen in den hierzu gehörigen Schlußsteinen sind von der Orgel aus gezählt der Reihenfolge nach die Herzog Heinrichs des Frommen von Sachsen, Georgs des Bärtigen, des Erbauers der Kirche, des Kurfürsten Johann des Beständigen, endlich (bei der Renovation im Jahre 1688 hier angesetzt) das Wappen Kurfürst Johann Georgs III.[1])

Im Gewölbe der Seitenschiffe sind an den Enden der Gewölberippen die Brustbilder der Propheten und der Könige in Israel angebracht und stets in einem dieselben umschlingenden Band die Namen der Betreffenden angegeben.

1) Steche hat in seiner Schrift Heft IV, S. 30 wieder zu rügen, daß aus dem vierten Joch das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich entfernt und in das südliche Seitenschiff verlegt worden ist. Wie schon oben hervorgehoben worden ist, sind an einigen dieser Schlußsteine plastische Figuren angebracht gewesen, die herabgefallen und dadurch zerbrochen sind; es sind also kahle Stellen entstanden, welche auszufüllen waren, wenn das Ganze nicht unschön wirken sollte. Auch gibt Steche selbst zu, daß im Laufe der Jahre verschiedene Veränderungen vorgenommen worden sind; bei der letzten Renovation war dies die einzige Veränderung, und es ist dieselbe deshalb geschehen, weil in dem betreffenden Joch zu den sechs Planeten der Wochentage in der Mitte die Sonne abzubilden war. Wir wollten uns nicht mit bloßen Arabesken und Zieraten begnügen, wie es sonst oft von den Baukünstlern geschieht. Bei der großen Höhe, in welcher diese Wappen angebracht sind, kann man dieselben von unten gar nicht erkennen; es ist also ganz gleichgültig, ob das betreffende Wappen an der einen oder anderen Stelle sich befindet, welche sonst leer geblieben wäre. Auch ist eine Kirche nicht ein heraldisches Museum, wo es darauf ankommt, die Wappen aufzustellen in ihrer historischen Kontinuität, von der hier schon deshalb nicht die Rede sein konnte, weil von nur verschwindend wenigen der sächsischen Herzöge und Kurfürsten dieselben hier angebracht sind. Es muß eben getadelt werden um jeden Preis. Wie es Prof. Steche in seinem auf Staatskosten herausgegebenen Buche darstellt, muß der Glaube erweckt werden, als sei die Versetzung ohne allen Grund aus bloßer Langweile erfolgt. Bei den Wappen in den Seitenchören ist von „historischer Kontinuität" erst recht keine Rede. Daß der ganzen Dekoration ein symbolischer Sinn zugrunde gelegt worden ist, ignoriert Steche vollständig.

Zunächst auf der Nordseite die Bilder der Propheten. Vom Bergaltar aus erstes Joch: Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Daniel. Zweites Joch: Hosea, Joel, Amos, Obadja. Drittes Joch: Jona, Baruch, Nahum, Micha. Viertes Joch: Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharjah. Fünftes Joch: Maleachi, Eleazar, Jakob und Nathan. Sechstes Joch: die Verwandten Jesu, Joachim, Joseph, Alphäus und Zebedäus. Siebentes Joch: die „Verehrer Jesu in den Tagen seines Fleisches", Zacharias, Simeon, Johannes und der Hohepriester der Juden in der Zeit des Leidens Christi, Kaiphas.

In den betreffenden Schlußsteinen in der Mitte befindet sich im ersten das Wappen Luthers, die Lutherrose, ein rotes Herz mit einem schwarzen Kreuz in einem Kranz von weißen Rosen mit der Umschrift: „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Creutze steht. Martinus Luther." Im zweiten Schlußstein das in Holz geschnitzte Wappen Adolphs, Fürsten zu Anhalt und Bischofs von Merseburg. Im dritten: das Wappen des Bischofs Martin von Iglau. Im vierten: das Wappen des Abts Heinrich von Chemnitz. Im fünften das Annaberger Stadtwappen.

Gegenüber auf der Südseite die Bilder der israelitischen Könige. Vom Münzeraltar aus im ersten Joch: Saul, David, Salomo, Rehabeam. Im zweiten Joch: die Könige von Juda, Abia, Asa, Josaphat und Joram. Im dritten Joch: Amasia, Ozia, Joathan und Ezechia. Im vierten Joch: Manasse, Amon, Josia und Jechonja. Im fünften Joch vier Fürsten aus der Zeit nach dem babylonischen Exil: Sealthiel, Zerubabel, Abiud und Eliachim. Im sechsten Joch endlich: Azor, Sadok, Achim und Eleazar. Von den Schlußsteinen enthält der erste das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich, der zweite das Wappen Johanns VII., des Bischofs von Meißen, der dritte das Wappen des Meißener Domkapitels, der vierte das Wappen des Domherrn von Meißen Nicolaus von Grynitz. Der sechste Schlußstein zeigt in der Mitte das Bild eines Fuhrmanns mit einem reichbeladenen Erntewagen, daneben einige Bergleute; dabei die Inschrift: super et subter d. h. über und unter, scil. der Erde, um den göttlichen Segen anzudeuten, wie er hier über der Erde in der reichen Ernte und unter der Erde im Bergbau den Menschen zuteil wird, wie es in dem alten Annaberger Bergreihen heißt:

Alles, was über und unter der Erden
Uns dürftigen Menschen bescheret mag werden
Von Silber, von Golde, von Edelgestein,
Von Korne, von Moste, von Öle und Wein,
Mit welchen wir unsere Herzen erlaben,
Dies billig mit Danke erkennen und haben
All christliche Bergleut' vor göttliche Gaben.

Es ist bereits oben gesagt worden, daß von einem Schlußstein die früher an demselben angebrachten Wappen und sonstigen Verzierungen abgebrochen und verloren gegangen sind. Um dieselben — in der Hauptsache nach dem Orgelchore hin — nicht leer zu lassen, hat Baurat Mothes in dem einen sein Wappen angebracht, in den übrigen sind auf verschlungenen Bändern die Namen des Orgelbauers, der Maler, des Maurer- und Zimmermeisters, des Tischler- und Schlossermeisters, überhaupt der Gewerken angebracht, welche beim letzten Restaurationsbau mitgewirkt haben. In dem Joch zur Seite der Orgel haben die beiden Malergehilfen Franz und Karl Halbhuber aus Chiesch in Böhmen, welche sich um Ausführung der Malerarbeiten große Verdienste erworben haben, ihr Porträt angebracht.

Dem Rippenwerk an der Deckenwölbung des ganzen Baus entsprechen auch die Rippen über den Gewölben unterhalb der Emporen. An diesen kapellenartigen Räumen gleichen sich das Rippenwerk, sowie die knaufartigen, künstlich durchbrochenen und vergoldeten Schlußsteine vollständig. Nur das am südlichen Ausgang aus der Kirche befindliche zeigt eine etwas andere Form. Dasselbe ist seinerzeit von Lorenz Pflock gestiftet worden, und es sind deshalb hier die Wappen desselben wie auch seiner Ehefrau angebracht, die sich dann gleichfalls am Pflockschen Altar wiederfinden.[1]) An diesem Gewölbe wird der Schlußstein gebildet durch eine Figur der Jungfrau mit der Unterschrift: Santa. Maria. ora. pro. nobis (heilige Maria bitte für uns!).

Die durch diese Kapellen unterhalb der Emporen entstehenden Bögen sind bei der letzten Erneuerung ausgefüllt worden durch ein reiches Rankenornament, welches sich um Wappenschilder schlängelt. Diese Wappenschilder wieder zeigen einzelne Symbole, welche gewählt sind nach dem bei der Bemalung des Gewölbes befolgten Grundsatz, daß die nördliche Seite die Sünde, die südliche dagegen die Gnade zur Anschauung bringt. Bildlich ist das zum Ausdruck gebracht in den beiden Feldern unterhalb der Orgelbühne in den hier gemalten schwebenden Engeln: der eine nach der Nordseite mit der Schale des Zornes Gottes, die er nach dem Befehl des Herrn Offb. Joh. 16, 1 ff. ausgießt über die Erde, während Blitze durch dieselbe zucken, der andere mit dem ewigen Evangelium in der Hand, es „zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern" nach Offb. Joh. 14, 6.

Verfolgen wir diese Wappen vom Orgelchore und diesen beiden Engeln aus, so enthalten dieselben zunächst unter den die Leidensgeschichte vorführenden Reliefs das biblische

1) Steche tadelt hier wieder, daß diese Wappen „bei der letzten Restaurierung unrichtig tingiert worden seien". Das ist nicht wahr. Bei der letzten Restaurierung sind dieselben völlig so belassen worden, wie sie bis dahin bemalt gewesen sind. Bei der Auffrischung der Farben im Jahre 1902 sind dieselben denjenigen am Pflockschen Altare gleich gemacht worden. Was Steche hier gesehen hat, war die alte Bemalung des betr. Wappens.

Bild der in der Wüste erhöheten Schlange IV. Mos. 21, 8 ff., Joh. 3, 14 unterhalb der Auferstehungsbilder das heidnische Symbol der Unsterblichkeit, den Phönix, wie derselbe in der Heraldik dargestellt wird als ein auf Flammen sitzender Adler mit erhobenen Flügeln.

Weiter folgt auf der Nordseite ein Baum, in welchen die Axt hineingeschlagen ist, das Gericht über die Sünde darstellend nach Matth. 3, 10 „es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt" usw., sodann der Pfau als Sinnbild der menschlichen Eitelkeit, gegenüber auf der Südseite drei Kronen, als Sinnbild göttlicher Herrlichkeit. Weiter je ein die Kanzel umrahmendes Wappen: auf der Nordseite ein verschlossenes Tor, als verhülltes Geheimnis der Zukunft, gegenüber dasselbe Tor geöffnet und hinter ihm die aufgehende Sonne, als enthülltes Geheimnis der Zukunft; auf der Nordseite die menschlichen Irrlehrer und Ruhestörer in Gestalt von drei quakenden Fröschen, gegenüber die Kanzel, von welcher herab die Wahrheit aus Gott verkündigt wird; auf der Nordseite die Zisterne mit dem toten Wasser, gegenüber das aus dem Felsen hervorsprudelnde Wasser des Lebens (vgl. Joh. 4, 13 ff.); auf der Nordseite die klingende Schelle (I. Kor. 13, 1), gegenüber die Glocke, die ins Haus des Herrn ruft. Sodann folgt auf der Nordseite der falsche Glaube und der Hang nach irdischen Gütern in Gestalt einer Fledermaus, gegenüber der rechte Glaube in Gestalt einer Arzneiflasche mit der Aufschrift **medicina vera fides** (der Glaube die rechte Arznei); auf der Nordseite das goldne Kalb, welches die Israeliten in der Wüste anbeteten (II. Mos. 32, 4), gegenüber die Bundeslade (II. Mos. 25, 10) mit dem siebenarmigen Leuchter (II. Mos. 25, 31 ff.); auf der Nordseite der Turm zu Babel (I. Mos. 11, 4 ff.), gegenüber die Arche Noäh mit der Taube (I. Mos. 6, 14 ff. und 8, 8 ff.); endlich auf der Nordseite ein zerbrochener heidnischer Götzentempel und gegenüber der christliche Altar.

Somit ist auch in diesen Wappenschildern der durch das Ganze der Kirche sich hindurchziehende symbolische Gedanke durchgeführt.[1])

1) vgl. hierzu den Artikel „Symbolik" in Müller und Mothes' archäologischem Wörterbuch, Leipzig und Berlin, 1870 T. II. S. 899.

VII. Die Emporbrüstungen.

Wie bereits oben in Kapitel V ausgeführt ist, gehört zu den Eigentümlichkeiten des spätgotischen Baustils auch dies, daß die Strebepfeiler nicht wie sonst in der Gotik an der Außenseite des Gebäudes angebracht, sondern nach innen gezogen sind, und daß dadurch die Emporen, welche eingebaut wurden, um Raum zu schaffen für die immer größer werdende Gemeinde, an den Stellen, an denen die Strebepfeiler in den Bau hineinragen, kleine Ausbuchtungen erhielten. Im ganzen sind Beispiele gleichzeitiger Emporen in der Zeit vor der Reformation äußerst selten. Wie dieselben hier in der Annenkirche angebracht sind, erscheinen sie über ähnliche (z. B. in den Kirchen zu Zwickau, Freiberg, Halle, Wittenberg u. a.) besonders hervorragend durch die feine architektonische Lösung der an sich schon überaus schwierigen und noch jetzt nur selten glücklich gelösten Aufgabe, die breitgelagerten Emporen mit dem hochaufstrebenden Charakter der Gotik in Harmonie zu setzen. Nicht genug, daß die lange Reihe derselben in graziöser Form durch kleine Kanzeln unterbrochen wird, suchten vielmehr die damaligen Künstler Annabergs diese Emporen zu noch erhöhter Bedeutung dadurch zu bringen, daß sie in die einzelnen Felder derselben mit stählernem Griffel eine **biblia pauperum**, eine Armenbibel, in den Stein zeichneten. Von ihren Wänden herab sollten die großen Gestalten der heiligen Geschichte Alten und Neuen Testaments und die großen Heilstatsachen in bildlicher Darstellung die unten zu den Füßen des göttlichen Worts sich sammelnde Gemeinde grüßen und ihr fort und fort vor die Seele führen, was Gott in seiner Barmherzigkeit getan hat zum Heil für seine Menschenkinder.

Nach Richters Chronik sind die Tafelsteine zu diesen Emporen 1520 von Chemnitz hierher geholt worden. Sie stehen über zehn Schwibbögen und werden von zwölf Säulen getragen. Als erster, der an diesen Emporen gearbeitet hat, wird der Steinmetz Jakob Hellwig genannt; nach diesem hat Franz von Magdeburg diejenigen von der schönen Tür an bis an die neue Sakristei gefertigt. Die Darstellungen auf der südlichen Seite hinter der Kanzel rühren von Theophilus Ehrenfried her, dessen Bild auch (s. unten) in Stein gehauen auf einem dieser Reliefs angebracht ist. Sämtliche Künstler, welche daran gearbeitet haben, scheinen freie Künstler gewesen zu sein, die außerhalb der Zunft standen. Es war lange Streit darüber, ob das Material Sandstein oder gebrannte Erde sei. Die

letztere Annahme vertrat Quandt.[1]) Indes hat sich bei der im Jahre 1882 vollendeten Restauration gezeigt, daß die Tafeln aus Sandstein gehauen sind und vielleicht nur einige wenige besonders hervorstehende Teile, wie Lanzen, Harnische, Fahnen, Kronen usw., aus Stuck. Nach der Aufschrift auf dem Relief Nr. 21 ist die Arbeit 1522 vollendet worden. Theophilus Ehrenfried selbst scheint der sog. fränkischen Schule angehört zu haben; denn seine Entwürfe lehnen sich, wie weiter unten im einzelnen dargelegt werden soll, in ganz auffälliger Weise an Zeichnungen von Albrecht Dürer an, einige sind zum Teil getreue Kopien desselben; einige allerdings auch an Michael Wohlgemuth. Die Ausführung mag geteilt gewesen sein. Bei einigen findet man Eigentümlichkeiten der sächsischen Schule und Anklänge an Arbeiten in Magdeburg und Umgegend; diese mögen vielleicht unter den Händen des Franz von Magdeburg entstanden sein, während andere, die vielleicht dem Jakob Hellwig angehören, in der Behandlungsweise an Augsburger Arbeiten gemahnen. Indes sind alle diese Schulunterschiede nicht so stark hervortretend, daß die Harmonie des Ganzen dadurch beeinträchtigt würde; diese ist vielmehr durch die leitende Oberaufsicht des Meisters Theophilus vollständig gewahrt geblieben.

Teils wegen der Höhe, in welcher diese Reliefs angebracht sind, und welche doch so bedeutend ist, daß, wenn man sich mit der Ausmeißelung der Steine begnügt hätte, die Details von unten kaum oder wenigstens nur sehr schwer hätten erkannt werden können, teils aber auch wegen des ziemlich grobkörnigen Materials, welches die Feinheiten der Darstellung nicht hätte zur Geltung kommen lassen, wurden die einzelnen Felder „gefaßt" d. h. bemalt. Auf tiefblauem Grunde hoben sich auf diese Weise in natürlichen Farben mit feiner Nuancierung der Haupttöne, der Gesichtsfarbe, der Gewandung, der Stoffmuster usw. die dargestellten Gestalten ab, und die durch Säulchen, die wieder auf reich verzierten Sockeln ruhen, gebildete Umrahmung erglänzte im feurigsten Gold.[2]) Diese erste Übermalung wurde in den Jahren 1524 und 1525, also unmittelbar nach Vollendung der Steinarbeit selbst, von Hans von Kalbe und Balthasar Müller wahrscheinlich in Wachsfarben ausgeführt. Als nach anderthalb Jahrhunderten die ursprüngliche Bemalung verblichen, zum Teil wohl auch abgebröckelt war, wurde im Jahre 1688, in der Zeit der Herrschaft des sog. Zopfstils, in derselben Zeit also, aus welcher der mit dem ganzen Bau nicht im Einklang stehende Orgelchor durch den Ratsherrn von Leipzig, David Fleischer, gestiftet wurde, die Bemalung, aber natürlich im Geschmack der damaligen Zeit, erneuert und hierbei das Gold auf die Gewänder selbst übertragen. Vielleicht ist nach dem großen Brande von 1731, welcher

1) Hinweisungen auf Kunstwerke aus der Vorzeit. Dresden 1831.

2) Man beachte, daß die in diesen 300 Säulchen, besonders den Piedestalen durchgeführten Motive sich nicht ein einziges Mal wiederholen.

auch in der Kirche viele Beschädigungen verursachte, nochmals eine wenigstens teilweise Erneuerung dieser Bemalung vorgenommen und hierzu teils Öl-, teils Leimfarbe verwendet worden. Die größte Verunstaltung jedoch erfuhr diese schöne Zierde unserer Kirche im letzten Jahrhundert: aus der unserer Zeit eigenen Scheu vor Farben überschmierte man die sämtlichen Bilder mit einem bronzeartigen Anstrich und ließ nur diejenigen Stellen davon verschont, an welchen sich das Gold noch am besten erhalten hatte. So hoben sich in grellster, unvermitteltster Weise von einem mit der Zeit auch noch immer mehr gedunkelten Grunde einzelne goldene Flecken von der Wand ab; von dem, was die einzelnen Reliefs darstellten, war von unten so gut wie nichts mehr zu erkennen; ja man sah nicht einmal mehr, aus welchem Material das Ganze hergestellt war.[1]) Statt mit Freude über einen aus den Tagen unserer großen Vorzeit auf uns gekommenen künstlerischen Schmuck konnten wir nur mit einem gewissen Gefühl der Beschämung hinaufblicken zu diesen Bildern, welche von unverständiger Hand in so häßlicher Weise verunstaltet worden waren. Daß dieselben ein Schmuck von so hohem Werte sind, las man höchstens in Büchern über Kunstgeschichte[2]); sehen konnte man davon nichts. Bei der Bewegung, welche im Jahre 1865 die aus der Mitte der Gemeinde heraus angeregte Restauration des Kircheninnern hervorrief, wurde zwar von einer notwendigen Wiederherstellung dieser plastischen Darstellungen gesprochen, indes im ganzen nur auf die große Schwierigkeit einer Restauration derselben hingewiesen. Der Kirchenvorstand hat jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, benutzt, um Künstler und Kunstverständige zu Rate zu ziehen, und hat auch die Sache bei dem Verein für kirchliche Kunst in Dresden angeregt, ohne indes irgend etwas der Sache Förderliches zu erreichen. Ein vor längerer Zeit bereits angestellter Versuch, die im Laufe der Jahrhunderte mehrmals aufgetragenen Farben gänzlich abzuwaschen und die Steinarbeit lediglich als plastische Arbeit ohne jeden Farbenschmuck wieder zur Geltung zu bringen, scheiterte an der Unmöglichkeit, die Farben so vollständig zu entfernen, daß nicht, zumal in den tiefer liegenden Stellen, Schmutzflecken zurückgeblieben wären.

Da erwachte, nachdem es möglich geworden war, drei Glasgemälde, die Taufe, die Verklärung des Herrn und die Kreuztragung darstellend, für die großen Apsisfenster der Gemeinde übergeben zu können, durch den mächtigen Eindruck, welchen diese schönen Dar-

1) So hält der Historienmaler Andreä in Dresden (vgl. Einleitung zu dem auf Befehl Ihrer Majestät der Königin Carola von Sachsen herausgegebenen Werke: Monumente des Mittelalters und der Renaissance aus dem sächsischen Erzgebirge, Dresden 1875) den aus demselben Material gehauenen, aus dem Zisterzienserkloster zu Grünhain im Jahre 1556 in die St. Annenkirche versetzten Taufstein für „einen guten Bronzeguß".

2) Vgl. Schulz: Über die Geschichte der Kunst in Sachsen. Separatabdruck aus dem 3. Heft der Mitteilungen des Kgl. Sächs. Altertumsvereins, Dresden 1846. Lübke: Geschichte der Plastik. 2. Aufl. Seite 654. Waagen: a. a. O. 1. Teil Seite 30.

stellungen von Szenen aus der heiligen Geschichte auf alle Betrachtenden machten, das Verlangen aufs neue, auch diese Bilder in ihrer ursprünglichen Schönheit der Gemeinde wiedergegeben zu sehen. Wenn der berühmte Kunsthistoriker Wilhelm Lübke[1]) von diesen Reliefs sagt: „Tüchtig, wenn auch nicht allenthalben besonders fein durchgeführt, hin und wieder mit Benutzung Dürerscher Kompositionen, müssen diese Arbeiten in ihrer früheren Bemalung einen unvergleichlich prächtigen Eindruck gemacht haben", — sollte es denn wirklich so ganz unmöglich sein, diesen „unvergleichlich prächtigen Eindruck" wieder herzustellen und das Ganze in der alten Pracht und Herrlichkeit wieder zur Anschauung zu bringen?

Nachdem an verschiedenen Stellen mit Abwaschen und Abkratzen des häßlichen bronzefarbenen Überzugs Versuche gemacht und die alten Farben zum Vorschein gekommen waren, wendeten wir uns an den Restaurator der seitdem vollends beseitigten Fresken im Kreuzgang des Paulinums in Leipzig, den Baurat Dr. Oskar Mothes daselbst, mit der Bitte, uns mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Derselbe stellte an Ort und Stelle die genauesten, eingehendsten Untersuchungen an, gab die wertvollsten Winke über die Art und Weise, wie die Restauration begonnen und ausgeführt werden könnte, und wies insbesondere auf den hohen Kunstwert dieser Felder hin, welcher eine gründliche Renovation derselben uns zu einer heiligen Pflicht gegen ein aus der großen Vorzeit unserer Stadt uns überliefertes Kunstwerk mache. Nach seinen Angaben und Weisungen und unter seiner Kontrolle wurde mit der schwierigen, aber auch höchst dankbaren Arbeit zuerst an den sieben ersten Darstellungen der weiblichen Lebensalter, sodann an den Bildern, welche das Weihnachtsevangelium zur Anschauung bringen, begonnen. Nach sorgfältiger Beseitigung des letzten Überzuges kam zunächst die Bemalung von 1688 zu Tage, unter derselben alsdann die erste ursprüngliche von 1524; natürlich nur sehr schwach, aber doch so, daß deutlich erkennbar war, welches die ursprünglichen Farben waren, ob blau, rot, grün usw. Auch zeigte sich, daß die einzelnen Gestalten in den in der Kunstgeschichte traditionell gewordenen Farben ihrer Gewänder dargestellt waren: Maria in rosafarbenem Unterkleide und lichtblauem Mantel, der Engel des Herrn in weißseidenem Gewande, der Heiland selbst in tiefrotem Mantel usw. Bei der Restauration ist das selbstverständlich allenthalben berücksichtigt worden. Bald waren die ersten zwölf Felder fertiggestellt, und beim Gottesdienst am ersten Weihnachtsfeiertage 1881 konnten sie zum ersten Male in neuer oder richtiger in der alten Gestalt der Gemeinde gezeigt werden. Der Eindruck, den sie machten, war ein überraschender und überaus günstiger. Auch die anfänglich sich wohl hin und wieder geltend machende Scheu vor der Anwendung bunter Farben war bald überwunden. Aber freilich machte der leidige Kostenpunkt große Schwierigkeiten. Indes, es gehört zu den schönsten Erfahrungen in

1) a. a. O. Seite 655.

meiner amtlichen Wirksamkeit, mit welcher Bereitwilligkeit mir damals von unseren Innungen und Vereinen, wie von einzelnen Gemeindegliedern das Geld ins Haus getragen wurde, um mir die Fortstellung und zuletzt Beendigung der Arbeit zu ermöglichen. Unsere Schulen, die höheren Bildungsanstalten wie auch unsere Bürgerschule, veranstalteten zu diesem Zwecke Konzerte. Einst waren im 16. Jahrhundert die Kosten der Herstellung dieser Reliefs durch einzelne Familien hier aufgebracht worden, deren Wappen, beziehentlich Namen, auf den Reliefs selbst angebracht wurden. So z. B. war auf dem Relief Nr. 14 das Wappen des Lorenz Pflock: zwei kreuzweis geschränkte goldne Pflöcke in schwarzem Felde mit einem dergleichen Sterne, auf Nr. 15 das der Magdalena Pflock: eine Gemse auf goldenem Feld, auf Nr. 16 der Name Wolf Pflocks, auf Nr. 17 das Wappen der Ursula Pflock: ein schwarzes Pferd, auf Nr. 18 Name und Wappen des Bürgermeisters Michael Lotter und seiner Ehefrau Barbara, der Eltern des berühmten Baumeisters Hieronymus Lotter, des Erbauers der Augustusburg und des Leipziger Rathauses, auf Nr. 23 das Wappen Georg Schützes mit Pfeil und Bogen, auf Nr. 24 und 26 das der Katharina Schütze, auf Nr. 25 das der Ursula Schütze angebracht. Durch diesen Vorgang in der Vorzeit angeregt, fanden sich bald auch in der Gegenwart opferfreudige Herzen und Hände genug, welche das Werk der Renovation unterstützten. So konnten denn kurz vor Pfingsten die letzten Gerüste beseitigt und dieser Schmuck der Gemeinde übergeben werden.[1])

Wie bekannt, zerfallen die hundert bildlichen Darstellungen wieder in verschiedene Gruppen. Zunächst werden im Hochchore der Kirche auf je zehn Feldern die männlichen und weiblichen Lebensalter der Menschen von zehn zu zehn Jahren je nach ihren Eigentümlichkeiten, insbesondere den jedem einzelnen Lebensalter eigenen Fehlern und Schwächen, welche in einer in einem Wappenschild angebrachten symbolischen Tiergestalt versinnbildlicht werden, dargestellt. Die männlichen Lebensalter werden durch vierfüßige Tiere, die weiblichen durch Vögel symbolisiert. So ist hier im Gegensatz zu den sog. Totentänzen aus der damaligen Zeit eine Art Lebensreigen zur bildlichen Anschauung gebracht. — Hierauf folgt ein Bild des Theophilus Ehrenfried. — Dann folgen die Geschichten Alten und Neuen Testaments, insbesondere die Geschichte des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes, dann das Ende des Lebens der Maria, hierauf die einzelnen Apostel mit ihren — zum Teil der Legende entlehnten — Martyrien; endlich macht die Darstellung des Weltgerichts den Schluß.

Die Symbolisierung der menschlichen Altersstufen durch charakteristische Tierbilder findet sich schon auf einem in Privatbesitz zu Leipzig befindlichen, in Briefdruckerweise kolorierten Holzschnitt aus dem Jahre 1482; doch sind hier nur die männlichen Lebens-

1) Die Malerei wurde von der hiesigen Firma Freymann u. Rönnau ausgeführt.

10 Jahre 20 Jahre 30 Jahre 40 Jahre 50 Jahre

Die männlichen Lebensalter.

alter dargeſtellt: Kyz (Kind), Kalb, Styr, Löwe, Fuchs, Wolf, Hunt, Kaz, Eſel, Ganz, „Neunzig iar der Kinder Spot — hundert iar gnad dir Got!“[1]). Das ſogenannte „Liederbuch der Hützlerinn“, welches im Jahre 1471 zu Augsburg erſchienen iſt, bezeichnet den Charakter jedes derſelben mit einem Tier:

X jar ain Kitz (Kind)
XX jar ain Kalb,
XXX jar ain Styr,
XL jar ain Löwe,
L jar ain Fuchs,
LX jar ain Wolf,
LXX jar ain Katz,
LXXX jar ain Hunt,
LXXXX jar ain eſel,
C jar ain ganz.

Die Tiere ſind hier etwas anders geordnet als an den Reliefs unſerer Kirche, auf denen auch beim hundertſten Jahr die Gans mit dem Tod vertauſcht iſt. Alle dieſe Bilder aber, männliche wie weibliche, wiederholt im Jahre 1579 das Stamm- und Geſellenbüchlein von Jobſt und Hercules de Necker, und noch in einem Buche von 1702 finden ſich zwanzig Holzſchnitt-Tafeln desſelben Inhalts, eine etwas ungleiche Arbeit verſchiedener älterer Meiſter des 16. und 17. Jahrhunderts, neu abgedruckt mit verſchiedenen Reimſprüchen.

Bekannt iſt, daß, dem Vorgang in unſerer Kirche folgend, Moritz von Schwind in der Eliſabethgalerie der Wartburg die verſchiedenen Altersſtufen des menſchlichen Lebens in Tiergeſtalten enthaltenden Medaillons zur Darſtellung gebracht hat.

A. Die männlichen Lebensalter.

1. Ein Knabe von zehn Jahren, in der Hand eine Pfeife haltend; auf dem Schilde unten das Kalb als Symbol des Einfältigen und Mutwilligen.

1) Otte: Kirchl. Archäologie des deutſchen Mittelalters Teil I, Seite 496. Wilh. Wackernagel: Die Lebensalter. Ein Beitrag zur vergleichenden Sitten- und Rechtsgeſchichte, Baſel 1862, Seite 35 ff.

60 Jahre 70 Jahre 80 Jahre 90 Jahre 100 Jahre

Die männlichen Lebensalter.

2. Ein Jüngling von zwanzig Jahren, in der Hand einen Vogel haltend; auf dem Schild ein Bock, das Leichte und Flüchtige, wie das Streitbare dieſes Alters bezeichnend.

3. Ein Mann von dreißig Jahren, in der Hand ein Trinkgefäß haltend, auf dem Schild ein Stier, das Symbol des Unleidigen und Widerſetzlichen bei aller falſchen Einbildung.

4. Ein Mann von vierzig Jahren, eine Hellebarde haltend, im Schilde ein Löwe, das Bild der Stärke, aber auch des zur Rache Geneigtſeins auf der einen, wie der Großmut auf der andern Seite.

5. Ein Mann von fünfzig Jahren, in der Hand einen aufgehobenen Stab haltend, auf dem Schilde ein Fuchs, das Bild der Vorſicht und Schlauheit.

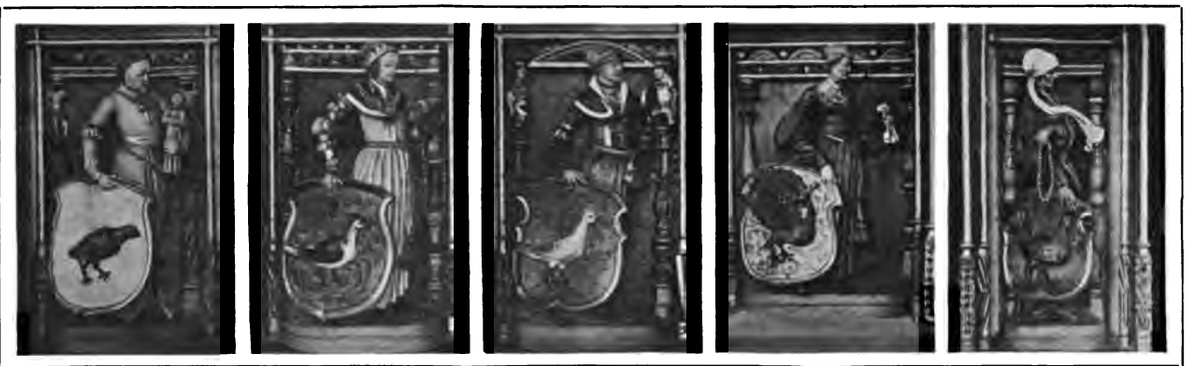
6. Ein Mann von ſechzig Jahren, in ſeiner Hand ein Geldbeutel, im Schilde der Wolf, das Bild des Fleißes, aber auch der Habſucht und des Geizes.

7. Ein Mann von ſiebzig Jahren, den Roſenkranz in der Hand haltend; darunter im Schilde der Hund, das Bild der Treue und Wachſamkeit, aber auch des Mißtrauens und der Scheinheiligkeit.

8. Ein Greis von achtzig Jahren, an einem Stecken gehend; unten eine Katze, das Symbol der Falſchheit und Hinterliſt wie auch der Hinfälligkeit und der Gebrechlichkeit.

9. Ein Greis von neunzig Jahren, einen Klappſtuhl tragend; unten der Eſel, den Mangel aller Leibes- und Seelenkräfte darſtellend, aber auch die Verdroſſenheit der Arbeit gegenüber.

10. Ein völlig abgelebter Greis von hundert Jahren, ſeine Totenbahre tragend; im Schilde der Tod ſelbſt als Gerippe mit Stundenglas und Hippe.



10 Jahre 20 Jahre 30 Jahre 40 Jahre 50 Jahre

Die weiblichen Lebensalter.

B. Die weiblichen Lebensalter.

11. Ein Mädchen von zehn Jahren, mit einer Puppe in der Hand, unten auf dem Schilde eine Wachtel, das Leichte und Hurtige des Kindesalters ſymboliſch darſtellend.

12. Eine Jungfrau von zwanzig Jahren, reich mit Gold geſchmückt, den Brautkranz in der Hand, auf dem Schilde die Taube als das Symbol jungfräulicher Reinheit, Keuſchheit und Unſchuld.

13. Eine Frau von dreißig Jahren, ihr Angeſicht in einem vorgehaltenen Handſpiegel betrachtend; auf dem Schilde eine Elſter, das Bild der Schwatzhaftigkeit.

14. Eine Frau von vierzig Jahren, den Schlüſſelbund in der Hand, in ſtolzer Haltung, der Würde der Hausfrau ſich bewußt; im Schilde unten der Pfau, den Hang zu Hoffart und Prachtliebe darſtellend.

15. Eine Frau von fünfzig Jahren, den Roſenkranz über den Arm gelegt, zum Gebet ſich anſchickend, unten eine Henne, als Bild der Sorge für Wirtſchaft, Haus und Geſinde.

16. Eine Frau von ſechzig Jahren, in ihrer Hand eine Schüſſel und eine Kanne, den Sinn auf das Nützliche im Hauſe gerichtet; unten im Schilde als Sinnbild einer ungezügelten Zunge eine Gans.

17. Eine Frau von ſiebzig Jahren, den Spinnrocken in der Hand; im Schilde unten ein Geier, nach der alten Chronik entweder das Bild einſamer, doch nützlicher Beſchäftigung im Hauſe, oder eines gierigen Weſens nach zeitlichen Gütern nebſt einer unerlaubten Scharfſichtigkeit in und außer dem Hauſe.

18. Eine Frau von achtzig Jahren, auf einen Stecken geſtützt; auf dem Schilde eine Nachteule, weil ſich in dieſem Lebensalter Gebrechlichkeiten herausſtellen, welche ſchlafloſe Nächte verurſachen und zur Einſamkeit nötigen.

60 Jahre 70 Jahre 80 Jahre 90 Jahre 100 Jahre

Die weiblichen Lebensalter.

19. Eine alte Matrone von neunzig Jahren, ihren Klappſtuhl tragend; auf dem Schilde eine Fledermaus, weil dieſem Alter teils eine Scheu vor menſchlicher Geſellſchaft, teils eine Verabſcheuung ſeitens derſelben eigen iſt.

20. Eine abgelebte Greiſin von hundert Jahren, ihre Totenbahre tragend; unten wie bei dem gleichen männlichen Alter der Tod in gleicher Darſtellung.

Die in vorſtehendem aufgeführten zwanzig Darſtellungen ſind außer mit dem Stabwerk, welches die übrigen bildlichen Darſtellungen umgibt, noch mit allerlei phantaſtiſchem Zierat ausgefüllt; die Trachten der einzelnen Figuren ſind den gleichzeitigen damaligen Gewandungen nachgebildet und ſomit kulturgeſchichtlich von großem Wert.

Theophilus Ehrenfried.

C. Theophilus Ehrenfried:

21. Das Bild des Meiſters dieſer plaſtiſchen Darſtellungen. Von einigen, Albinus, Meyer, Waagen, wird er als ſolcher bezeichnet. Steche tadelt dies, iſt ſich aber auch im unklaren, ob Franz von Magdeburg oder nicht vielmehr Jakob von Schweinfurt, der Vollender des ganzen Baues, dargeſtellt ſein ſoll. Wer will das entſcheiden bei dem Fehlen jedweder urkundlichen Nachricht?

In der Hand hält der betreffende ein Spruchband mit der Inschrift, die sich auf den ganzen Bau der Kirche bezieht:

1499 ist gelegt das fundament,
1525 ist das Werk vollendt.

D. Die Geschichte des Alten Testaments.

22. **Die Erschaffung der Welt.** I. Mos. 1, 1 ff. Gott-Vater, gedacht als greiser König mit weißem Gewand, aber mit reichem, goldverbrämtem Königsmantel, steht vor dem Chaos, welches unten, knäuelartig zusammengeballt, den Keim der sich auf sein schöpferisches Werde! entwickelnden kreatürlichen Welt darstellt; in demselben sind einzelne Tiergestalten, z. B. Löwe, Hirsch, Hahn u. a. m., wenn auch nur in den ersten Entwickelungsstadien erkennbar; darüber der Himmel, der von der Erde bereits gesondert ist. Am Himmel leuchtet der siebenfarbige Regenbogen, aus welchem die Träger des Lichts, Sonne, Mond und Sterne, heraustreten.

Die Weltschöpfung.

23. **Gott-Vater erschafft das Weib aus der Rippe des Mannes.** I. Mos. 2, 21 ff. Auch dieser Schöpfungsakt Gottes ist wie auf dem Deckengemälde Michel Angelos in der Sixtinischen Kapelle zu Rom als Bewegung gedacht. Schlafend zur Erde gestreckt liegt Adam; das Weib, welches auf Gottes Schöpferwort gebildet wird, hüpft gleichsam seinem Schöpfer entgegen.

24. **Die ersten Menschen werden von Gott ins Paradies gesetzt und ihnen der reiche Garten übergeben.** I. Mos. 2, 8 ff. Ernst weist Gott-Vater auf den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, von welchem die Menschen nicht essen sollen, während im übrigen alles ihnen offen stehe.

Die Darstellung der ersten Person der heiligen Dreieinigkeit kommt in der Geschichte der bildenden Kunst nicht allzu häufig vor. Mit Rücksicht auf das Verbot 2. Mos. 33, 20. und mit Rücksicht auf die Stellen der heiligen Schrift, in welchen die Darstellung Gottes, den niemand je gesehen, als unmöglich hingestellt wird, Joh. 1, 18, 6, 46, — 1. Tim. 6, 16, — 1. Joh. 4, 12, hat die christliche Kunst in der alten Kirche sich damit begnügt, Gott-

Vater symbolisch darzustellen durch eine aus den Wolken hernieder greifende Hand, durch ein Auge oder ähnliches. Erst im 14. Jahrhundert bildete sich für Gott-Vater ein eigner Typus. Michel Angelo in den weltberühmten Fresken an der Decke der Sixtinischen Kapelle zu Rom hat ihn mit eng anliegendem Gewand und lose darüber wallendem Mantel dargestellt. Ähnlich Raffael in der Disputa (stanza della segnatura) sowie in dem Deckengemälde über „Attilas Begegnung mit Papst Leo dem Großen" in der stanza dell' Eliodoro im Vatikan zu Rom und in dem kleinen Bildchen, die Vision des Ezechiel darstellend, jetzt in der galleria Pitti in Florenz; ebenso Tizian in dem farbenprächtigen Gemälde der Himmelfahrt Mariä, auf welchem, oben in den Wolken schwebend, Gott-Vater wie zum Empfange der gen Himmel schwebenden Maria seine Arme ausbreitet (academia delle belle arti in Venedig); unter den Neueren Peter von Cornelius in den Wölbungen über dem Hochaltar der Ludwigskirche zu München und in der Lunette des 16. Hauptbildes der jetzt in den Räumen der Nationalgalerie zu Berlin aufgestellten Camposanto-Cartons. Unter den Stellen der heiligen Schrift, in welchen von Gott-Vater anthropomorphistisch geredet wird, befindet sich nur eine einzige, welche von den Farben seines Gewandes redet: „sein Kleid war schneeweiß und das Haar auf seinem Haupte wie reine Wolle" Daniel 7,9. Bei der Entfernung der später aufgetragenen Farben an diesen Reliefs fand sich denn auch, daß das Gewand Gott-Vaters in der ursprünglichen Bemalung weiß gewesen war; und so ist es nun auch wiederhergestellt worden.

25. **Der Sündenfall.** I. Mos. 3, 1 ff. Zur Seite steht der Erkenntnisbaum mit der verbotenen Frucht; durch sein Geäst ringelt sich die Schlange, die da listiger war als alle Tiere auf dem Felde. Das Weib hat bereits von der verbotenen Frucht gegessen und reicht dieselbe dem Manne dar, welcher sie mit der rechten Hand ergreift. Auf dem ähnlichen Dürerschen Bilde vom J. 1504[1]) ist als Sinnbild die Katze abgebildet, schmeichelnd mit dem Schwanze die Füße der Eva umspielend; zwischen Adams Füßen als Opfer der Katze eine sorglose Maus; außerdem hinter Eva ein Kaninchen und eine Kuh als die Sinnbilder der Sinnlichkeit und Fruchtbarkeit. Hier sind von Tiergestalten nur ein Fuchs und zwei Schafe zu sehen, deren symbolische Bedeutung unschwer zu erkennen ist.

26. **Die Vertreibung aus dem Paradiese.** I. Mos. 3, 23 und 24. Gleichfalls nach Dürer gezeichnet.[2]) Adam und Eva, langsam gehend, Adam den Apfel noch in der Hand haltend, wenden das Haupt nach der linken Seite um, wo der Cherub mit dem bloßen hauenden Schwert hinter ihnen herschreitet, mit der Linken den Adam gleichsam fortschiebend. Adam blickt bittend nach dem Engel, um ihn zur Erbarmung zu bewegen, weil doch nicht er, sondern das Weib schuld sei. Aber ob es dem Engel auch weh tut, er muß dem Befehl des Herrn gehorchen.

1) Vgl. Joseph Heller: Das Leben und die Werke Albrecht Dürers, Bamberg 1827, 2. Bd. 2. Abteil. Seite 342. R. v. Retberg: Dürers Kupferstiche und Holzschnitte; ein kritisches Verzeichnis, München 1871, Seite 27 Nr. 55.

2) Heller: a. a. O. Seite 555. v. Retberg: a. a. O. Seite 54 Nr. 131.

Verkündigung der Geburt Mariae.

Das Dürersche Original.

27. **Die ersten Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradiese.** 1. Mos. 3, 23 u. 24. Adam und Eva, gemäß der Drohung des Herrn (1. Mos. 3, 16) im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot sich verdienend: Adam im Tagelöhnergewand, mit der Hacke in der Hand unter schwerer Anstrengung den Acker bestellend, Eva wie eine echt deutsche Hausfrau gedacht, in naivster Natürlichkeit am Spinnrocken arbeitend.

28. **Der Brudermord.** 1. Mos. 4, 1 ff. Kain hat gegen seinen Bruder Abel den tödlichen Streich eben ausgeführt und ist im Begriff, noch einmal zuzuschlagen; Abel, von des Bruders Schlag getroffen, liegt auf der Erde, und die unnatürliche Stellung desselben soll augenscheinlich das Unnatürliche der entsetzlichen Tat zur Anschauung bringen. Oben von hohem Fels herab schaut Gott, vor dessen Augen nichts verborgen ist, dem grauenvollen Frevel zu.

E. Die Geschichte des Neuen Testaments.

29. **Die Verkündigung der Geburt Mariä.** Dieses Bild, welches die Verkündigung der Geburt der Maria an Joachim darstellt (vgl. oben Seite 3), ist eine getreue Kopie des Dürerschen Originals, nur umgedreht gedacht.[1]) Der Engel

1) Vgl. Adam Bartsch: le peintre graveur 6 Voll. Vienne 1808 Vol. 6. p. 131. N 78 „un ange apparaissant à Joachim". Van de Weijer: la vie

schwebt Joachim, der auf dem Felde sich befindet, entgegen, in beiden Händen eine Urkunde haltend, von welcher drei große Siegel herabfallen, und verkündet ihm die Gnade seines Gottes. Im Hintergrunde steht verwundert ein Hirte, Schwert und Sackpfeife vor dem Leibe; seine Keule ist ihm vor die Füße gefallen, und sein Hund steht abgewendet zur Seite.

Da eine Vergleichung dieses Reliefs mit dem Dürerschen Bilde jeden Zweifel darüber ausschließt, was dasselbe darstellen soll, so erweisen sich die Angaben bei Emmerling: a. a. O. Seite 13, wonach die Gesetzgebung auf dem Sinai, und bei Meier: a. a. O. Seite 92, wonach der Kampf Jakobs mit Jehovah 1. Mos. 32 hier dargestellt sein soll, als irrig.

30. **Die Begegnung Joachims mit seinem Weibe Anna unter der goldnen Pforte des Tempels.** Nach der Erscheinung des Engels, die ihm geworden, ging Joachim wieder heim, und sein Weib lief, als es ihn kommen sah, ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und sprach: Nun weiß ich, daß der Herr, mein Gott, mich sehr gesegnet hat; denn siehe, die Witwe ist nicht mehr Witwe, und die Kinderlose wird in ihrem Schoße empfangen.[1]) Diese Begegnung beider wird uns hier vorgeführt. Nach unserem Bilde fand dieselbe unter der goldnen Pforte des Tempels statt, während sie nach dem Dürerschen Originale innerhalb eines Burghofes vor vier verwunderten Zuschauern geschieht.[2])

31. **Der Kirchgang der Maria.** Als Maria drei Jahre alt war, brachten die Eltern das Mägdlein in das Heiligtum, um es von dem Herrn segnen zu lassen. Auf dem Dürerschen Originale[3]) stehen oben an des Tempels Tür die Priester, unten außer den Eltern noch eine Anzahl anderer Personen. Auf diesem Felde ist nur die kleine dreijährige Maria abgebildet, wie sie mit fliegendem blonden Haar freudig die Stufen des Tempels ohne fremde Hilfe hinaufsteigt; unten schauen die Eltern ihr nach, der Vater mit dem Rosenkranz über dem Arme, die Mutter eine Kerze in der Hand[4]); unten an den Tempelsäulen das bei Dürer häufig vorkommende Löwenhündchen.

32. **Die Verkündigung der Geburt des Herrn.** Luc. 1, 26—38. In einem architektonisch reich ausgestatteten Gemach kniet Maria hinter einem Betpulte, die Arme

de la sainte vierge Marie en vingt gravures sur bois par Albert Durer, Utrecht, v. d. Weijer. Bl. 3. W. v. Kaulbach und A. Kreling: Albrecht-Dürer-Album, Nürnberg, J. Zeiser, 2. Abt. Bl. 3. Heller: a. a. O. Seite 639. v. Retberg a. a. O. Seite 31 Nr. 65.

1) Protevang. c. 2. 3. 4. Hofmann a. a. O. Seite 22.

2) Vgl. Heller 2. Bd. 2. Abt. Seite 639. v. Retberg Seite 32. Dürer-Album II. Bl. 4.

3) Dürer-Album II. Bl. 6. Heller: a. a. O. 2. Bd. 2. Abt. Seite 642. v. Retberg: a. a. O. Seite 33.

4) Die Erzählung, welche dem zugrunde liegt, findet sich Protevang. c. 7. Evang. de nat. Mar. c. 6. Hist. de nat. Mar. c. 45. Hofmann a. a. O. Seite 35.

und Hände gekreuzt über die Brust haltend; über ihrem Haupte die Taube, das Symbol des heiligen Geistes. Ihr erscheint der Engel Gabriel in reichem weißen Gewande, die Rechte zum Segen ausgestreckt, in der Linken ein Szepter haltend, um ihr zu verkündigen, daß sie von Gott erkoren sei, die Mutter des Weltheilandes zu werden.[1])

33. **Die Heimsuchung.** Luc. 1, 39—56. Auch auf diesem Bilde sind von der Dürerschen Zeichnung lediglich die beiden Hauptgestalten, Maria und Elisabeth, die Mutter Johannis des Täufers, herausgehoben, wie sie, nachdem ihnen die Botschaft des Engels zuteil geworden ist, einander begegnen und sich begrüßen. Bei Dürer ist noch das Haus des Zacharias zur Linken abgebildet, in dessen Tür er selbst steht, den abgenommenen Hut in beiden Händen vor sich haltend; zur Rechten eine Anzahl Begleiterinnen der beiden Frauen.[2])

Dieselbe Szene der heiligen Geschichte ist auf dem einen der Innenbilder in den Flügeln des Bergaltars dargestellt und zwar in ziemlich getreuer Nachbildung des betreffenden Dürerschen Originals[3]); die Abweichungen von demselben geben den Gruppen noch einen innigeren Ausdruck: Joseph hält den abgezogen Hut nicht vor sich hin, wie bei Dürer, sondern drückt ihn an seine Brust; die Baumgruppe besteht statt aus Zypressen, wie bei Dürer, aus Orangen und aus Lorbeerbäumen.

34. **Die Geburt Christi.** Luc. 2, 1—20. Das Bild stellt das Innere eines Stalles dar; Ochs und Esel blicken aus einer Stallöffnung hervor. In der Mitte liegt das Christkindlein in einer von Engeln gehaltenen Windel; vor demselben, die Hände faltend, Maria; dahinter Joseph, die rechte Hand auf die Brust gelegt. Im Hintergrunde sieht man die Gestalt eines Hirten, wohl als Repräsentanten derer, denen die Neutestamentliche Botschaft aus Engels Mund verkündigt wird, und durch die Öffnung des Stalles leuchtet der die Geburt des Herrn verkündigende Stern.

35. **Die Beschneidung Christi.** Luc. 2, 21. Links sitzt auf vergoldetem Sessel ein Priester, auf dessen Schoß das neugeborene Christkindlein ruht; ein zweiter vollzieht an demselben kniend die Beschneidung. Maria mit gefalteten Händen und hinter ihr Joseph schauen zu.

36. **Die Anbetung der Könige.** Matth. 2, 1—12. In der Mitte des Bildes sitzt Maria, das Christkindlein in ihrem Schoße haltend; hinter ihr steht Joseph. Die drei Weisen aus dem Morgenlande stehen oder knien vor dem Heiland und bringen ihm ihre Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

1) Das Original im Dürer-Album II. Bl. 8. Heller a. a. O. Seite 643. v. Retberg Seite 33.

2) La vie de la sainte vierge Marie. Bl. 9.

3) Dürer-Album II. Bl. 9. Heller: a. a. O. Seite 644. v. Retberg: a. a. O. Seite 34.

37. **Die Darstellung Jesu im Tempel.** Luc. 2, 22–40. Zur Linken steht ein Altar, auf demselben zwei Tafeln mit dem Gesetz des Herrn. Ein Priester hält das dem Herrn dargebrachte Kind vor dem Altar auf seinen Armen. Unmittelbar hinter demselben steht Anna, die Mutter der Maria; hinter ihr Maria und Joseph.

Auch diese Szene ist auf einem der Flügelbilder des Bergaltars nachgebildet und es hält sich diese Malerei ziemlich streng an das betreffende Dürersche Original[1]); nur sind die Personen etwas mehr zusammengedrängt.

38. **Die Flucht nach Egypten.** Matth. 2, 13–23. Maria reitet mit dem Christkind auf dem Arm auf einem von Joseph geführten Maultiere in ziemlicher Ermüdung aus dem Lande, darinnen Milch und Honig fließt, in das Land der Pyramiden.

Eine genaue Wiedergabe des betreffenden Dürerschen Originals gibt gleichfalls eins der Flügelbilder des Bergaltars: Joseph geht neben der Maria, nicht vor ihr her, und während man auf dem Dürerschen Blatt von dem Christkind nur den oberen Teil des Hinterkopfes sieht, erblickt man auf diesem Gemälde das freundlich lächelnde Angesicht des Kindes.[2])

39. **Der zwölfjährige Jesus im Tempel.** Luc. 2, 41–52. Auf hohem Lehnstuhl im Tempel sitzt der zwölfjährige Jesus unter den Schriftgelehrten, eins der Prophetenbücher aufgeschlagen in der Hand haltend. In den vier Gestalten der Rabbiner, die ihn umgeben, ist teils ernstes Nachdenken über das, was Jesus sagt, teils Verwunderung über seine Rede und die aus derselben hervorleuchtende Weisheit, teils aber auch verächtliches Absprechen und Abwehren dessen, was er redet, ausgedrückt.

40. **Die Taufe Jesu.** Matth. 3, 13–17. Marc. 1, 9–11. Luc. 3, 21 u. 22. Durch die Landschaft schlängelt sich der Jordan, in welchem in demütig gebeugter Haltung der Heiland vor seinem Vorläufer steht, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen und von ihm in der heiligen Taufe die Weihe für sein Amt zu empfangen. Johannes der Täufer im Gewande von Kamelshaaren steht vor ihm in bewegter Haltung und vollzieht mit einer Muschel die Taufe an dem, dem er nicht wert war, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen.

41. **Die Versuchung Christi.** Matth. 4, 1–11. Marc. 1, 12 u. 13. Luc. 4, 1–13. Vor dem Herrn steht der Versucher in der gewöhnlichen Darstellung, in der Hand Steine ihm entgegenhaltend, welche der Herr in Brot verwandeln soll. In ruhiger Haltung weist der Herr den Satan zurück: „der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht". Im Hintergrunde der hohe Berg, auf den ihn hernach der Versucher führen sollte, um ihm von dort aus alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu zeigen.

1) La vie de la sainte vierge Marie. Bl. 13.

2) La vie de la sainte vierge Marie. Bl. 14. Heller: a. a. O. Seite 648. v. Retberg Seite 35 Nr. 76.

42. **Das erſte Wunder des Herrn.** Joh. 2, 1–12. Jeſus weilt mit ſeiner Mutter Maria an der Tafel auf der Hochzeit zu Kana als Gaſt in einem ihm befreundeten Familienkreiſe. Zur Seite gewendet, ſteht er vor den auf einer überdeckten Bank aufgeſtellten ſechs ſteinernen Waſſerkrügen, um das in denſelben befindliche Waſſer in Wein zu verwandeln; auf der andern Seite der Speiſemeiſter, Waſſer ausgießend. Die Jünger ſind in großer Bewegung an der Tafel; unter ihnen ſitzt beſcheiden die Mutter, in ſtiller Verehrung nach dem von ihr erwarteten Wunder hinſchauend.

43. **Die Verklärung des Herrn.** Matth. 17, 1–3. Marc. 9, 2–13. Luc. 9, 28–36. In weißem Gewande ſchwebt der Herr, von einer ſtrahlenden Glorie umgeben, der Erde entrückt, in den Wolken; in der Hand hält er den Reichsapfel als Symbol der von dem himmliſchen Vater ihm verliehenen königlichen Gewalt. Unten auf der Erde liegt zu ſeinen Füßen Johannes; neben ihm ſtehen, aber das Angeſicht teils verhüllend, teils von der himmliſchen Lichterſcheinung abwendend, die beiden anderen Jünger, denen es vergönnt ſein ſollte, Zeugen dieſer Erſcheinung zu ſein, Petrus und Jakobus; aber ſie vermögen ſolche Herrlichkeit mit ihren ſchwachen menſchlichen Augen nicht zu ertragen.

44. **Die Auferweckung des Lazarus.** Joh. 11, 1–44. Jeſus iſt an das Grab ſeines Freundes Lazarus in Bethanien getreten. Er hat ſein Dankgebet hinaufgeſendet zum himmliſchen Vater und alsdann, nachdem er innerlich der Erhörung ſeines Gebets gewiß geworden, ſein „Lazare, komm heraus!“ dem toten Freunde zugerufen. Im Totenhemd kommt Lazarus auf dieſen Ruf hervor aus dem Grabe. Mit heiligem Staunen ſtehen die Schweſtern und die Jünger vor dieſem gewaltigſten Wunder ihres Herrn und Meiſters.

45. **Der Einzug in Jeruſalem.** Matth. 21, 1–11. Marc. 11, 1–11. Luc. 19, 29–44. Joh. 12, 12–19. Segnend hält der König der Ehren ſeinen Einzug in die heilige Stadt. Es folgen ihm ſeine Jünger, unter denen Petrus und Johannes deutlich erkennbar ſind. Das ihn begrüßende Volk iſt durch einen Juden, der ſein Gewand vor ihm ausbreitet, repräſentiert. Auf einem Maulbeerbaum unmittelbar vor dem Stadttore ſitzt Zachäus.[1])

46. **Die Leidensverkündigung.** Matth. 20, 17–19. Marc. 10, 32–34. Luc. 18, 31–34. Jeſus verkündigt den Seinen ſein Leiden. Während einige ſeiner Jünger im Hintergrunde andächtig ſeiner Rede zuhören, mit ihnen auch Maria Magdalena, ſteht Maria, ſeine Mutter, vor ihm und ſieht wehklagend und unter heißen Tränen ihren Sohn ſeinen ſchweren Gang antreten.

1) Daß die mit dem Einzug in Jeruſalem zeitlich nicht zuſammenfallende Szene Luc. 19, 1 ff. mit demſelben zuſammenfallend dargeſtellt wird, kommt in der mittelalterlichen bibliſchen Malerei, welche mehrfach zeitlich auseinander liegende Ereigniſſe in ein Bild vereinigt, öfters vor.

47. **Das Abendmahl.** Matth. 26, 20—29. Marc. 14, 17—25. Luc. 22, 14—38. Von den zwölf Jüngern, in deren Gegenwart Jesus sein Abendmahl hält, sind nur neun auf dem immerhin kleinen für dieses Bild zur Verfügung stehenden Raume zusammengedrängt. Dieselben sind, da Jesus soeben das ernste Wort unter sie geworfen, daß einer unter ihnen ihn verraten werde, in lebendigster Unterredung miteinander begriffen. Nur Judas, der Verräter, mit dem Beutel in der Hand, sitzt allein, stumm vor sich hinbrütend. Johannes, der Jünger, der „an der Brust des Herrn lag", ist, wie auf dem in einzelnen Details ähnlichen Holzschnitt Dürers[1]), im eigentlichsten Sinn des Worts an der Brust des Herrn ruhend gedacht, von diesem seinem Herrn und Meister als Lieblingsjünger an sein Herz gedrückt.

48. **Die Fußwaschung.** Joh. 13, 2—15. Jesus ist abermals im Kreise von nur neun seiner Jünger abgebildet. Er selbst, umgürtet mit einer Schürze, kniet vor Petrus, welcher den linken Fuß in ein Waschbecken gesetzt, den rechten aber dem Herrn zum Waschen dargeboten hat; wie nachdenklich über dieses Beispiel dienender Liebe ohnegleichen, hält er die rechte Hand sich an die Stirn. Unter den Aposteln, welche zum Teil rückwärts sitzen, steht einer unmittelbar hinter dem Herrn, über dem linken Arm ein Tuch, in der rechten Hand eine Kanne haltend. Auch dieses Bild ist offenbar eine Nachbildung Dürers.[2])

49. **Der Gebetskampf in Gethsemane.** Matth. 26, 30. 36—46. Marc. 14, 26. 32—42. Luc. 22, 39—46. Joh. 18, 1 u. 2. Christus kniet, die Hände zum Gebet gefaltet, vor einem Felsvorsprung, welcher, einem Altar ähnlich, an das Opfer erinnert, welches Jesus am Kreuz zu bringen sich in ernstem, schwerem Seelenkampfe bereitet. Auf demselben steht ein Kelch als Symbol dieses Leidens, dem er entgegengeht. Seine treuen Begleiter, die Jünger Petrus, Johannes und Jakobus, dieselben, welche auch auf dem Berge der Verklärung in seiner Nähe waren, liegen zur Seite, das Haupt zum Schlummer geneigt.

50. **Die Gefangennehmung.** Matth. 26, 47—56. Marc. 14, 43—52. Luc. 22, 47—53. Joh. 18, 2—11. Ruhig und festen Schrittes schreitet der Herr daher. Von hinten fällt der Verräter Judas ihm um den Hals, um durch den Kuß, den er ihm auf die Wange drückt, ihn seinen Häschern als die gefürchtete Person zu bezeichnen; um ihn herum ein Haufen Bewaffneter mit Spießen und Stricken, im Hintergrunde ein Kriegsknecht mit einer brennenden Fackel in der Hand. Vorn hat eben Petrus in seinem Feuereifer Malchus, des Hohenpriesters Knecht, zur Erde niedergeworfen und holt mit seinem Schwerte wider ihn aus, um ihm das Ohr abzuschlagen.

51. **Jesu Verhör vor Hannas.** Marc. 14, 53. Luc. 22, 54. Joh. 18, 12—14. Jesus wird zunächst vor Hannas geführt, welcher als früherer Hoherpriester (des Kaiphas

1) Heller: a. a. O. Seite 562. v. Retberg: a. a. O. Seite 56 Nr. 137. Dürer-Album I. Abt. I. Bl. 2.
2) Heller: a. a. O. Seite 563. v. Retberg: a. a. O. Seite 56. Nr. 138.

Amtsvorgänger und Schwiegervater) vielleicht jetzt Vorsitzender des Synedriums war und als solcher noch bedeutendes Ansehen, zumal bei den Römern genoß.[1]) Vermöge dieses Ansehens hielt er mit Jesu ein vorläufiges Verhör ab. Hannas sitzt stolz und würdevoll in Amtstracht, über dem weißen Pallium das reich besetzte, in den vier Kultusfarben mit Goldfäden durchwirkte, aus Brokat gefertigte, unten mit Granatäpfeln und einer Anzahl Glöckchen verzierte tiefblaue Humerale, auf dem Haupte die hoheprieſterliche Tiara[2]), auf vergoldetem purpurnem Sessel. Ihm wird, mit Stricken gebunden, der Heiland vorgeführt. Die Kriegsknechte stehen, mit Stecken und Spießen bewaffnet, hinter ihm. Einer von ihnen holt eben aus, ihm einen Backenstreich zu versetzen und ihn darnach zu verhöhnen.

52. **Jesus vor Kaiphas.** Matth. 26, 59—68. Marc. 14, 55—65. Luc. 22, 63—71. Joh. 18, 19—24. Nachdem das vorläufige Verhör bei Hannas beendet, findet hier vor dem amtierenden Hohenpriester Kaiphas das eigentliche Verhör statt. Die Häscher und Henkersknechte halten gefesselt den Herrn, an den eben der Hohepriester die ihn beschwörende Frage gerichtet hat, ob er sei Christus, der Sohn Gottes. Da Jesus ihm geantwortet hat: „Du sagst es", zerreißt der Hohepriester ingrimmig seine Kleider, das Selbstzeugnis Jesu für eine Gotteslästerung erklärend. Diesen Augenblick stellt das Bild dar.

53. **Jesu Übergabe an Pilatus.** Matth. 27, 1 u. 2. Marc. 15, 1. Luc. 23, 1. Joh. 18, 28. Da die unter römischer Oberhoheit stehenden Juden nicht das Recht hatten, die Todesstrafe über einen Menschen zu erkennen, so führen sie den Herrn zum römischen Landpfleger Pontius Pilatus. Ein Kriegsknecht hält ihn mit Stricken gebunden; hinter ihm stehen Pharisäer und Schriftgelehrte, die Anklage wider ihn führend. Pilatus selbst hält die Anklageakten in seiner Hand und liest sie eifrig durch.

54. **Jesus vor Herodes.** Luc. 23, 6—12. Der Vierfürst Herodes, der den Herrn längst gern einmal gesehen, insbesondere ein Zeichen von ihm gesehen hätte, hat ihn sich vorführen lassen und fragt, die Königskrone auf seinem Haupte, ihn mancherlei. Der Herr aber, der da weiß, daß das nur geschieht, um seiner zu spotten, schweigt auf alle diese Fragen. Das heilige Schweigen, in welchem der Herr hier vor seinen elenden Spöttern steht, reizt die ihn Umgebenden nur noch mehr zur Wut, welche in der die Fäuste zusammen ballenden und mit den Zähnen knirschenden Gestalt hinter dem Heiland einen lebendigen Ausdruck findet.

55. **Die Geißelung.** Marc. 15, 19. Joh. 19, 1. Gebunden an eine Säule, steht der Herr entkleidet. Zwei Henkersknechte peitschen ihn mit Ruten. Kalt sehen dem Schauspiel seine Ankläger — der eine von ihnen vielleicht Pontius Pilatus selbst — zu.

1) Vgl. Anger: de temporum in actis apostolorum ratione. Lips. 1833. pag. 185. Wieseler: chronol. synops. pag. 186 sq.

2) Vgl. über die Amtstracht des Hohenpriesters u. a. Neumann: die Stiftshütte, Gotha, Perthes 1861. S. 145 ff.

Dieses Bild findet sich in einem der Flügel des Bergaltars wieder; offenbar sind beide die Kopien des Bildes eines und desselben Meisters.

56. **Jesus mit der Dornenkrone.** Matth. 27, 27—30. Marc. 15, 16—19. Joh. 19, 2—4. Die teuflische Roheit und Wuth hat sich immer mehr gesteigert. Gebeugt auf einem Stuhle sitzt der Mann der Schmerzen, die Dornenkrone auf dem Haupte; die Kriegsknechte suchen noch ihre besondere Lust an ihm zu kühlen; mit Stecken schlagen sie nach ihm und drücken ihm die Dornenkrone nur noch fester auf sein unschuldiges Haupt. Die Verhöhnung seiner heiligen Majestät findet ihren widerwärtigsten Ausdruck in der scheußlichen Gestalt eines in brutalster Gebärde vor ihm knienden Juden.

Wie das Geißelungsbild, ist auch dieses als Gemälde auf einer der Flügelrückwände des Bergaltars angebracht; beide jedenfalls Kopien eines und desselben Originals.

57. **Die Abführung des zum Tode verurteilten Herrn.** Math. 27, 20—26. Marc. 15, 6—15. Luc. 23, 13—15. Joh. 18, 39. 19, 16. Pontius Pilatus, welcher von der Schuld Jesu sich nicht hatte überzeugen können, hat noch einen letzten Versuch gemacht, ihn zu retten. Es war vergebens. In ungestümer Wut forderte das Volk das Blut dieses Unschuldigen. So übergab ihn der feige Römer seinen Peinigern, und Jesus wird hinweggeführt. Pilatus aber ist dargestellt, wie ihm Wasser gereicht wird, das er sich hat bringen lassen, seine Hände darin zu waschen vor allem Volk, weil er unschuldig sei an dem Blute dieses Gerechten.

58. **Die Kreuztragung.** Matth. 27, 31—34. Marc. 15, 20—23. Luc. 23, 26—33. Joh. 19, 16—18. Unter der erdrückenden Last des ihm aufgebürdeten Kreuzes ist der Heiland zusammengebrochen. Neben ihm steht ein wüster, wilder Soldat, welcher ihm einen Fußtritt versetzt, um so ihn zum Aufstehen zu bewegen; von hinten schlägt ihn ein anderer mit einer Keule. Zwei andere Schergen tragen Hammer, Kette und anderes Geräte zur Richtstätte. Unmittelbar hinter dem Herrn aber kommt, von tiefstem Mitleid ergriffen, Simon von Kyrene ihm zu Hilfe und greift nach dem Kreuze, seine Last ihm zu erleichtern.

59. **Die Aufrichtung des Kreuzes.** Matth. 27, 31. Marc. 15, 20. Luc. 23, 33. Joh. 19, 18. Das Kreuz ist an einen Steinblock gelehnt, und zwei Schergen sind damit beschäftigt, den Heiland, dessen linker Arm bereits an das Marterholz gespannt ist, mit Hammer und Nägeln anzuschmieden; den rechten Arm hat er auf die Brust gelegt. Unten steht ein Korb mit den weiter noch erforderlichen Marterwerkzeugen. An der Seite steht der eine der beiden Übeltäter, die mit dem Herrn zusammen gekreuzigt werden sollen, gebunden und schaut ebenso wie der hinter ihm stehende Henkersknecht dem grausen Schauspiel kaltblütig zu.

60. **Jesus Christus am Kreuze.** Matth. 27, 35—50. Marc. 15, 24—37. Luc. 23, 33—46. Joh. 19, 18—30. Die ganze Reihe der hundert die Emporbrüstungen schmückenden Reliefs haben ihren Mittelpunkt und Höhepunkt in diesem, auch an Größe die übrigen weit überragenden Bilde. In der Mitte steht aufgerichtet das Kreuz, und wie segnend über die ganze Kirche breitet der Gekreuzigte seine Arme aus, das Haupt nach der rechten Seite leise geneigt. Der Kampf ist beendet, das Werk der Erlösung vollbracht; die mächtige Bewegung, welche die vorhergehenden Darstellungen durchwehte, ist einem tiefen Frieden gewichen, der, ausgehend von den sanft geschlossenen Augen des Friedensfürsten, über das ganze Bild sich lagert. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken hängen die beiden Schächer am Kreuze; unter dem Kreuze aber stehen tief bewegt die Zeugen des erschütterndsten Schauspiels, welches die Erde gesehen hat, vorn Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, neben ihm die Mutter Jesu, Maria, mit gefalteten Händen, in den Augen den Ausdruck schmerzlichster Liebe, hinter ihnen die anderen Frauen, Salome und Maria, Kleophas' Weib. Wie der Heilige selbst willig sein Leben zum Schuldopfer dargegeben, so bewahren auch sie mitten im tiefsten Schmerze ihre mutige, gottergebene Haltung. Nur Maria Magdalena gibt auch hier der Leidenschaft ihres Schmerzes Ausdruck: mit aufgelöstem Haar ist sie zu den Füßen des Kreuzes in die Knie gesunken und drückt ihr weinendes Auge auf das von ihr umarmte Holz des Fluches. Auf der andern Seite aber stehen in stummer Betrachtung die, welche diese Greueltat vollbracht; nur der heidnische Hauptmann ist die einzige etwas bewegte Figur in dieser Gruppe: er weist hinauf zum Gekreuzigten: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!"

61. **Kreuzesabnahme.** Matth. 27, 57 u. 58. Marc. 15, 42—45. Luc. 24, 50—52. Die, welche bei Jesu auch in seiner Todesstunde ausgehalten haben, erfüllen die letzte Liebespflicht an dem teuren, geliebten Leichnam. Im Hintergrunde sehen wir das Kreuzesholz, an welchem der Unschuldige seine Seele in seines Vaters Hände befohlen; im Vordergrunde liegt er selbst, die müden Glieder seines entseelten Leibes von den Seinen getragen und gehalten. Dieselben Gestalten, zum Teil unter Tränen und in tiefes Leid versunken, zum Teil wenigstens stumm dem entsetzlichen Schauspiel ihre Teilnahme nicht versagend, umstehen den Gekreuzigten, dessen Leib nunmehr der Erde übergeben werden soll.

62. **Die Grablegung.** Matth. 27, 59—61. Marc. 15, 46 u. 47. Luc. 23, 53—56. Im Vordergrunde sehen wir das Grab, in welches der heilige Verklärte gelegt werden soll. An seinem Leibe sieht man deutlich seine Wunden; aber der Friede Gottes ruht auf seinem heiligen Angesichte. Die trauernden Frauen stützen unter Schluchzen und Tränen den geliebten Leichnam und netzen mit Tränen die entseelte Hand des teuren Toten. Seine Lieblingsjünger stehen im Hintergrunde; unter ihnen, vor den übrigen an Leib und

Seele gebrochen, Johannes. Eine heilige Stille, ein tiefer Friede ruht auf der ganzen Darstellung.

63. **Die Salbung des Leichnams Jesu.** Joh. 19, 38–42. Nachdem der letzte Liebesdienst dem Gekreuzigten erwiesen worden ist, tritt zu dem teuren Leichnam außer Joseph von Arimathia noch Nikodemus, sein stiller Jünger, der einst (Joh. 3, 3) bei Nacht zu Jesu gekommen war, um seine Rede zu hören. Er bringt „Myrrhen und Aloe untereinander bei hundert Pfund", und beide binden nach der bei den Juden üblichen Sitte der Beerdigung seinen Leib in leinene Tücher, um ihn, auch mit Spezereien gesalbt, der Erde zu übergeben. Trauernd schaut zur Seite Maria Magdalena, im Hintergrunde Maria, die Mutter des Herrn, und Johannes, sein Lieblingsjünger, dem traurigen Geschäfte zu.

64. **Die Höllenfahrt Christi.** I. Petr. 3, 19 u. 20. Das Bild stellt den Eingang zur Hölle vor, gedacht als das Rundbogentor einer mächtigen Zinnenmauer; das Tor selbst, an dem noch das Schloß sichtbar ist, ist durch Christi Machtwort geöffnet und vorn herabgerollt. Einzelne Köpfe von Abgeschiedenen ragen aus dem Grunde herauf. An einer Stelle züngelt eine Flamme empor. Oben schlängelt sich an den Rundbogen in Drachengestalt ein hölliſches Ungeheuer hin, gleichsam fliehend vor der Erscheinung Christi, der in der Mitte des ganzen Feldes, in der linken Hand das mit dem Kreuze bezeichnete Siegesbanner haltend, mit seiner Rechten einen in der Hölle Schmachtenden emporzieht. Zur Seite stehen Adam und Eva in stummer Betrachtung; die ersten Menschen, durch deren Fall die Sünde in die Welt gekommen, schauen hin auf den, der der Sünde die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.[1])

65. **Die Auferstehung.** Matth. 28, 1 ff. Marc. 16, 1 ff. Luc. 27, 1 ff. Joh. 20, 1 ff. Die größte Tatsache der Heilsgeschichte, die Auferstehung des Herrn aus der Nacht des Grabes, wird in diesem Bilde uns vorgeführt. Unten im Vordergrunde das Grab, noch zugedeckt mit dem gewaltigen Stein. Auf demselben steht der auferstandene Herr, in der Linken das Kreuzesbanner haltend, die Rechte ernst wie zum Segen erhoben und nach oben weisend. Neben dem Grabe auf jeder Seite die Wächter desselben noch schlafend; nur einer von ihnen erwacht wie geblendet durch die unerhörte Erscheinung.[2])

1) Diese Darstellung findet sich zweimal bei Dürer vgl. Heller: a. a. O. 2. Bd. 2. Abt. Seite 374 und 587. v. Retberg: a. a. O. Seite 45 Nr. 105 und Seite 61 Nr. 154. Dürer-Album I. Bl. 9. Über diese sämtlichen Zeichnungen aus Dürers „großer Passion", dem „Marienleben" und der sog. „grünen Passion" vgl. auch das Werk von Thausing: Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst, Leipzig 1876. Seite 345 ff. Grimm: Albrecht Dürer, ein Vortrag, Berlin 1866. Luthardt: Albrecht Dürer, zwei Vorträge. Ges. Vorträge versch. Inhalts Leipzig 1876 Seite 319 ff.

2) Die gleiche Darstellung bei Dürer, vgl. Heller: a. a. O. Seite 592. v. Retberg: a. a. O. Seite 62 Nr. 158. Dürer-Album I. Bl. 12.

66. **Der Auferstandene vor der Maria.** Da ein ganzer Zyklus unserer plastischen Darstellungen in noch ganz römischer Weise der Verherrlichung der Maria gewidmet ist, so ist auch hier gleichsam als Gegenstück zu der Erscheinung des Engels Gabriel vor der Maria eine Erscheinung des Auferstandenen vor Maria, seiner Mutter, von welcher in dem kanonischen Evangelium des Neuen Testaments nichts erzählt ist, zur Darstellung gebracht. Wie auf jenem Bilde (vgl. oben Nr. 32) ist Maria vor einem Betpult mit gefalteten Händen sitzend dargestellt, eben ihre Abendandacht verrichtend; auf dem Pult liegt ein aufgeschlagenes Buch; hinter ihr ein ihr Bette überdeckender überaus reich verzierter mächtiger Baldachin. Mit einem Glorienschein umgeben, erscheint der Auferstandene seiner Mutter, die Siegesfahne in der Rechten haltend, mit der Linken aber segnend nach oben weisend.[1])

67. **Die Frauen am leeren Grabe.** Matth. 28, 5–7. Marc. 16, 1 ff. Luc. 24, 1 ff. Joh. 20, 1 ff. Am Morgen des dritten Tages nach dem Kreuzestode Jesu gehen die Frauen, Maria Magdalena, Maria Jakobi und Salome, hinaus an das Grab, den Leichnam nochmals zu salben. In tiefster Trauer, das tränenvolle Angesicht zum Teil verhüllt, treten sie hin an das geöffnete Grab. Der Herr ist nicht mehr in demselben, dagegen schwebt ein geflügelter Engel aus dem Grabe empor, welcher die Leinwand ihnen zeigt, in die der Leichnam Christi gehüllt war, und bedeutet sie mit sprechender Gebärde: „Er selbst ist nicht mehr hier; Er ist auferstanden! Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?"

68. **Petrus und Johannes an dem leeren Grabe.** Joh. 20, 3–10. Petrus und Johannes, die beiden Jünger, welche immer in den entscheidenden Wendepunkten im Leben des Herrn in ihres Herrn und Meisters Nähe waren, wandeln, nachdem Maria Magdalena ihnen mitgeteilt, daß der Leichnam des Herrn aus dem Grabe weggenommen worden sei und sie in ihrer Angst herbeigerufen hatte, nachdenklich über das, was sie in den letzten Tagen erlebt und gesehen, hinaus an das Grab, welches geöffnet vor ihnen steht; im Hintergrunde ein Berg, jedenfalls den Hügel Golgatha, auf welchem der Herr gekreuzigt worden, darstellend.

69. **Die Erscheinung des Herrn vor Magdalena.** Joh. 20, 11–17. Maria Magdalena, welche in ihrem Schmerz um den teuren Toten am untröstlichsten war, ist allein hinausgegangen ans Grab. Da erscheint ihr der Herr, aber sie hält ihn für den Gärtner. Als solcher ist er abgebildet auf dieser bildlichen Darstellung mit dem Spaten auf der linken Schulter und einem breitkrempigen, an der Stirn in die Höhe geschlagenen Hute.[2]) Er bedeutet die vor ihm kniende Magdalena, welche mit der rechten Hand den

1) Ähnliche Darstellung bei Dürer, vgl. Heller: a. a. O. Seite 593. v. Retberg: a. a. O. 63. Seite Nr. 159.

2) Ganz so auch bei Dürer, vgl. Heller: a. a. O. Seite 594. v. Retberg: a. a. O. Seite 63 Nr. 160.

Saum seines Gewandes berührt, die Linke aber auf eine Salbenbüchse gelegt hat, mit seiner Rechten: „rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ Die Landschaft ist ein Garten mit einer Mauer im Hintergrunde.

70. **Der Auferstandene vor Petrus.** Joh. 21, 15—19. Der Auferstandene, wiederum die mit dem Zeichen des Kreuzes gezierte Siegesfahne in der linken Hand haltend und umhüllt von einem weithin im Winde flatternden Gewande, steht vor dem reuevoll vor ihm knienden Petrus, dem Jünger, der ihn dreimal verleugnet hatte. Durch die dreimal an ihn gerichtete Frage, ob er ihn lieb habe, erinnert er ihn in fein andeutender Weise an seinen Fehltritt, aber durch den dreimal an ihn gerichteten Befehl, seine Schafe zu weiden, setzt er ihn wieder ein in sein Apostelamt.

71. **Der Auferstandene in Emmaus.** Luc. 24, 30—34. Jesus, der auf dem Wege nach Emmaus zwei Jüngern begegnet war und mit ihnen geredet und ihnen die Schrift geöffnet hatte, ist auf deren Einladung bei ihnen des Abends eingekehrt. Hinter der Schmalseite eines gedeckten und mit Speisen besetzten Tisches sitzt er zwischen je zwei Jüngern, welche zur Rechten und zur Linken an dieser Tafel sitzen, und bricht das Brot. Die zwei zur Rechten sitzenden Jünger, von denen der eine einen Hut, der andere eine Kappe auf dem Kopfe hat, sind die, mit denen er auf dem Wege zusammengetroffen ist; die anderen beiden Jünger zur Linken sind ohne Kopfbedeckung gezeichnet.[1])

72. **Die Erscheinung des Herrn vor den Elfen.** Luc. 24, 36—40. Joh. 20, 26. Die nach Ausscheidung des Verräters Judas noch übrig gebliebenen elf Jünger des Herrn sind bei verschlossenen Türen und Fenstern versammelt und sitzen in einem Kreise, sechs auf der einen und fünf auf der andern Seite, in stiller Betrachtung bei einander. Da auf einmal öffnet sich die verschlossene Tür, und der Herr selbst tritt, mit einem weißen, den ganzen Körper verhüllenden Gewande bekleidet, in ihre Mitte. Seine Linke hat er auf die Brust gelegt und mit der erhobenen Rechten segnet er seine Jünger und grüßt sie: „Friede sei mit euch!“

73. **Der Auferstandene vor Thomas.** Joh. 20, 24 u. 25. 27—29. Der Herr hatte sich bereits als der Auferstandene den Frauen und mehreren seiner Jünger geoffenbart. Thomas aber wollte die ungeheure Tatsache nicht glauben und verlangte, ehe er glauben könne, ein Zeichen, wie es nur die stärkste und kühnste Kritik verlangen kann: er will seine Finger legen in Jesu Nägelmale und seine Hände in Jesu Seite. Da erscheint auch ihm der Herr und gewährt ihm, was er begehrt. In der Mitte des Bildes steht der Herr selbst und hat sein Gewand zurückgeschlagen. Ihm zur Seite steht auf der einen Seite

1) Dieselbe Auffassung bei Dürer, vgl. Heller: a. a. O. Seite 595. v. Retberg: a. a. O. Seite 63 Nr. 161.

der bereits von seiner Auferstehung durch die ihm gewordene Erscheinnng überzeugte Petrus, auf der andern Seite der noch ungläubige Thomas, in fast zudringlicher Weise an den Herrn herantretend. Jesus mäßigt das fast allzu heftige Zugreifen desselben nach den Nägelmalen, indem er mit seiner rechten Hand den rechten Arm des Thomas hält; seine Linke hat er wie zum Segen erhoben. Zwei andere Jünger stehen im Hintergrunde.[1])

74. **Die Erscheinung am See Tiberias.** Joh. 21, 1–6. Das Bild zeigt uns die Fluten des Sees Tiberias. Ein Schiff gleitet über die Wogen dahin; in demselben sitzen bei einander Simon Petrus, Thomas, Nathanael (Bartholomäus), die Söhne Zebedäi und noch zwei andere seiner Jünger. Da erscheint ihnen, zur Linken im Vordergrunde stehend, der Herr selbst im weißen Gewande, ohne von ihnen gekannt zu werden. Einer der Jünger, die im Schiff sitzen, hat bereits das Netz in der Hand, welches darauf der Herr ihm ins Meer zu werfen gebietet, damit er einen so reichen Zug tue, daß dasselbe die Menge der Fische nicht zu fassen vermag.

75. **Die Himmelfahrt Christi.** Marc. 16, 19–21. Luc. 24, 44–49. 50–53. Apostelgesch. 1, 1–12. Die Apostel sind auf dem Berge versammelt; zwei von ihnen knien im Vordergrunde mit gefalteten Händen, die anderen stehen und haben die Arme verlangend nach oben erhoben; unter ihnen zur Linken steht auch Maria. Eine über dem Berge aufsteigende Wolke hat den Herrn vor ihnen erhoben und entrückt ihn ihren Blicken. Vom Herrn selbst sieht man nach der älteren Darstellungsweise nichts weiter als seine Füße und den unteren Teil seines weißen Gewandes.[2])

76. **Das Pfingstwunder.** Apostelgesch. 2, 1–13. In verschiedenen Gruppen verteilt, sitzen die Apostel im Kreise umher; drei von ihnen im Hintergrunde auf einer Bank; im Vordergrunde steht Petrus; neben ihm sitzt, ein aufgeschlagenes Buch haltend, Maria; hinter ihm liest ein anderer Apostel in einem gleichfalls aufgeschlagenen Buche. Der heilige Geist in Gestalt einer oben über ihnen schwebenden Taube hat sich auf die Versammelten niedergelassen, und an den über den Häuptern der Versammelten emporzüngelnden Flämmchen sieht man, daß der Geist des Herrn das Haus erfüllt und sich auf die, die in Jesu Namen versammelt sind, niedergelassen hat.[3])

77. **Der Auszug der Jünger in alle Welt.** Matth. 28, 19. Marc. 16, 15 u. 16. Vor seinem Scheiden hat der Herr seinen Jüngern den Befehl erteilt, nun hinauszugehen in alle Welt und zu predigen das Evangelium aller Kreatur. Auf diesem Bilde wird uns dargestellt, wie die Apostel diesem Befehl ihres Herrn und Meisters entsprechen und nach-

1) Ähnliche Darstellung bei Dürer, vgl. Heller: a. a. O. Seite 596. v. Retberg: a. a. O. Seite 63 Nr. 162.
2) So auch bei Dürer. Vgl. Heller a. a. O. Seite 598. v. Retberg Seite 64 Nr. 163.
3) Vgl. dieselbe Darstellung bei Dürer, Heller, Seite 599. v. Retberg Seite 64 Nr. 164.

kommen. Im Vordergrunde reichen Petrus und Johannes bei Antritt dieses schweren Weges einander die Hand. Auch die andern ziehen von dannen, und hoch auf den Bergen im Hintergrunde sieht man in der Mitte die Häuser von Städten der Heiden und zur Rechten und zur Linken zwei Gruppen von Aposteln, wie sie, dem Befehl des Herrn (Marc. 6, 7.) entsprechend, je zwei und zwei ihren apostolischen Beruf antreten.

F. Das Ende der Maria.

78. **Der Tod der Maria.** Da von dem Ende des Lebens der Mutter Jesu, Maria, das Neue Testament uns gar nichts berichtet, so erging man sich schon in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche darüber in allerlei Vermutungen. Im Anschluß an die Weissagung Simeons bei Luc. 2, 35 glaubte man zu Origenes' Zeit, sie habe den Märtyrertod erlitten; später gründete man auf das Gesicht von dem Weibe, das in die Wolken entrückt wird, Offenb. Joh. 12, 13 u. 14. die Annahme, Maria sei ähnlich wie Henoch und Elias von der Erde hinweggenommen worden. In zwei apokryphischen Schriften an der Grenze des vierten und fünften Jahrhunderts endlich, von denen die eine dem Apostel Johannes, die andere dem Bischof Melito von Sardes untergeschoben wird, wird die auch von Gregor von Tours wiedergegebene Legende berichtet, daß um die sterbende Maria alle Apostel aus den vier Weltteilen in ihrem Hause sich versammelt hätten, um bei ihr zu wachen.[1]) Das ist auf diesem Bilde dargestellt. Maria mit todesbleichem Angesicht sitzt halb aufgerichtet in ihrem Sterbebette; die Apostel, welche auf dem vorigen Bilde dargestellt sind, wie sie in alle Welt hinausgehen, um das Evangelium zu predigen aller Kreatur, sind wieder versammelt in einem Hause um dieses Sterbebett herum.

79. **Das Begräbnis der Maria.** Nach der oben angeführten Legende erschien Jesus selbst mit seinen Engeln schon den bei seiner sterbenden Mutter wachenden Aposteln und nahm ihre Seele auf, um sie dem Erzengel Michael zu übergeben. Am nächsten Morgen begruben die Apostel den Leib der Maria. Da — so erzählt die Legende — erschien abermals Jesus und entrückte ihren Leib in einer Wolke hinauf ins Paradies, wo sich nunmehr ihre Seele, aufs neue und für immer mit ihm vereinigt, mit allen Auserwählten der ewigen Herrlichkeit freut. Das Relief stellt den Leichenkonduкt vor. Der Leib der Mutter Gottes, von einem violetten Bahrtuch verhüllt, wird von den brennende Kerzen in ihren Händen tragenden Aposteln hinausgetragen zur Ruhe des Grabes.

1) Ioannis apostoli u. Melitonis episcopi Sardensis de transitu Mariae. Gregorii Turonensis de gloria martyrum I cap. 3. Vgl. hierzu auch das zu den Gemälden am Pflockschen Altar Gesagte.

80. **Die Grablegung der Maria.** Die den teuren Leichnam zur Erde bestattenden Apostel haben ihn von der Bahre herabgehoben und schicken sich an, denselben in die kühle Gruft zu legen. Am Fuße des Grabes steht ein Apostel mit dem großen, hohen Kirchenkreuz in der Hand. Sorgsam und mit zarter Liebe legen andere, insbesondere der im Vordergrunde stehende Johannes, die Leiche in die Gruft. Petrus ist schon als Bischof gedacht: er hält in der Linken ein Buch, aus welchem er augenscheinlich Sterbegebete vorliest, mit der Rechten aber besprengt er das Haupt der Maria mit dem Sprengwedel.

81. **Mariä Himmelfahrt.** Die Legende, daß Jesus die Seele seiner Mutter selbst heimgeführt habe zur himmlischen Herrlichkeit, wurde später noch reicher ausgestattet. In drei Reden über diesen Gegenstand berichtet Johannes Damascenus, mit den Aposteln seien auch die Engel und die Patriarchen um die sterbende Maria versammelt gewesen; selbst Adam und Eva hätten nicht gefehlt und hätten ihre Urenkelin gepriesen, daß sie ihren Fluch gelöst habe; ein Jude, der sich an der Bahre habe vergreifen wollen, habe sofort beide Hände verloren; der Leib der Maria habe drei Tage, ohne zu verwesen, im Grabe gelegen und sei dann zum Himmel erhoben worden. Nach Nicephorus Kallistus[1]) soll Kaiser Mauritius (582—602) die Feier der Himmelfahrt Mariä angeordnet und auf den Tag, an welchem sie heute noch von der römischen Kirche gefeiert wird, den 15. August, verlegt haben. Die Annahme des größeren Wunders, daß Maria auch, wie unser Herr und Heiland, leiblich gen Himmel gefahren sei, schien der von der Kirche geforderten Frömmigkeit entsprechender, und wenn in den verschiedenen Ritualen der römischen Kirche sich über die Sache selbst noch Schwankungen finden, so war es bekanntlich Papst Pius IX., der durch sein am 8. Dezember 1854 promulgiertes Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä und durch die von dem vatikanischen Konzil von 1869 und 1870 zum Glaubensdogma erhobenen Sätze zur Verherrlichung der Göttlichkeit der Maria allen Streit innerhalb der Kirche über Wahrheit oder Unwahrheit des bisher nur vereinzelt Geglaubten ein Ende machte.

Unsere Darstellung nun versetzt uns hinauf in die himmlischen Regionen. Maria, in der Gewandung, in welcher sie auch sonst dargestellt wird, schwebt mit gefalteten Händen empor zum Himmel. Zwei Engel mit fliegenden Gewändern haben ihren Arm ihr um Arm und Schulter gelegt, um ihren Flug nach oben zu beschleunigen, und zwei andere Engel schweben zu ihren Füßen ihr nach.

Eine andere Darstellung der Himmelfahrt Mariä besitzt unsere Kirche in einem der Flügelgemälde des Bergaltars. Es wird davon später noch die Rede sein.

1) Hist. eccl. 17, 28. Die Feier findet sich im Festkatalog des Mainzer Konzils (can. 36) und wurde unter Ludwig dem Frommen vom Aachener Konzil 819 sanktioniert.

G. Die Schicksale und Martyrien der Heiligen.

82. **Die Steinigung des Stephanus.** Apostelgesch. 7, 55–59. In der Mitte des Bildes ist der erste Märtyrer der christlichen Kirche, Stephanus, niedergekniet; neben und hinter ihm seine Ankläger, die falschen Zeugen, und seine Verfolger. Mit Grausen sehen wir, wie diese Steine in den Händen halten, mit denen sie ausholen, um nach ihm zu werfen und ihn zu töten. In seliger Ruhe schaut Stephanus gläubigen Auges unter den Steinwürfen der rohen Menge empor und sieht den „Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen."

83. **Pauli Bekehrung.** Apostelgesch. 9, 1–7. Der eifrigste und todesmutigste Verfolger der jungen Christengemeinde, Saulus, befindet sich auf dem Wege nach Damaskus, um von jetzt ab die Verfolgung der Christen systematisch zu betreiben. Kriegsgerüstet zieht er mit seiner Mannschaft dahin. Aber plötzlich umleuchtet ihn ein Licht vom Himmel. Der Himmel tut sich vor ihm auf; über den Wolken thront der Herr selbst, den er verfolgt, und ruft ihm zu: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Eine blitzartig nach unten ihre Strahlen werfende himmlische Glorie wirft Saulus und seine Begleiter zu Boden. Die Rosse bäumen sich oder sind zu Boden gestürzt, und Saulus und seine Gefährten fallen, von Entsetzen, Furcht und Schrecken niedergeschmettert, auf die Erde nieder.

84. **Petri Kreuzestod.** Wohin Petrus nach der Hinrichtung des Jakobus, welche uns Apostelgesch. 12, 1 u. 2 erzählt wird, also nach dem Jahre 44, sich gewendet, darüber schweigt die evangelische Geschichte. Daß er, wie die römische Kirche behauptet, als Bischof in Rom gelebt habe, ist eine vollständig aus der Luft gegriffene Annahme. Nicht unwahrscheinlich ist aber die in der Kirche ziemlich allgemeine Anschauung, daß er in der Neronischen Christenverfolgung mit Paulus zusammen im Jahre 67 zu Rom den Märtyrertod gefunden habe. Nach dem Zeugnis Tertullians starb er den Kreuzestod; Origenes und Rufinus aber berichten genauer, daß er auf seinen ausdrücklichen Wunsch mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt worden sei, weil er sich nicht würdig geachtet habe, desselben Todes zu sterben wie sein Herr und Heiland. So stellt ihn unser Relief dar: Petrus wird verkehrt ans Kreuz geheftet; mit teuflischer Gleichgültigkeit warten die Henkersknechte ihres traurigen Amtes und binden ihm Hände und Füße mit Stricken an das verkehrt aufgerichtete Kreuz fest.

Nach der Sage wurde sein Leichnam in den vatikanischen Gärten bestattet, und über seinem Grabe erhebt sich heute die größte Kirche der Welt, der St. Peter zu Rom.

85. **Pauli Enthauptung.** Nach wohl ziemlich gesicherter kirchlicher Tradition wurde der Apostel Paulus, vielleicht zugleich mit Petrus, zu Rom bei der Neronischen Christenverfolgung zum Tode verurteilt; aber, weil er römischer Bürger war, ist dieses Urteil durch

Enthauptung vollstreckt worden. An beiden Händen gebunden, kniet der große Heidenapostel; neben ihm steht der Henker und zieht sein Richtschwert aus der Scheide, um den tödlichen Streich gegen ihn zu führen. Im Hintergrunde schaut neben etlichen Heiden auch ein jüdischer Hoherpriester dem grausigen Schauspiel zu.

Das Grab des Paulus befindet sich nach der Tradition vor den Toren der ewigen Stadt, und über demselben erhebt sich die herrliche, nach dem Brande vom 16. Juli 1823 wieder neuerbaute St. Paulskathedrale (San Paolo fuori le mura).

Die römische Kirche feiert den Märtyrertod des Petrus und des Paulus zusammen am 29. Juni, als am Peter-Paulstage.

86. **Die Kreuzigung des Andreas.** Andreas, der jüngere Bruder des Petrus, tritt in der Apostelgeschichte sehr zurück. Von seinen späteren Taten und Schicksalen haben wir nur unbestimmte Sagen. Nach der ältesten derselben[1]) soll er in Szythien das Evangelium gepredigt haben, weshalb er von den Russen als ihr Apostel angesehen wird. Nach einer anderen Legende soll er in Griechenland, später in Kleinasien und Thracien missionierend gewirkt haben. Unter dem Prokonsul Aegeas erlitt er im Jahre 62 oder 70 den Märtyrertod. An einem — nach ihm bekanntlich Andreaskreuz genannten — aus zwei kreuzweis übereinander gelegten Schrägbalken gezimmerten Kreuze wurde er angebunden, soll noch drei Tage am Kreuze gelebt, aber bis zum letzten Atemzuge mit aller Freudigkeit Christum bekannt haben.[2]) Die Kreuzigungsszene stellt das gegenwärtige Bild dar.

Die Kirche feiert den Tag des Andreas am 30. November.

87. **Die Enthauptung Jakobus des Älteren.** Apostelgesch. 12, 1 u. 2. Den Jakobus, welcher neben Johannes und Petrus zu den bevorzugten Jüngern des Herrn gehörte, ereilte im Jahre 44[3]) der Märtyrertod. Er scheint den beschränkten jüdischen Eiferern ganz besonderen Anstoß gegeben zu haben; deshalb ließ ihn Herodes Agrippa enthaupten. In der Mitte des Bildes kniet, an den Händen gebunden, der Apostel; der Henker, der, mit dem Richtschwert umgürtet, hinter ihm steht, entblößt ihm den Nacken; vor ihm stehen seine Ankläger und neben ihnen die Verfolger der Gemeinde, Herodes Agrippa selbst mit der Königskrone auf dem Haupte. In ruhiger Haltung erwartet gläubig der zum Tode Verurteilte den tödlichen Streich.

Nach einer schon von Clemens von Alexandrien[4]) berichteten Sage ward der Ankläger des Jakobus durch die heldenmütige Standhaftigkeit, mit welcher derselbe den

1) Eusebius: hist. eccl. 3, 1.

2) Fabricii Cod. apokryph. pag. 456 sq.

3) Vgl. Wieseler: Chronologie des apostolischen Zeitalters. Seite 594.

4) Euseb. hist. eccl. II, 9.

Märtyrertod erduldete, so erschüttert, daß er sofort sich selbst als Christ bekannte und den Jakobus um Verzeihung bat. Jakobus küßte ihn und sprach zu ihm: Friede sei mit dir! Hierauf wurde dieser zugleich mit Jakobus abgeführt.

Trotzdem dieser frühe Tod des Jakobus durch die heilige Schrift selbst bezeugt wird, ließ doch die Sage ihn nach Spanien kommen und sollen seine Gebeine im San Jago di Compostella ruhen, und er selbst ist zum Schutzheiligen von Spanien geworden. Die Kirche feiert als seinen Tag den 25. Juli.

88. **Das Martyrium Johannis des Evangelisten.** Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der älteren Schriften[1]) nicht bloß, sondern auch nach der ganzen Erscheinung ist hier Johannes gemeint, umgeben von einer Anzahl Gegner, unter ihnen eine Königsgestalt mit der Krone auf dem Haupte. Er hält in der Hand einen Becher, in welchem augenscheinlich Gift enthalten ist, welches ihm dargereicht worden ist, um ihn zu töten.

Nach der Darstellung in der christlichen Legende blieb Johannes nach der Himmelfahrt des Herrn zunächst in Jerusalem. Später nahm er seinen Sitz in Ephesus, überhaupt in Kleinasien. Hier wurde er auf Befehl des Prokonsuls verhaftet und nach Rom gebracht, allwo er in ein Gefäß mit siedendem Öl geworfen wurde, ohne daß ihm jedoch dies irgend etwas geschadet hätte. Er wurde hierauf im Jahre 95 auf die Insel Patmos verwiesen, nach Domitians Tode aber wieder frei und starb angeblich im Jahre 100 unter Trajan in hohem Alter[2]); er konnte sich zuletzt nur noch in die Gemeindeversammlungen tragen lassen und nichts weiter zu den jungen Christen sagen als die Worte: „Kindlein, liebet Euch untereinander!" Nach einer anderen, erst bei Augustin vorkommenden Tradition, welche unserer Darstellung zugrunde liegt[3]), wurde ihm in Rom auch der Giftbecher gereicht, ohne daß ihm das Trinken von Gift etwas geschadet hätte.

Sein Tag ist der 27. Dezember.

Sein Symbol ist der Adler, und in der christlichen Kunst wird er häufig abgebildet mit einem Kelch in der Hand, aus welchem eine Schlange hervorkriecht. Vielleicht ist das die äußere Veranlassung gewesen zur Annahme eines Martyriums, bei welchem ihm Gift gereicht wurde, wie es auf diesem Relief zur Darstellung gebracht ist.

1) Emmerling: a. a. O. Seite 16. Meier: a. a. O. Seite 97.

2) Tertullian: de praescriptione haeretic. c. 30. Hieronymus: in cp. ad. Gal. 6. Augustin: de trinitate 6, 39. Fabricii Cod. apokryph. tom. I. pag. 585.

3) Vgl. Acta Ioannis bei Tischendorf acta apokrypha pag. 266sq. Die Legende selbst ist möglicherweise entstanden durch allzu wörtliche Auffassung der Stelle bei Marc. 16, 18 „so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden" vgl. de Wettes und Meyers Kommentar z. d. St., auch Meyer: Kommentar zum Ev. Joh. 4. Aufl. Einleitung Seite 3.

89. **Das Martyrium des Bartholomäus.** Bartholomäus, unter welchem wahrscheinlich der Nathanael der heiligen Schrift (vgl. Joh. 1, 45ff.) zu verstehen ist, soll nach der christlichen Legende nach der Himmelfahrt des Herrn nach Indien, Persien, Arabien und Phrygien sich gewendet und dort das Evangelium gepredigt haben. Im Jahre der Zerstörung Jerusalems soll er in Albanopolis in Armenien geschunden und mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt, sein Leichnam aber später nach Benevent, zuletzt nach Rom gebracht worden sein.[1]) Sein in der Geschichte durch die Greuel der Pariser Bluthochzeit gebrandmarkter Tag ist bekanntlich der 24. August.

In entsetzlich realistischer Weise wird er auf unserm Felde uns vorgeführt, wie ihm am Oberarm die Haut bei lebendigem Leibe abgezogen und der übrige Teil des Körpers mit Blut bespritzt wird. Unter den Zuschauern befindet sich einer in priesterlicher Gewandung.

90. **Das Martyrium des Philippus.** Von dem Apostel Philippus, von welchem in den Evangelien nur Johannes etwas eingehender berichtet, geht die Sage, daß er nach Jesu Heimgang das Evangelium in Phrygien, nach anderen in Szythien gepredigt habe und im Jahre 80 zu Hierapolis in Phrygien gekreuzigt und dabei gesteinigt worden sei.[2]) So wird sein Tod hier dargestellt. In einer bergigen Landschaft ist das Kreuz aufgerichtet, an welchem Philippus hängt; seine Ankläger heben Steine von dem Boden auf und werfen sie nach dem Gekreuzigten.

Der Gedächtnistag des Philippus ist in der römischen Kirche der 1. Mai.

91. **Der Tod Jakobus des Jüngeren.** Jakobus, der Sohn des Alphäus und der Maria, Marc. 15, 40, mit dem Beinamen „der Gerechte", bekannt auch als Verfasser des seinen Namen tragenden neutestamentlichen Briefes, wurde nach Jesu Himmelfahrt von den übrigen Aposteln zum Haupte der Kirche in Jerusalem gewählt und spielte beim Apostelkonzil (Apostelgesch. 15, 1ff. Gal. 2, 1ff.) eine hervorragende Rolle. Unter ihm, einem sittlich überaus strengen Manne, machte das Christentum sehr rasche Fortschritte; das veranlaßte den Hohenpriester Ananias, von ihm zu verlangen, er solle von der Zinne des Tempels aus die Falschheit der Sendung Jesu verkündigen. Jakobus trat auf die Zinne des Tempels, aber pries dort laut Jesum als den Sohn Gottes. Da wurde er von dem ergrimmten Volke herabgestürzt und unten von einem Walker erschlagen und von anderen gesteinigt. So stellt ihn dieses Bild dar. Er ist zur Erde gefallen. Ein Mensch schlägt von hinten mit einem Webebaum auf ihn los und von der Seite her wirft ein anderer mit Steinen auf ihn.

92. **Der Tod des Simon von Kana.** Für diese bildliche Darstellung habe ich in der einschlagenden kirchlichen Legende irgendwelchen Anhalt nicht finden können.

1) Eusebius: hist. eccl. 5, 10.

2) Eusebius: l. c. 3, 31. 5, 24. Theodoret: in psalm. 116, 1.

Nach Emmerling und Meier ist das Martyrium des Simon von Kana mit dem Beinamen Zelotes, „der Eiferer", hier dargestellt. Derselbe war wahrscheinlich ein Sohn des Alphäus und Bruder Jakobus des Jüngeren. Nach Nicephorus soll er in Egypten, Libyen und Kyrene gepredigt und den Kreuzestod endlich im 120. Jahre seines Lebens erduldet haben; nach Abdias soll er mit Judas Thaddäus nach Persien und Babylonien gegangen und zu Sunir ermordet worden sein.[1]) Hier wird sein Märtyrertod als durch die Säge erfolgt dargestellt: er ist über einen Holzpfahl mit dem Kopfe nach unten gelegt und zwei Männer zersägen ihn über den Rücken hinweg. Die anderen stehen, zum Teil in priesterlicher Tracht und Gewandung, dahinter.

Sein Tag ist der 24. Oktober.

93. **Das Martyrium des Judas Thaddäus.** Über das spätere Leben dieses Apostels gehen verschiedene einander widersprechende Sagen. Der abendländischen Tradition zufolge ist er in Gemeinschaft mit Simon zu den Persern gegangen und dort als Märtyrer gefallen; Nicephorus läßt ihn in Palästina, Syrien und Arabien predigen und in Edessa ruhig sterben. Noch eine andere Sage berichtet von einer wunderbaren Begegnung desselben mit dem Toparchen Abgarus von Edessa. Eusebius erzählt nämlich in seiner Kirchengeschichte[2]) auf Grund von Nachrichten, welche er im Archiv zu Edessa in syrischer Sprache vorgefunden haben will, von einem Briefe, den dieser Fürst an Christum geschrieben habe, nachdem er von seinen vielen Wundern gehört, und in dem er ihn gebeten habe, auch zu ihm zu kommen und ihn von schwerer Krankheit zu heilen. Darauf habe Christus ihm geantwortet, er werde ihm einen seiner Jünger senden, daß er ihn von seinem Leiden befreien und ihm und den Seinigen das Leben geben solle.[3]) Darauf sei Thaddäus zu ihm

1) Winer: Biblisches Realwörterbuch. 3. Aufl. 1848. Teil II. Seite 463. Moll: Simon Zelotes in Pipers Ev. Kalender XIV. Jahrg. 1865. Seite 114ff.

2) Eusebius: hist. eccl. 1, 13.

3) Moses Chorenensis: hist. Armen. ed. Whiston. Lond. 1736. II. 29—31. Vgl. Neander: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 4. Aufl. Gotha 1863. Bd. 1. Seit 101. Hagenbach: Die christliche Kirche der ersten drei Jahrhunderte. 2. Aufl. Leipzig 1857. Bd. 1. Seite 56ff. Der Brief, welchen Abgarus an Christus geschrieben haben soll, lautet: „Abgarus, Toparch von Edessa, entbietet Jesu, dem guten Heiland in der Stadt Jerusalem, seinen Gruß. Ich habe von Dir und Deinen Heilungen gehört, die Du ohne Anwendung von Arzneimitteln und Kräutern verrichtest; denn, wie die Rede geht, machst Du Blinde sehend, Lahme gehend, reinigst die Aussätzigen und treibst unreine Geister und Dämonen aus; auch heilest Du solche, die von langwieriger Krankheit gequält sind, und weckst die Toten auf. Und da ich nun das alles von Dir gehört habe, so habe ich bei mir gedacht: Eins oder das andre, entweder daß Du Gott bist, der vom Himmel herabgekommen solches tut, oder der Sohn Gottes, indem Du solches verrichtest. Deshalb wende ich mich schriftlich mit der Bitte an Dich, Du möchtest Dich zu mir bemühen, und das Übel, das ich habe, heilen. Ich habe uur eine kleine, aber sehr ansehnliche Stadt; die wird für uns beide groß genug sein." Die Antwort Jesu Christi aber auf diesen Brief soll also gelautet haben: „Abgarus, selig bist Du, der Du an mich geglaubt hast, ohne mich zu sehen; denn es stehet von mir geschrieben: Die mich gesehen

gekommen, habe ihn vom Aussatz geheilt und ihn samt seinen Untertanen zum Glauben bekehrt. Eine weitere Erzählung berichtet noch, Christus habe dem Abgarus durch Thaddäus auch sein Bildnis gesendet, und die Kirche San Silvestre in capite zu Rom rühmt sich, außer dem Haupte Johannis des Täufers auch dieses Bildnis Christi, welches für den sog. byzantinischen Christustypus bestimmend geworden ist, als köstlichste und wertvollste Reliquie zu besitzen.[1])

haben, glauben nicht an mich, damit die, welche nicht gesehen haben, glauben und leben. Was nun Deine Einladung betrifft, zu Dir zu kommen, so muß ich erst alles, weshalb ich gesandt bin, hier erfüllen um, wenn das erfüllt ist, aufgenommen werden zu dem, der mich gesandt hat. Und dann, wenn ich werde aufgenommen sein, werde ich Dir einen meiner Jünger senden, damit er Dich von Deinem Leiden heile und Dir und den Deinigen Leben bringe." — Wenn wir auch kein Recht haben, in die Versicherung des Eusebius, daß er diese Briefe wirklich im Archiv zu Edessa gefunden habe, Zweifel zu setzen, so liegt doch auf der Hand, daß, wie so manches andere, auch dieser angebliche Briefwechsel im letzten Grunde auf einer frommen Phantasie beruht. Christus hat nichts Geschriebenes uns hinterlassen. Was würde auch, wenn das doch der Fall wäre, im Laufe der Jahrhunderte der Aberglaube daraus gemacht haben! Am allerwenigsten würde etwas von seiner Hand Geschriebenes bis zur Zeit des Eusebius, der im Jahre 338 starb, unbekannt geblieben sein. Auch trägt die angebliche Antwort Christi an Abgarus zu sehr das Gepräge einer Zusammenstoppelung aus verschiedenen Schriftstellen.

1) Der Christustypus, welcher für die Künstler bei Darstellung des Bildes unseres Herrn und Heilandes maßgebend gewesen ist, und den jeder Christ, wenn er die leibliche Gestalt des Erlösers sich vergegenwärtigen will, von Jugend auf in seinem Herzen trägt, führt sich, was den lehrenden Heiland betrifft, zurück auf dieses Edessenische Christusbild, was den leidenden Erlöser betrifft auf den angeblichen Abdruck im Schweißtuch der Veronika. Die Evangelien geben uns an keiner Stelle eine Beschreibung der äußeren Gestalt Jesu. Die älteste Schilderung derselben enthält der angebliche Brief des Lentulus, eines Freundes des Pilatus, welcher sich zur Zeit Jesu als römischer Beamter in Jerusalem aufhielt und an den römischen Senat folgendes einberichtet haben soll: „Es erschien in diesen Tagen ein Mann von großer Tugend, genannt Christus Jesus, der von den Heiden ein Prophet der Wahrheit genannt wird, und den die Seinigen den Sohn Gottes nennen, indem er Kranke heilt und Tote auferweckt. Dieser Mann ist von schlanker Gestalt, ansehnlich, von ehrfurchtgebietender Miene, so daß, wer ihn ansieht, ihn ebensowohl lieben als fürchten muß. Ein glänzendes Lockenhaar wallt über seine Schultern, auf dem Haupte gescheitelt, nach der Weise der Nazarener. Er hat eine offene, heitere Stirn, ein Angesicht ohne Flecken und Runzel, das ein Anflug von Röte verschönert; Nase und Mund sind in schönstem Verhältnis, der Bart von reichstem Wuchse, rötlich wie das Haupthaar, nicht lang, aber geteilt; die Augen von unbestimmter Farbe und klar. In seinem Schelten ist er fürchterlich, in seiner Ermahnung sanft und liebenswürdig, heiter, aber stets den Ernst bewahrend. Niemals hat man ihn lachen, öfters aber weinen sehen. Er ist groß von Gestalt und von schönem Ebenmaß der Glieder. Seine Rede ist ernst, sparsam und gemessen. Er ist schön unter den Menschenkindern". Nachweislich stammt dieser Brief erst aus dem 12. Jahrhundert, aber die Züge zu dem Bilde des Herrn finden sich schon in früheren Schriftstellern zerstreut, und jedenfalls lag denselben eine bestimmte geschichtliche Tradition zugrunde, nach welcher der Herr in den aus dem Ausgang des zweiten Jahrhunderts stammenden musivischen Bildern dargestellt wird, mit welchen man die Katakomben schmückte, und aus welchen heraus sich der byzantinische Typus der Christusgestalt entwickelte, welcher am vollendetsten in dem Brustbild im Triumphbogen von San Paolo fuori le mura in Rom und in der Mosaik in San Vitale in Ravenna wiedergegeben ist, und welcher auch über dem Haupteingang der Vorderhalle der Sophienkirche zu Konstantinopel musivisch dargestellt war. Vgl. Wilhelm Grimm: Die Sage vom Ursprung der Christusbilder, Berlin 1843.

Für die Leser aus hiesiger Gegend sei noch die Notiz hinzugefügt, daß eine Kopie des Edessenischen Christusbildes sich in der Sakristei der Kirche zu Mildenau befindet.

Später soll auch Thaddäus den Märtyrertod erduldet haben und zwar erschlagen worden sein. So zeigt ihn dieses Bild: in der Mitte kniend, während seine Schergen mit Keulen und Knütteln auf ihn einstürmen und ihn totschlagen.

94. **Der Märtyrertod des Thomas.** Thomas, welcher so lange an der Auferstehung seines Herrn gezweifelt hatte, gehörte, einmal von derselben überzeugt, nun auch zu den mutigsten Vorkämpfern seines Evangeliums. Einer älteren Tradition zufolge predigte er das Christentum in Parthien und wurde in Edessa begraben.[1]) Eine spätere Sage ließ ihn nach Indien ziehen, und hier soll er in Meliapoor unweit Madras mit einer Lanze an ein Kreuz gebohrt worden sein.[2]) Auf Grund dieser Legende stellt ihn unser Bild dar, wie er von einem seiner Henkersknechte mit einer mächtigen Lanze angespießt wird, während ein anderer ihm die Kehle zuschnürt und ihn so erwürgt.

Nach ihm nannten sich die in verschiedenen Orten Indiens zerstreuten nestorianischen Christen Thomas-Christen, weil sie die Gründung ihrer Gemeinden auf ihn zurückführten und seine bei ihnen begrabenen Gebeine verehrten. Doch wollen auch die Portugiesen seinen Leib gefunden haben.

Sein Ehrentag in der römischen Kirche ist der 21. Dezember.

95. **Der Tod des Matthias.** Nach Ausscheidung des Verräters Judas Ischarioth aus dem Jüngerkreise wurde einer aus den siebzig Jüngern durchs Los an dessen Stelle gewählt, und das Los fiel auf Matthias.[3]) Von seiner Persönlichkeit und seinem Leben ist sonst weiter nichts bekannt. Nach Angabe einer apokryphischen Apostelgeschichte soll er in Äthiopien das Evangelium verkündigt, auch hier ein Bistum gegründet und als Märtyrer den Kreuzestod erduldet haben. Nach einer anderen Legende wurde er in Jerusalem als Gotteslästerer gesteinigt und enthauptet. Die letztere Szene wird hier uns vorgeführt. Der Märtyrer ist mit gefalteten Händen niedergekniet und hat sanft das Haupt geneigt vor seinem Henker, der im Begriffe ist, mit dem Beile den Kopf ihm abzuschlagen.

Sein Gedächtnistag ist der 24. Februar.

96. **Der Märtyrertod des Matthäus.** Von Matthäus, dem Verfasser des ersten unserer vier Evangelien, der einst vom Herrn selbst von der Zollbude hinweg zu seinem Apostel gemacht worden war, und seinem späteren Leben berichtet die Tradition gleichfalls vieles einander Widersprechende. Die meisten Legenden berichten jedoch, daß er nach Jesu Himmelfahrt zunächst fünfzehn Jahre lang in Jerusalem den Hebräern das Evangelium gepredigt habe, darnach aber zu anderen Völkern gegangen sei; als solche werden

1) So Rufinus: hist. eccl. 2, 5.

2) Vgl. Gregor. Nazianz orat. 25 ad. Arrian. pag. 438. Nicephori hist. eccl. 2, 40.

3) Vgl. Apostelgesch. 1, 26.

genannt die Äthiopier, Mazedonier, Syrer, Perser, Parther, Meder u. a. Auch weiß die Sage nur, daß er den Märtyrertod erduldet habe. Nach unserem Bilde wird er mit Knütteln und Keulen geschlagen und im Rücken gespießt.

Sein Gedächtnistag ist der 21. September.

97. **Der Tod Johannis des Täufers.** Matth. 14, 6—12. Marc. 6, 21—29. Mit dieser letzten unter den geschichtlichen plastischen Darstellungen werden wir wieder auf den verbürgten Boden der evangelischen Geschichte gestellt. Johannes der Täufer war von dem wollüstigen Könige Herodes Antipas in den Kerker der Bergfeste Machärus geworfen worden, weil der unerschrockene Diener des Herrn dem feigen, charakterlosen Weltmenschen kühn ins Gesicht gesagt hatte, es sei nicht recht, daß er an Stelle seines rechtmäßigen, von ihm verstoßenen Weibes das Weib seines Bruders Philippus, die Herodias, zur Ehe genommen habe. Am Geburtstage des Königs sollte ihre Tochter den vom Wein Trunkenen durch einen Tanz, den sie vor ihm aufführen mußte, dazu bringen, daß er den Täufer im Gefängnis enthaupten und sein Haupt auf einer Schüssel dem Mädchen bringen ließ. Wie auch sonst in der Kunstgeschichte[1]), ist diese Szene so dargestellt, daß die Herodias und ihre Tochter selbst in den Kerker gehen, dem Hinrichtungsakte beiwohnen und das Haupt des Gemordeten in Empfang nehmen. Mit dem Gewande eines Gefangenen umhüllt, den oberen Teil des Körpers aber entblößt, ist er mit gebundenen Händen niedergekniet; hinter ihm steht der Henker, sich anschickend, sein Schwert zu ziehen und das unschuldige Haupt dieses Gerechten dem Tode zu weihen und der in vermessen stolzer Haltung in Begleitung ihrer Frauen ihm gegenüberstehenden Herodias zu übergeben. Das schamlose Weib selbst ist dargestellt in reich mit Gold verbrämten Kleidern.

H. Das letzte Gericht.

98. **Gott-Vater als Weltrichter.** Die drei letzten auf einer Kanzel vereinigten Reliefs stellen im Gegensatz zu den denselben gegenüber angebrachten Bildern des Anfangs aller Geschichte, der Schöpfung der Welt, das Ende derselben, das letzte Gericht, dar. Auf diesem Felde thront, oben in den Wolken schwebend, Gott-Vater selbst, mit demselben Königsgewande angetan (weißem Untergewand und purpurrotem Mantel), wie auf den Schöpfungsbildern, auf dem Haupte aber die Königskrone, in den Händen Szepter und Reichsapfel, die Insignien königlicher Gewalt haltend. Aus den Wolken rechts und links neben ihm schweben Engelsgestalten heraus. Vor ihm stehen in bunten Reihen nebeneinander die Vertreter der verschiedenen Stände, über welche ohne Rücksicht auf Alter und Stand in gleicher

1) Vgl. z. B. Nr. 187 der Bibel in Bildern von Schnorr von Carolsfeld.

Weise Gericht gehalten wird: ein Bischof, ein Ritter, ein Bürger, ein Bauer, des ewigen Richterspruches harrend. Vorn im Vordergrunde Petrus mit den Schlüsseln des Himmelreiches in der Hand, nach römisch-katholischer Lehre dem Symbol der von Gott ihm verliehenen Gewalt, die Pforten des Himmels zu öffnen oder zuzuschließen.

99. **Die Seligkeit der Begnadigten.** Wie auf dem gegenüberliegenden Schöpfungsbilde leuchtet auf dem dunkeln Himmelsgrunde der siebenfarbige Regenbogen. Vor demselben thront auf der Weltkugel der zur Rechten der Majestät erhöhte Heiland als Weltrichter, gleichfalls umgeben von dem Chor der Posaunen blasenden Engel und der seligen Geister. Hinter dem Herrn das in einem Lilienstengel endende Schwert des Weltrichters, in der Luft schwebend, weil das Gericht selbst beendet ist. Aus den Gräbern hervor kommen auf den Auferstehungsruf des Herrn die nackten Leiber der Entschlafenen und gehen mit gefalteten Händen der Seligkeit entgegen, welche der Herr allen denen bereitet hat, die ihn lieb haben. Im Vordergrunde knien Maria und Joseph, die Eltern Jesu nach dem Fleische, mit gefalteten Händen vor ihrem zur himmlischen Verklärung erhobenen Sohne. Zur Seite hinter der Gestalt des Joseph flieht eine verhüllte Frauengestalt, weil sie solche Herrlichkeit nicht zu tragen vermag.

Die Seligkeit.

100. **Die Qual der Verdammten.** Die Hölle ist hier dargestellt in Gestalt des von Teufeln und Dämonen umgebenen geöffneten Rachens Leviathans. Das Ungeheuer speit Feuerflammen von sich, und auf allen Seiten sind Teufel unter hölllischem Gelächter damit beschäftigt, die aus den allenthalben geöffneten Gräbern zur Stunde des Gerichts auferstehenden Entschlafenen anzufassen und dem Ungetüm in den Rachen zu werfen. Wehrlos und mit vor Schrecken und Entsetzen erschlafften Glieder müssen die entseelten und nun zum Leben wieder erwachten Leiber ihrem Schicksal sich ergeben. Bereits sind eine Anzahl in den Rachen des Tieres hineingeworfen, und wie Peter von Cornelius in seinem berühmten, die ganze Hinterwand im Hochchore der Ludwigskirche zu München ausfüllenden Gerichtsbilde unter denen, welche der ewigen Verdammnis anheimgefallen sind, neben Judas mit dem Silberlingsbeutel und

Die Verdammnis.

dem Vaterlandsverräter Segest, neben einem Menschen mit der dreifachen Krone und einem mit der Mönchskutte auch einen protestantischen Geistlichen dargestellt hat[1]), so gehören hier die drei Gestalten, welche am tiefsten in dem fürchterlichen Rachen stecken, dem geistlichen Stande an: die eine trägt die Tiara, soll also den Papst vorstellen, die zweite die Bischofsmütze, die dritte die Mönchstonsur.

Sicher haben wir hier eine in der Kunstgeschichte noch wenig bekannte, höchst originelle Darstellung der Hölle. Am nächsten kommt derselben noch die Darstellung des Dis oder Lucifer in Dante Alighieris göttlicher Komödie, welcher, unten im tiefsten Pfuhl mit halbem Leibe aus dem Eise hervorragend, als ein

1) Nicht aber, wie vielfach angenommen wird, Luther selbst. Gegen diese Verdächtigung spricht Cornelius sich selbst mit starker Erregung aus: „Mein ganzes Leben, wenn es nicht das Bild selbst tut, widerlegt diese törichte Anklage. Der protestantische Geistliche, der keine Spur einer Ähnlichkeit mit Luther hat, steht in der Mitte katholischer Heuchler, ebensowenig wie diese der Konfession wegen, sondern wie diese als Sünder wider den heiligen Geist, als Heuchler; und die fehlen auch unter der protestantischen Geistlichkeit nicht." Vgl. Förster: Peter von Cornelius, Ein Gedenkbuch aus seinem Leben und Wirken. Berlin 1874, 2. Teil, Seite 22. Cornelius, durch die Geburt schon der römischen Kirche angehörig, hat bekanntlich ein andermal auf die an ihn direkt gerichtete Aufforderung, unter die Verdammten den Erzketzer Luther zu stellen, zur Antwort gegeben: „Gut!, aber mit der Bibel in der Hand, daß die Teufel vor ihm zittern!" und gelegentlich in Rom über das Katholischwerden aus vermeintem Kunst-Enthusiasmus geäußert: „Wenn noch einer von unseren Kunstgenossen katholisch wird, dann werde ich protestantisch." Vgl. Hase: Handbuch der protest. Polemik gegen die römisch-katholische Kirche 4. Aufl. Leipzig 1878 S. 515.

Ungeheuer mit Flügeln und drei Rachen, einem gelben, einem schwarzen und in der Mitte einem blutroten, geschildert wird, in denen die Verräter des kaiserlichen Gedankens, Brutus und Cassius, und der Verräter des Herrn, Judas Ischarioth, zur ewigen Qual verurteilt sind.[1]) Für die Darstellung des Leviathan war offenbar die Stelle im Buche Hiob 40, 20ff. unserm Künstler maßgebend.

Mit dieser Darstellung voll dramatischer Lebendigkeit und drastischer Anschaulichkeit und der in derselben liegenden ernsten Predigt von den Schrecken des letzten Endgerichts schließt unser Reliefzyklus.

1) Dante: divina commedia, Infern. XXXIV. Vs. 20ff.

VIII. Die Glasgemälde in den Fenstern.

Noch ehe an die Herstellung der Reliefs an den Emporbrüstungen herangetreten werden konnte, ist es möglich gewesen, wenigstens zunächst die drei großen Fenster in der Apsis der Kirche mit Glasmalereien auszustatten.

Die Kunst der Glasmalerei ist eine sehr alte, schon ins Altertum zurückreichende. Ihre Anfänge sind wohl da zu suchen, wo man Glasgefäße bunt zu bemalen anfing. Später ging man zur Bemalung auch von Glastafeln über, und es erreichte diese Kunst ihren Höhepunkt in der Zeit der aufblühenden und aufstrebenden Gotik. Der romanische Stil bot große, mächtige Mauerflächen mit nur dürftigen Fensteröffnungen und kam dadurch dem Bedürfnis des sonnenhellen Südens entgegen, welcher in der Kirche Schatten suchte und Kühle; die Eintönigkeit derselben zu mildern, stattete man diese Mauerflächen mit Mosaiken oder Freskogemälden aus, oder suchte sie durch Anwendung verschiedenfarbiger Marmorarten zu heben. Die Völker des kälteren, nebelreichen Nordens hingegen brauchten für ihre Kirchenräume große Lichtöffnungen, wenn sie nicht bei den hier waltenden klimatischen Verhältnissen häufig vollständig in Dunkel gehüllt sein wollten. Man brach deshalb mehr Fenster in die Mauern der Kirchengebäude, und so entwickelte sich, von andern Rücksichten abgesehen, schon aus diesem Grunde der gotische Baustil in den Ländern des Nordens, Deutschland, Frankreich insbesondere, zur höchsten Blüte. Die Fenster eines Kirchengebäudes haben aber noch einen andern Zweck als die Fenster unserer Wohnhäuser. Während es hier nur darauf ankommt, das nötige Licht in die Wohnräume fallen zu lassen, das allzu Blendende desselben aber durch Anbringung von Rouleaus, Gardinen usw. gedämpft wird, ist letzteres selbstverständlich in einer Kirche unmöglich und undenkbar. Was würde man dazu sagen, wenn in einer gotischen Kirche Vorhänge oder Rouleaus angebracht würden? Es würde das jedermann als der Kirche unwürdig finden. Es muß demnach auf andere Weise das zu grell von außen hereinfallende Licht abgedämpft werden. Außerdem soll wohl durch die Fenster das nötige Licht hereinfallen, den Innenraum der Kirche zu erhellen, nicht aber soll man aus der Kirche hinausblicken können auf die nachbarliche Umgebung, Häuser, Bäume usw., was ja nur zerstreuend wirken würde. Die Kirche soll die Gemeinde sammeln zu höherer Andacht, nicht die Blicke der Versammelten nach außen lenken. Sie soll ein vollständig von der Außenwelt abgeschiedener und abgeschlossener Ort sein, darum auch äußerlich von derselben abgesondert. Das zu erreichen, stattete man die Fenster mit Glas-

gemälden aus, und so erhielt diese edle Kunst ihre volle Ausbildung und künstlerische Anwendung gerade mit dem Aufkommen der lichten gotischen Fenster, überhaupt mit der Ausbildung des gotischen Stils. Wer je eine Abendstunde unter dem Säulenwald eines gotischen Doms zugebracht hat, der weiß, wie wunderbar das geheimnisvolle Helldunkel auf das menschliche Gemüt wirkt, welches dort das Tageslicht gebrochen durch die bunten Chorfenster fallen läßt. Auch im Menschen muß ja das natürliche Licht erst untergehen, ehe das geistliche Licht demselben aufgehen kann, von dem geschrieben steht: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! Aber auch kein form- und gestaltloses Halbdunkel sollte es sein oder gar ein bloß sinnenfälliges Farbenspiel, durch welches das Licht von außen nach innen geworfen und gebrochen wird, sondern man malte an die Fenster die Gestalten oder einzelne Szenen der heiligen Geschichte. Diese wurden aufgemalt und in das Glas eingebrannt, und so sollte im Abglanz der verklärten Persönlichkeiten Alten und Neuen Testaments das Urlicht vom Innenraume der Kirche aus geschaut werden. Von allen Seiten grüßen so von den Wänden herab diese vom Licht des Himmels durchleuchteten Gestalten, die eben bloß deshalb dem Auge der in der Kirche Weilenden sichtbar werden, weil das Licht von außen durch sie hindurchdringt, zum Zeugnis, daß eben auch die großen und hehren Gestalten der Vergangenheit, zu denen wir mit Ehrerbietung aufschauen, ihren Wert erst empfangen durch das höhere Licht, welches, von einem Höheren ihnen verliehen, seine Strahlen durch ihre Vermittelung auf uns herniedersendet.

So haben diese Glasgemälde in den Kirchen den doppelten Zweck, das Blendende des Lichts von außen zu dämpfen und den Innenraum der Kirche abzuschließen; daneben aber auch den andern, in verklärter Farbenpracht und dabei doch zugleich im Lichte der Dämmerung die Gestalten des Glaubens der Gemeinde vor die Sinne und vor die Seele zu stellen. Die Mosaik- und Wandmalerei der romanischen Kirchenbauten war damit aus ihrer lichtlosen Starrheit in lichte Klarheit verwandelt worden, und die Kirchen selbst erhielten etwas abschließend Mystisches und schwärmerisch Erhebendes zugleich.

Der Protestantismus, nicht bloß, wie man katholischerseits ihm zum Vorwurf macht, wegen der ihm innewohnenden Nüchternheit, sondern wohl vor allem wegen der Geringfügigkeit der ihm zu Gebote stehenden Mittel, konnte der Kunst der Glasmalerei leider nicht die Unterstützung und die Massenmittel, welche der katholischen Kirche zu Gebote stehen, zur Verfügung stellen. Dieselbe kam immer mehr außer Übung und damit in Verfall. Erst im letzten Jahrhundert ist sie wieder auferstanden. Der pietätvolle Sinn, welchen unsere Zeit hegt gegen die großen Leistungen der Vergangenheit, hat dieselbe dahin geführt, auch diese Kunst aus ihrem Versteck wieder hervorzuziehen und neues Leben ihr

einzuhauchen. Und wenn sie auch nach dem Urteil Kunstverständiger die Farbenpracht, mit welcher die Glasmalereien aus der Blütezeit des gotischen Stils auf uns wirken, noch nicht erreicht hat, so wird der, welcher die bunten Fenster der Mariahilfkirche in der Vorstadt Au zu München, die Fenster des Stephansdoms und der Votivkirche in Wien, die Fenster endlich des größten Denkmals gotischer Baukunst, des Doms von Köln, gesehen hat, doch anerkennen müssen, daß auf diesem Gebiete in der Gegenwart ganz Bedeutendes geleistet wird.

Wie in allen gotischen Kirchen von nur einiger Bedeutung, so war auch in dem stolzen Bau unserer St. Annenkirche von Anfang an auf die Herstellung von Glasgemälden in den Fenstern derselben Bedacht genommen worden; was hiervon indes auf unsere Zeit gekommen ist, ist ein kleiner dürftiger Überrest gewesen, welcher seither in dem unteren Teile des Fensters hinter dem Hauptaltare angebracht war und nunmehr, nachdem derselbe, der ganz verschmutzt, zum Teil auch zerbrochen war, restauriert worden ist, in das Fenster hinter dem Altar in der Sakristei eingesetzt worden ist. Wo die Mittel nicht ausreichten, Glasmalereien anzubringen, hatte man wenigstens, um das Außenlicht zu brechen, gegossene Scheiben angewendet, welche zum Teil noch erhalten sind. Als dann durch die Unbilden der Witterung, denen unsre Kirche ausgesetzt ist, das Maßwerk schadhaft wurde, hat man leider dasselbe ganz entfernt und durch absolut stilwidrige, mit Holz verkleidete viereckige Scheibentafeln ersetzt.

Es wurde zunächst möglich, aus dem Ertrag von Vorträgen, welche der Verfasser dieses im Auftrage des Kirchenvorstandes im Winter 1881 zu 82 über eine Reise nach Italien hielt, für die drei Fenster hinter dem Hauptaltar Glasgemälde zu beschaffen. Nach und nach aber konnten durch reiche Spenden aus der Gemeinde die sämtlichen 26 Fenster der Kirche mit Glasmalereien ausgestattet werden. Von diesen bilden zunächst die Fenster im Chorraum eine in sich abgeschlossene Reihe. Das erste derselben stellt die Verkündigung der Geburt des Herrn dar. Auf der Erde stehen oder liegen, geblendet durch den Lichtglanz aus der Höhe, die Hirten auf dem Felde, kräftige, wettergebräunte Gestalten; über ihnen schweben die Engelsgestalten, von denen die in der Mitte mit beiden Händen nach oben weist, von wo aus in lichtumfluteter Klarheit der geheimnisvolle Stern leuchtet über den Hütten Bethlehems, der der staunenden Erde die große Freudenbotschaft von der Geburt des Weltheilands bringt. Unten steht der irdische Psalmensänger, der königliche Psalmist David, angetan mit dem purpurnen Königsmantel, die Königskrone auf dem Haupte und die goldne Harfe in der Hand, singend und preisend: Ihr, seine Engel, lobet den Herrn! (Psalm 103, 20.)[1])

1) Das Fenster ist ein Geschenk des bei der Erneuerung der Kirche in den letzten Jahrzehnten in hervorragender Weise beteiligten Baumeisters Karl Friedrich Walther (vgl. oben Seite 39).

Das zweite Fenster stellt die Geburt Christi dar; der Zeichnung liegt die bekannte von Schnorr von Carolsfeld zugrunde. Im unteren Teil des Fensters steht die lebensgroße Gestalt des Liedersängers Christian Fürchtegott Gellert, dem bekannten im Jahre 1865 errichteten Standbild im Leipziger Rosentale nachgebildet. Unter derselben halten zwei Engel ein Band, auf welchem die Verse stehen, mit denen Gellert die Geburt Christi feiert:

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt, den Tag der heiligsten Geburt,
Und, Erde, die ihn heute sieht, sing' ihm, dem Herrn, ein neues Lied![1])

In das dritte Fenster ist die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, gleichfalls nach Motiven von Schnorr von Carolsfeld, gezeichnet. Da die Weisen aus dem Morgenlande immer angesehen werden als die Erstlinge aus der Heidenwelt, so ist das ganze Fenster als Missionsfenster gedacht und im unteren Teil der große Heidenapostel Paulus abgebildet.[2])

Das nächste Fenster führt uns die Taufe des Herrn vor. In der Mitte steht der Heiland im Jordan, ihm zur Seite Johannes der Täufer in der durch die entsprechenden Stellen der heiligen Schrift näher bezeichneten Gewandung, an dem Stabe, den er in seiner Hand trägt, oben die Worte angebracht: ecce agnus Dei! „siehe, das ist Gottes Lamm!" (Joh. 1, 29); über dem von Johannes Getauften die Taube, umgeben von einer lichten Glorie; sie, deren Gestalt der heilige Geist annahm, als er Zeugnis ablegte über den die Weihe für sein Mittleramt empfangenden Gottessohn. Auf der andern Seite kniet ein Johannesjünger, in staunender Anbetung hinaufschauend nach dem sich öffnenden Himmel.

Das den ganzen Kirchenraum beherrschende Fenster in der Mitte zeigt uns die Verklärung des Herrn. Es ist eine Kopie des obern Teils von Raffaels Transfigurationsgemälde im Vatikan zu Rom, wohl des größten Schatzes dieser weltberühmten Gemäldesammlung, bekanntlich des letzten Gemäldes von Raffaels Hand.

Der bis auf den heutigen Tag unerreicht dastehende Meister hatte 1520 das Bild im Auftrag des Kardinals Giulio de' Medici, nachmaligen Papstes Clemens VII., für die Kirche

1) Der am 5. November 1892 heimgegangene treuverdiente Organist Johann Nikol Hermann hatte dem Kirchenvorstand ein Legat ausgesetzt, mit der Bestimmung, daß die beiden Liederdichter Paul Gerhardt und Gellert in zwei Fenstern zur Darstellung gebracht werden sollten. Aus diesen Mitteln ist dieses Fenster, sowie der untere Teil des Auferstehungsfensters dem Willen des Stifters gemäß mit diesen beiden lebensgroßen Gestalten hergestellt worden.

2) Das Fenster ist ein Geschenk der seit dem Jahre 1671 hier bestehenden sogenannten „Alten Rüstungsschützengesellschaft". Auf demselben sind das Wappen und die Namen der letzten bei Errichtung des Fensters noch lebenden Mitglieder der Gesellschaft aufgeführt: Fr. Jäger, Fr. Kurlbaum, K. Uhlig, L. Rudolph, W. Wimmer und O. Zumpe.

San Pietro in Montorio zu Rom gemalt, wo dasselbe noch bis zum Jahre 1797 gestanden hat. Erst von den Franzosen geraubt, wurde es dann 1815, um es vor den zerstörenden Wirkungen des Kerzendampfs und Weihrauchsqualms, denen in den katholischen Kirchen so viele Kunstwerke zum Opfer gefallen sind, zu schützen, in den Vatikan übergeführt, und hier ist es noch heute aufgestellt. Als Raffael starb, war erst der obere Teil des Bildes, die Verklärung des Herrn auf dem Berge Tabor darstellend, vollendet; — unvollendet stand's hinter des toten Meisters Katafalk — die untere Hälfte, die Heilung des mondsüchtigen Knaben, hatte Raffael nur skizziert hinterlassen, und dieser Teil des Gemäldes wurde nach des Lehrers Zeichnungen von seinem Schüler Giulio Romano vollendet. In überaus mächtig ergreifender Weise ist hier auf dem dunklen Grunde menschlichen Elends, für welches es auf Erden keine Hilfe gibt, das Licht der Verklärung, in welchem alle irdischen Dissonanzen aufgelöst sind zur seligsten Harmonie, zur Darstellung gebracht.

Vom Glanze himmlischer Verklärung umleuchtet, schwebt Christus, Augen und Arme hinaufgehoben zum himmlischen Vater und doch dabei die Arme segnend ausbreitend über die Erde, über welche er erhoben ist. Neben ihm innerhalb des blendenden Lichtkreises schweben Mose, der Prediger des alttestamentlichen Gesetzes, und Elias, der Träger der alttestamentlichen Prophetie, diese beiden Gestalten, welche ja in Erscheinung, Wort und Wandel hinwiesen auf den, der des Gesetzes und der Verheißung Erfüllung ist. Unten zur Erde, auf dem Hügel, liegen die drei Jünger, denen allein unter den Zwölfen diese wunderbare Erscheinung ihres Herrn und Erlösers zuteil ward, Petrus, Jakobus und Johannes, alle drei geblendet von dem Glanze, der sie umgibt, Petrus die Augen geschlossen und mit der Hand das Blendende des Glanzes abwehrend, Jakobus zur Anbetung Hände und Gesicht zur Erde gewendet, nur Johannes, sich aufrichtend, aber kaum sich's getrauend, die Hand vors Angesicht haltend, damit die Augen nicht erdrückt werden vom Lichte aus der Ewigkeit.

Als Überschrift stehen über diesem Fenster, zugleich den gesamten Innenraum der Kirche beherrschend, die Worte aus Jes. 60, 1: „Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!"

Das Fenster daneben zeigt uns die Kreuztragung, gleichfalls nach Raffael gezeichnet.

Aus dem durch zahlreiche Vervielfältigungen wohl auch in unserer Gemeinde in den Häusern verbreiteten Raffaelschen Gemälde, welches, in der Kunstwelt unter dem Namen lo spasimo di Sicilia bekannt, gegenwärtig im Museum zu Madrid sich befindet, sind die fünf Gestalten des leidenden Christus, des Simon von Kyrene, des Johannes, der Maria und eines Kriegsknechts herausgehoben. Im Jahre 1516 hatte Raffael von den Mönchen des Klosters S. Maria dello spasimo zu Palermo den Auftrag erhalten, für den Altar ihres Klosters eine Kreuztragung zu malen. Der Maler entsprach dem ihm gewordenen

Das Verklärungsfenster.

Auftrag; das Bild wurde verpackt und auf einem Schiffe nach Palermo geschickt. Unterwegs aber ging das Schiff bei einem Sturme auf dem Meere mit Mann und Maus unter. Man glaubte, das Bild sei verloren; da auf einmal gab das Meer seinen Raub wieder heraus. In Genua schwamm eine Kiste ans Land, die das kostbare Gemälde enthielt, und unversehrt kam dasselbe wieder zutage. Gewaltige Aufregung und große Freude herrschte in ganz Italien, welches ja nur mit Stolz auf seinen großen Meister blicken konnte. Die Genueser machten jetzt das Strandrecht geltend und verweigerten die Herausgabe des Gemäldes. Raffaels, vor allem auch des Papstes Leo X. dringenden Vorstellungen gelang es endlich, das Bild seinen rechtmäßigen Eigentümern, den Mönchen zu Palermo, wieder zu sichern. Später jedoch verkauften dieselben das Gemälde gegen eine jährliche Rente von 1000 Scudi an den König Philipp IV. von Spanien. So kam es nach Madrid und zierte zuerst den Altar der königlichen Hauskapelle; später brachte man es ins Museum. Im Jahre 1813 entführten es die Franzosen mit noch anderen Gemälden Raffaels nach Paris und boten es den Engländern zum Kauf an. Infolge des Pariser Friedens jedoch gelangte es mit den übrigen geraubten Kunstschätzen nach Spanien zurück.

In der Mitte des Bildes kniet der Heiland, unter der Last des ihm aufgebürdeten Kreuzes zusammengesunken; die Linke stützt er auf einen am Wege liegenden Stein. Der Schmerz, der ihn drückt und beugt, wird aber noch dadurch erhöht, daß er, während er zur Seite blickt, seine am Wege kniende Mutter Maria erblickt, welche, von dem gleichfalls weinenden Johannes — auf dem Raffaelschen Bilde auch noch von Maria Magdalena und zwei andern Frauen — unterstützt, sehnsüchtig ihre Arme nach ihm ausstreckt, um unter vielen Tränen und Seufzern für immer Abschied von ihm zu nehmen. Um den Leib des in die Knie gesunkenen Heilands ist ein Strick gelegt, an welchem ihn ein Kriegsknecht aufrecht erhält, um zu verhindern, daß er gänzlich zusammenbricht. Der Mann mit kräftigem Arm und nerviger Faust aber, welcher das schwere Kreuz zu heben und dem Dulder seine Last so zu erleichtern bemüht ist, zugleich einen strafenden Blick nach dem rohen Kriegsknecht hinwerfend, ist Simon von Kyrene, von dem die Evangelisten berichten, daß er auf dem Wege nach Golgatha Jesu eine Zeitlang das Kreuz nachgetragen habe. Die übrigen Gestalten des figurenreichen Bildes mußten aus Mangel an dem hierfür erforderlichen Raum und aus in der Technik der Glasmalerei begründeten Rücksichten weggelassen werden.

Es folgen nun die drei Fenster hinter dem sog. Münzeraltar auf der Südseite. Von diesen stellt das erste die Kreuzigung des Herrn dar, in der Mitte den Heiland selbst am Kreuze, zu den Füßen, das Kreuz mit Tränen benetzend, Maria Magdalena, zur Seite Maria, die Mutter des Herrn, und Johannes, sein Lieblingsjünger. Im unteren Teil des Fensters steht der auf den Gekreuzigten in dunkler Ahnung hinweisende alttestamentliche

Prophet Jesaja, mit erhobenem Arm nach oben weisend. Die beiden schwebenden Engel tragen die Inschrift: „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf Sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilt." Jes. 53, 4 u. 5.[1])

Das Mittelfenster unter diesen dreien zeigt uns die Auferstehung des Herrn und zwar den Heiland, wie er mit der Siegesfahne in der Hand das Grab verläßt, während die Wächter unten schlafen, die Engel aber nach oben weisen.[2])

Im unteren Teil des Fensters steht der Liedersänger Paul Gerhardt und der Vers aus seinem großen Passionslied: O Haupt voll Blut und Wunden:

Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür!

Es war somit dem letztwilligen Wunsche unseres heimgegangenen Organisten Hermann Rechnung getragen worden, daß die beiden Liederdichter unserer evangelischen Kirche Gerhardt und Gellert in den Fenstern der Kirche zur Darstellung gebracht werden sollten.

Paul Gerhardt, geboren zu Gräfenhainichen am 12. März 1607, seit 1651 Pfarrer zu Mittenwalde, seit 1657 Diakonus zu St. Nikolai in Berlin. Durch seinen Widerspruch gegen die von Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem großen Kurfürsten, angestrebte Union zwischen Lutheranern und Reformierten zog er sich die Amtsenthebung zu, wurde aber auf Verwendung seiner Gemeinde wieder zu Gnaden angenommen. Er starb am 7. Juni 1676 als Archidiakonus zu Lübben. Seine 131 Kirchenlieder sind so aus dem religiösen Bewußtsein des Volkes heraus gesungen, daß sie nächst den Liedern Luthers die Lieblingslieder des deutschen Volkes als die lebendigen Zeugnisse einer gläubigen Christenseele geworden sind.[3])

Christian Fürchtegott Gellert, geboren zu Hainichen in Sachsen am 4. Juli 1716, wurde nach verschiedenen Stellungen als Erzieher 1744 zuerst Privatdozent, dann Professor an der Universität Leipzig, welche bei der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages, am 13. Dezember 1869, durch einen Aktus in ihrer Aula sein Gedächtnis feierte. Erreichen seine Kirchenlieder, deren er 54 gedichtet hat, nicht den Schwung der Phantasie und die Tiefe und Fülle der Gedanken wie die P. Gerhardts, so atmen sie

1) Das Fenster wurde gestiftet vom früheren Besitzer des Hotels Museum, Franz Jäger, und seinen drei Kindern zu Ehren seiner am 20. Juni 1888 heimgegangenen Gattin Minna geb. Herre.

2) Das Fenster konnte aus einer Anzahl kleinerer Gaben und zwei größeren beschafft werden, der einen aus dem Nachlaß eines um das gewerbliche Leben unserer Gemeinde hochverdienten Mannes, der anderen ein Geschenk für eine von dem Verf. dieses zu Ehren Bismarcks gehaltene Festrede.

3) Vgl. über ihn den Artikel von Kraft in Ersch u. Grubers Realenzyklopädie der Wissenschaften und Künste 1855, sowie von Palmer-Bertheau in Herzog-Haucks Protest. Realenzyklopädie 3. Aufl. Bd. 6. Seite 561ff.

doch solch kindliche Frömmigkeit, daß sie trotz ihres lehrhaften Tons jederzeit eine mächtige Wirkung ausgeübt haben auf Herz und Gemüt. Sein Grab stand bis vor wenigen Jahren hinter der Johanniskirche in Leipzig; dort ist es „aus Rücksichten des Verkehrs" beseitigt, der Sarg ausgehoben und in der Kirche selbst neben dem angeblichen Sarge Johann Sebastian Bachs beigesetzt worden. Bekannt ist das Urteil, welches im Jahre 1760 Friedrich der Große nach seinem Gespräch mit ihm über ihn fällte: c'est le plus raisonnable de tous les savants allemands.[1])

Das letzte Fenster im südlichen Chorraum läßt einen Blick uns tun hinauf in die obere Gemeinde der Seligen und in den Chor aller der Helden des Glaubens, welche sich um die christliche, insbesondere unsere evangelische Kirche große Verdienste erworben haben. Oben stehen um Gott-Vater, den siegreichen Heiland mit der hl. Schrift in der Hand und den heiligen Geist, welcher in der Gestalt der Taube herniederschwebt, Propheten des Alten Testaments, König David mit der Harfe, Johannes der Täufer und die Evangelisten anbetend vor dem dreieinigen Gott. Darunter steht in der Mitte Luther, der deutsche Reformator, wie ihn, die Hand aufs Bibelbuch legend und den Blick gerichtet in den freien Himmel hinaus, Rietschels Meisterhand auf dem Wormser Denkmal dem deutschen Volke vorgeführt hat; ihm zur Seite kniet Gustav Adolf, der Held, der mit seinem Schwert in schwerer, trüber Zeit die Sache des Evangeliums beschützt und gerettet hat; hinter ihm neben dem Schöpfer des deutschen Protestantismus der Schöpfer eines protestantischen Deutschlands, Kaiser Wilhelm I. und sein großer Kanzler Otto von Bismarck. Auf der andern Seite stehen die populärsten Vertreter der evangelisch-kirchlichen Künste, der Malerei, der Bildhauerei und der Poesie

Das obere Jerusalem.

1) Vgl. Hagenbach-Bertheau in Herzog 3. Aufl. Bd. 6. Seite 482f. Luthardt: gesammelte Vorträge, Leipzig 1876. Seite 364ff.

(den Vertretern der Kirchenmusik ist ein besonderes Fenster auf der Nordseite gewidmet): Schnorr von Carolsfeld, Rietschel und Gerok.

Julius Schnorr von Carolsfeld ist geboren zu Leipzig am 26. März 1794, gebildet auf der Akademie der bildenden Künste zu Wien, einer von den Künstlern, welche in all ihrem Schaffen nichts anderes gesucht haben als die Ehre Gottes. Unter den 452 Werken, die er geschaffen, steht wohl obenan seine „Bibel in Bildern", welche mit ihren 240 Blättern ein deutsches Nationalwerk im edelsten Sinne des Wortes geworden ist. Der in der Vorrede von dem am 24. Mai 1872 als Professor an der Kunst-Akademie und Direktor der weltberühmten Dresdner Gemäldegalerie verstorbenen Künstler ausgesprochene Wunsch, „es möchte diese seine Bibel beitragen zur Erziehung und Bildung der Jugend unseres Volkes", ist voll und ganz in Erfüllung gegangen.

Ernst Rietschel ist geboren zu Pulsnitz als Sohn armer Eltern am 15. Dezember 1804. Unter grenzenlosen Entbehrungen hat er das künstlerische Talent, welches sich schon in frühester Kindheit bei ihm zeigte, auf der Akademie zu Dresden ausgebildet. Unter seinen Werken steht obenan das Reformationsdenkmal von Worms. Hier hat er die verschiedenen Gestalten, welche, jede in ihrer Weise und zu ihrer Zeit, an dem großen Werk der Reformation mitgearbeitet, es verbreitet und dann zu Ende geführt haben, zu einer von einer einheitlichen Handlung durchdrungenen Gruppe vereinigt; die Reformation hat er nicht als etwas Unvermitteltes, das plötzlich in die Welt getreten ist, sondern als den glorreichen Sieg zur Anschauung gebracht, der endlich nach jahrhundertelangem Ringen und Kämpfen mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, erfochten wurde. Und dieser Luther! Mit dieser Gestalt hat der Meister dem deutschen Volk seinen Luther gegeben, wie er in dem Standbild der beiden Dioskuren von Weimar unserm Volk seinen Schiller und seinen Goethe gegeben hat. Nur ein Künstler von so tiefer Religiosität, von so kindlichem Glauben und solcher Demut vor Gott, dem er allein dienen wollte mit seiner Kunst, konnte solch ein Werk zustande bringen. Den Todeskeim bereits in sich tragend, ließ er sich das Gipsmodell seines Luther aus seinem Atelier in den Garten rücken; von seinem Krankenlager aus betrachtete er dieses sein letztes und größtes Werk, und als er die Augen geschlossen zur letzten Ruhe, am 21. Februar 1861, stand es, wie einst das Verklärungsbild hinter Raffaels Katafalk, so hinter seinem Sarge, — die siegesgewisse Gestalt des gewaltigen Reformators machtvoll lebendig hinter dem toten Meister, wie sein Schwager und Biograph Oppermann so schön sagt.[1])

1) Andreas Oppermann: Ernst Rietschel. Leipzig 1863. Seite 416. Dobbert: Die monumentale Darstellung der Reformation durch Rietschel und Kaulbach. Berlin 1869.

Karl Gerok, geboren zu Vaihingen an der Enz am 30. Januar 1815, zuletzt Prälat und Oberhofprediger zu Stuttgart, als welcher er am 14. Januar 1890 heimgegangen ist. Seine in vielen Tausenden von Familien verbreiteten Predigtsammlungen, ebenso aber seine geistlichen Lieder und Gesänge, vor allen seine Palmblätter sind eine Segensmacht geworden für unser deutsch-evangelisches Volk.

Im untern Teil des Fensters steht die Sehergestalt des Apostels Johannes, dem es vergönnt war, im prophetischen Geiste einen Blick zu tun hinauf in das obere Jerusalem; Engel unter ihm halten ein Band mit der Inschrift aus der Offb. Joh. 21, 2: Und ich, Johannes, sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabfahren.[1])

Vision des Ezechiel.

Von den beiden Mittelfenstern in den Seitenchören ist das im südlichen Chor eine Nachbildung des im Palazzo Pitti zu Florenz befindlichen kleinen Raffaelschen Gemäldes: Die Vision des Ezechiel, Kap. 1, 4 ff. Der Prophet sieht, wie ein Sturmwind eine große Wolke aus dem Norden dahinführt. Mitten in dieser Feuerwolke leuchtet es wie glühendes Erz, und aus der Mitte des Feuers sind vier lebendige Gestalten erkennbar, deren vier Angesichter nach den vier verschiedenen Himmelsgegenden gerichtet sind: Mensch (Engel), Löwe, Stier und Adler. In der kirchlichen Symbolik gelten diese vier Gestalten als die Symbole der vier Evangelisten (s. oben Seite 48). Von dem Original sagt Vasari[2]): „Nie ist wohl ein so erhabener Gegenstand in so kleinem Raum dargestellt worden, der einen so grandiosen Eindruck machte. Selbst die Tiere erscheinen in verklärter Gestalt gleich gewaltigen überirdischen Geschöpfen im Dienste des Höchsten".[3])

1) Das Fenster ist ein Geschenk des am 11. Juli 1899 heimgegangenen hiesigen Kaufmanns Karl Crüwell.

2) Vasari: vite de' più eccellenti pittori, architetti e scultori italiani da Cimabue sino ai tempi nostri. 1568, übersetzt von L. Schorn und E. Förster: Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister, 6 Bde. Stuttgart 1883 bis 1889.

3) Das Fenster ist ein Geschenk des hiesigen Kommerzienrats Max Kaiser, welcher dasselbe zu Ehren seines Schwiegervaters Christian Gottlieb Wiedemann gestiftet hat. Der letztere, geboren 1811 in Crottendorf, war hier erst Lehrer, seit 1860 Hospitalprediger, seit 1864 treuverdienter Diakonus an unserer Kirche; er starb allhier nachdem er im Jahre 1880 in den Ruhestand getreten war, am 12. August 1894.

Von den Fenstern im Schiff der Kirche stellen auf der Südseite die beiden die Kanzel umrahmenden Fenster die Bergpredigt Matth. 5, 1ff. und die Predigt Pauli in Athen Apostelgesch. 17, 15ff. dar, während die beiden zur Seite derselben Luther uns vorführen, wie er am 31. Oktober 1517 seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlägt, und wie er am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertor zu Wittenberg die Bannbulle des Papstes in das Feuer wirft.

Auf der gegenüberliegenden nördlichen Seite zeigt uns zunächst das Fenster zur Seite der Orgel die Stadt Annaberg mit dem Pöhlberg im Hintergrund nach der Dillichschen Zeichnung[1]); aus den Wolken ragt über die Stadt die schirmende Hand Gottes herab. Unten stehen die Worte: „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst" (Psalm 127, 1.). Die beiden Medaillonbilder führen uns die Gestalten des Friedrich Myconius und des Johann Matthesius vor.

Friedrich Mecum (Myconius) war geboren am 26. Dezember 1491 zu Lichtenfels in Oberfranken. Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt besucht, wurde er 1504 nach Annaberg gebracht, wo damals unter dem Rektor Andreas Weidner, genannt Staffelstein (nach seinem nahe bei Lichtenfels gelegenen Geburtsort), eine lateinische Schule in gedeihlicher Blüte stand. Seine Erlebnisse in Annaberg mit dem Ablaßprediger Tetzel sind oben Seite 11 ff. berichtet. 1510 trat er in das Franziskanerkloster zu Annaberg, später zu Weimar. Gleich anfangs schloß er sich der Reformation an, verließ das Kloster und kam 1524 als evangelischer Pfarrer nach Gotha. Von hier aus wurde er der Reformator Thüringens, nahm an mehreren Religionsverhandlungen teil, war auch bei Einführung der Reformation in Leipzig beteiligt. Er starb am 7. April 1546.[2])

Johann Matthesius, geb. am 24. Juni 1504 in Rochlitz, studierte in Wittenberg, war auch hier eine Zeitlang Luthers Tischgenosse, wurde dann Lehrer in Altenburg, 1532 Rektor in Joachimsthal, kehrte aber 1540 aus Liebe zu Luther nach Wittenberg zurück. 1541 wurde er erst Diakonus, dann Pastor in Joachimsthal und ist als solcher am 18. Oktober 1567 gestorben. Am bekanntesten sind vom ihm seine 17 Predigten (Historien von D. Martini Lutheri Anfang, Lehre, Leben und

1) Vgl. Wilhelm Dillich (gestorben 1650 als Oberlandbaumeister in Dresden): Federzeichnungen kursächsischer und meißnischer Ortschaften aus den Jahren 1626 bis 1629, herausgegeben von Paul Emil Richter und Christian Krollmann. Dresden 1907. Bd. II. Bl. 8. Das Fenster ist gestiftet von einem früheren Glied unserer Kirchengemeinde, welches nicht genannt sein will, wie die Unterschrift besagt: „zum Dank für reichlich erfahrene göttliche Gnade".

2) Kawerau in Herzog-Haucks Protest. Realenzyklopädie Bd. XIII. S. 603ff.

Sterben), in denen er seinen Bergleuten die Lebensgeschichte des großen Bergmannssohnes Luther erzählte.[1])

Es schien doch angemessen, auch des Myconius, für dessen ganzes Leben der Aufenthalt in unserer Stadt von so tiefgehender Bedeutung war, und des Bergpredigers, dessen Predigten seinerzeit auch in unserer Bergstadt so allgemeiner Verbreitung sich erfreuten, in diesen Darstellungen zu gedenken.

In den folgenden Fenstern werden die Einzelgestalten der Repräsentanten der verschiedenen Stände vorgeführt, welche das Reformationswerk zu Ehren gebracht und um die evangelische Kirche sich Verdienste erworben haben: Fürstenstand, Ritterstand, Künstlerstand (Musiker und Maler) und Handwerkerstand: Heinrich der Fromme, Ulrich von Hutten[2]), Händel und Bach, Dürer und Cranach, Hans Sachs und — aus lokalgeschichtlichem Interesse — Barbara Uttmann.

Heinrich der Fromme, Herzog zu Sachsen, der zweite Sohn Albrechts des Beherzten, geboren 1473 in Freiberg, wurde nach des Vaters Tode Erbstatthalter von Friesland. Er nahm 1526 Luthers Lehre an, folgte 1539 seinen Bruder Georg als Herzog zu Sachsen und führte noch in demselben Jahre in seinen Landen die Reformation ein. Er starb 1541.

Ulrich von Hutten, geboren am 20. April 1488 auf Schloß Steckelberg in Kurhessen, war ursprünglich zum Mönch bestimmt, entfloh aber zuerst nach Erfurt, dann nach Frankfurt a. Oder, wo er sich auf der hier neubegründeten Universität wissenschaftlich weiter bildete. Nach einem etwas abenteuerlichen Leben und vielen Streitigkeiten, in welche er nach und nach verwickelt wurde, trat er besonders gegen die Verkommenheit der Kirche und der Häupter und Vertreter derselben auf. Der Reformation war er insoweit zugetan, als sie sich gegen das Papsttum richtete; er vertrat die negative Seite derselben, den Protest gegen die römische Hierarchie. Um gegen Rom zu kämpfen, verband er sich mit Franz von Sikkingen, unterlag aber und mußte aus Deutschland fliehen. Er starb am 29. August 1523 auf der Insel Ufnau im Züricher See. Hat er auch die Reformation nach ihrem tiefsten Wesen nicht verstanden, so war er doch einer ihrer gewaltigsten und geistesmächtigsten Zeugen im Kampfe gegen das Papsttum.

Georg Friedrich Händel ist geboren zu Halle a. Saale am 24. Februar 1685. Früh schon entwickelte sich sein Talent für Musik, insbesondere für geistliche Musik;

1) Löschke: ebendas. Bd. XII. S. 425 ff. Derf.: Johann Mathesius. Ein Lebens- und Sittenbild aus der Reformationszeit. 2 Bde. 1896.

2) Das Fenster mit diesen beiden Gestalten ist ein Geschenk der hiesigen Harmonischen Gesellschaft der Fünfzehner.

bereits im siebenten Lebensjahre spielte er fertig Orgel und im neunten Lebensjahre schrieb er seine erste Kirchenmusik. 1703 ging er nach Italien, wurde später hannöverscher Kapellmeister und kam 1712 nach London, wo er am 14. August 1759 auch gestorben ist. Am Abend seines Lebens, acht Jahre vor seinem Tode, erblindete er, ohne daß seine Schaffensfreudigkeit darunter gelitten hätte. Von seinen 26 Oratorien sind die bedeutendsten sein Messias, sein Samson und sein Judas Makkabäus. In der Westminsterabtei ist er beigesetzt.[1])

Johann Sebastian Bach ist geboren in Eisenach am 21. März 1685; er wurde, nachdem er in mehreren Städten: Weimar, Arnstadt, Mühlhausen, Cöthen als Organist tätig gewesen war, 1723 Kantor an der Thomaskirche zu Leipzig. Hier starb er am 28. Juli 1750. Da weder der Rat der Stadt Leipzig noch seine nächsten Vorgesetzten, der Rektor der Thomasschule, Ernesti, eine Ahnung davon hatten, welche geistige Größe in diesem Manne ihnen gegenüberstand, gewährte man ihm bei seinem Tod nicht einmal ein anständiges Begräbnis; es fand sich kein Geistlicher, der ihm eine Grabrede gehalten hätte; er wurde außerhalb der Johanniskirche in einem Massengrab beigesetzt. Erst die Nachwelt ist diesem Manne, von welchem der größte Meister der Töne, Beethoven, gesagt hat: er sei kein Bach, sondern ein Meer, gerecht geworden. Durch Felix Mendelssohn-Bartholdy wurde 1829 seine Matthäuspassion zum ersten Male aufgeführt und Bach dadurch der musikalischen Welt wieder bekannt. Seit 1850 besteht die Bachgesellschaft, welche nach und nach seine Werke aus dem Versteck hervorholt, um sie der Vergessenheit zu entreißen. Was er einst als Orgelspieler geleistet, und welchen Schatz erhabener geistlicher Musik unsere evangelische Kirche ihm zu danken hat, soll nicht vergessen werden. Als im Jahre 1896 die Johanniskirche zu Leipzig einem Umbau unterworfen wurde, hat man unter den vielen Särgen, die beim Graben des Grundes ans Tageslicht kamen, auch Bachs Sarg mit seinen Gebeinen gefunden zu haben geglaubt. Es sind dieselben innerhalb der Kirche, neben denen Gellerts, beigesetzt worden, in der ein großes Monument ihm zu Ehren errichtet werden soll.[2])

Albrecht Dürer, geboren zu Nürnberg am 20. Mai 1471, ist wohl der deutscheste unter den deutschen Malern. Er sollte, wie sein Vater, Goldschmied werden, aber seinem Geiste schwebten höhere Ziele vor, und weil Nürnberg ihm nicht Anregung genug bot, dieselben zu erreichen, begab er sich nach Italien. Man wollte ihn hier in Venedig zurückhalten; die Liebe zu seiner deutschen Heimat aber zog ihn nach Nürnberg

1) vgl. über ihn Chrysander: G. Fr. Händel, Leipzig 1858.

2) Vgl. Bitter: Joh. Seb. Bach. 2. Aufl. Berlin 1885. 4 Bde. Heinrich: Joh. Seb. Bach. Ein Lebensbild. Berlin 1885. Palmer: Geistliches und Weltliches. Tübingen 1873. Seite 308 ff.

zurück. Hier ist er auch am 6. April 1528 gestorben; sein Grab befindet sich auf dem Johanniskirchhof daselbst, dessen Grabsteine so viele leuchtende Namen nennen. Ist er auch nicht zur Lehre Luthers übergetreten, so ist doch von ihm seine große Verehrung für Luther bekannt. Wie oben nachgewiesen und im einzelnen gezeigt worden ist, sind die Reliefs an unsern Emporen, ebenso wie mehrere von den Flügelbildern am Bergaltar, Nachbildungen Dürerscher Originale. Er ist der Begründer einer neuen Kunstepoche und einer der größten und vielseitigsten Meister auf dem Gebiete der bildenden Kunst.

Lucas Cranach, (so genannt von seinem Geburtsort Cranach in Oberfranken; sein Familienname war Sunder, nach anderen Müller, siehe oben Seite 22), ist geboren 1472 als Sohn eines Malers. Er kam frühe nach Koburg, wo ihn Kurfürst Friedrich der Weise kennen lernte und mit an seinen Hof nach Wittenberg nahm. Hier wurde er der Freund Luthers, erlebte noch dessen Tod, sowie das Unglück seines Kurfürsten Johann Friedrich in der Schlacht bei Mühlberg. Er schlug das ehrenvolle Anerbieten des Kaisers, an seinen Hof zu kommen, aus, begleitete vielmehr seinen Kurfürsten in die Gefangenschaft. Mit ihm kehrte er 1552 nach Sachsen zurück und starb in Weimar am 16. Oktober 1553. Mag man auch an seinen Bildern das Nüchterne, Hausbackene, Unpoetische, Handwerksmäßige, wohl auch, besonders was die Kostümierung betrifft, Unrichtige zu tadeln haben[1]), jedenfalls verdanken wir ihm die Porträts der Männer, welche am Werk der Reformation mitgearbeitet haben. Da unsere Kirche eine Anzahl Gemälde, wenn nicht von seiner Hand, so doch aus seiner Werkstatt besitzt, so wird von ihm später noch die Rede sein.

Hans Sachs, geboren am 5. November 1494 in Nürnberg, erlernte das Schuhmacherhandwerk, begab sich dann auf die Wanderschaft und besuchte dabei die verschiedenen Schulen der Meistersinger. Nach Nürnberg zurückgekehrt, betrieb er daselbst neben seinem Handwerk die Kunst des Meistergesangs. Er war ein begeisterter Verehrer der Reformation, insbesondere Luthers, welchen er in seinem allegorischen Gedicht von der „Wittenberger Nachtigall, die man jetzt hört singen überall", besang. Er starb am 25. Januar 1576 in Nürnberg, woselbst sein Grab auf dem Johannisfriedhof ebenso wie das Albrecht Dürers viel besucht wird. Seine Gedichte und Schauspiele, zumeist geistlichen Inhalts, zeichnen sich bei aller Derbheit der Sprache durch einen ungezwungenen, oft glücklichen Humor aus.

Barbara Uttmann, aus dem früher in Nürnberg seßhaften Geschlecht derer von Elterlein stammend, ist im Jahre 1514 in Annaberg geboren und war die

1) Am schärfsten wohl Grautoff: Die Kunstsammlungen Münchens. Leipzig 1907. Seite 32.

Hans Sachs. Barbara Uttmann.

Tochter des hierher eingewanderten, hohen Ansehens sich erfreuenden Bergzehntners Heinrich von Elterlein, der 1539, 54 Jahre alt, starb. Im Alter von 21 Jahren verheiratete sie sich mit dem reichen Bergherrn Christoph Uttmann. Nach 18jähriger glücklicher, auch reich mit Kindern gesegneter Ehe verlor sie am 11. September 1553 ihren Gatten durch den Tod. Als Witwe nahm sie sich mit männlicher Energie und in rastloser Tätigkeit

Uttmann-Denkmal.

ihrer Geschäfte an. Neben dem Bergbau, den sie treulich pflegte, betrieb sie auch einen Spitzen- und Bortenhandel. Daß sie die Kunst des Klöppelns erfunden, sagt der Volksmund. Einer weit verbreiteten Sage nach soll sie die Kunstfertigkeit von einer brabantischen Frau erlernt haben, die, um ihres Glaubens willen von Haus und Hof vertrieben, gastliche Aufnahme bei ihr gefunden und sie zum Dank dafür mit dieser „niederländischen Kunst" bekannt gemacht hat. Tatsache ist, daß sie dieselbe hier eingeführt, und,

Klöpplerin
(Figur im grünen Gewölbe zu Dresden.)

wie es auf ihrem Grabmonument auf unserm Friedhof heißt, „mit tätigem Geist und sinniger Hand den Segen ins Vaterland gezogen hat". Am 14. Januar 1575 ist sie, 64 Kinder und Kindeskinder hinterlassend, hier gestorben und liegt auf unserm Friedhof begraben. Ein Porträt von ihr existiert nicht. Im Grünen Gewölbe zu Dresden befinden sich vier kleine Nipptischfiguren aus Elfenbein in der Zeit Augusts des Starken vom damaligen Hofjuwelier Köhler geschnitzt. Dieselben stellen einen Schneider, einen Schuster, einen

Scherenschleifer und eine Klöpplerin dar. Wie man nun in der Gestalt dieses Schusters den Philosophen Jakob Böhme erkennen wollte, so hat man das vor dem Klöppelsack sitzende alte Mütterchen mit der Barbara Uttmann in Verbindung gebracht. Doch mit Unrecht; der Künstler der kleinen Figur wollte nur überhaupt eine Klöpplerin darstellen. Seit dem 10. November 1886 ziert das Denkmal dieser Wohltäterin unserer Stadt wie des gesamten Erzgebirges als Brunnenfigur unseren Marktplatz. Es war ein glücklicher Griff des Schöpfers dieses Denkmals, des am 2. April 1906 in Dresden heimgegangenen Bildhauers Robert Henze, daß er diese Frau als vornehme Patrizierin in der stolzen Gewandung ihrer Zeit dargestellt hat. Eine Verwandte von ihm, eine Nürnbergerin, ist sein Modell gewesen. Danach ist auch die Gestalt in diesem Fenster von Professor A. Winterstein in Leipzig gezeichnet worden, wie sie hier neben dem Nürnberger Landsmann ihrer Familie, dem „Schuhmacher und Poeten" Hans Sachs steht.

Kampf Michaels
(nach Schnorr v. Carolsfeld).

Das letzte mit Glasmalerei gezierte Fenster in der Mitte des nördlichen Seitenchors ist, wie die Unterschrift[1]) besagt, ein Geschenk des hiesigen Stadtrats. Es stellt den Erzengel Michael nach Offb. Joh. 12, 7 ff. dar, wie er den Drachen tötet. Der deutsche König Heinrich I. ließ, als er Deutschland von der gegen die Ungarn eingegangenen Tributpflicht befreien wollte, um seine kriegerischen Scharen kampfesfreudig zu machen, ein Heerbanner mit dem Bildnis des Erzengels Michael herstellen, welches 933 bei Merseburg dem Heere als Reichshauptbanner voranzog (daher „der deutsche Michel"). Heinrich III. aber entfernte das Bild des Erzengels aus der Fahne und setzte dafür den römischen Adler ein.[2]) In der kirch-

1) Die Unterschrift lautet: Zum 25jährigen Amtsjubiläum des Sup. Dr. Osw. Schmidt hier, am 19. September 1894, gestiftet vom Stadtrat zu Annaberg. 2) Vgl. Freybe: St. Michael und St. Michaelstag im deutschen Volksleben in Luthardts Allg. Ev.-luth. Kchztg. v. J. 1907 Nr. 39.

lichen Bilderſprache iſt der Erzengel Michael das Sinnbild des ſiegreichen Kampfes des Lichts mit der Finſternis. Darunter der Siegesruf der großen Stimme, die im Himmel ſpricht: „Nun iſt das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unſeres Gottes ſeines Chriſtus geworden!“ Offb. Joh. 12, 10. Sollte die Nordſeite der Kirche überhaupt die Sünde zur Darſtellung bringen, gegen welche der Engel des Zorns ſeine Schale ausſchüttet, ſo ſchließt dieſelbe hier mit dem Sieg der göttlichen Gnade über die Sünde und ihre Macht.

Über den Laibungen der Fenſter oben in der Bekrönung derſelben ſind Sprüche angebracht. Dieſelben folgen, wenn wir mit dem die Ankündigung der Geburt des Herrn darſtellenden Fenſter beginnen, in folgender Reihe aufeinander:

Barmherzig und gnädig iſt der Herr. (Pſ. 103, 8)
Seine Güte währet ewiglich. (Pſ. 106, 1)
Kommet, denn es iſt alles bereit! (Luc. 14, 17)
Er ward gehorſam bis zum Tode. (Phil. 2, 8)
Die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. (Jeſ. 60, 1)
Fürwahr, Er trug unſere Krankheit. (Jeſ. 53, 4)
Ich halte mich, Herr, zu deinem Altare. (Pſ. 26, 6)
Da man höret die Stimme des Dankes. (Pſ. 26, 7)
Da man prediget alle deine Wunder. (Pſ. 26, 7)
Mich verlanget nach den Vorhöfen des Herrn. (Pſ. 84, 3)
Betet an den Herrn im heiligen Schmuck! (Pſ. 26, 9)
Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. (I. Petr. 1, 25)
Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte! (Pſ. 109, 105)
Lobet den Herrn, ihr, ſeine Engel! (Pſ. 103, 20)
Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! (Pſ. 150, 6)
Singet dem Herrn ein neues Lied! (Pſ. 96, 1)
Der Gottloſen Sinn ſei ferne von mir! (Hiob 22, 18)
Die Welt vergeht mit ihrer Luſt. (I. Joh. 2, 17)
Begebet nicht der Sünde eure Glieder! (Röm. 6, 13)
Gehet zu ſeinen Toren ein mit Danken! (Pſ. 100, 4).

Die Sprüche ſind gewählt entweder mit Bezug auf die Darſtellungen in dem betreffenden Fenſter oder mit Bezug auf die ſymboliſche Bedeutung der Nord- bzw. Südſeite der Kirche oder endlich mit Beziehung auf die Nähe der Orgel und die oben an der Decke dargeſtellten Engel mit den altteſtamentlichen Inſtrumenten.[1])

1) Vgl. oben Seite 49. Die ſämtlichen Fenſter ſind ausgeführt in der Kunſtanſtalt von A. Schulze und Stockinger in Leipzig; die Zeichnungen rühren von Prof. A. Winterſtein daſelbſt her.

IX. Die ſchöne Tür.

Wie wir den Taufſtein unſerer Kirche der Aufhebung des Ziſterzienſer-Kloſters in Grünhain verdanken, ſo verdanken wir die ſog. „ſchöne Tür“ dem früheren Franziskaner-Kloſter allhier. Als kurz nach der Gründung der Stadt der Bau der St. Annenkirche erſtand, mußte die Stadt natürlich auch ihr Kloſter haben. Es wurde dasſelbe im Jahre 1502 begonnen und unter Aufwendung ganz bedeutender Koſten zehn Jahre ſpäter vollendet. Es war ein großes, prachtvolles Gebäude, welches ein von vier Gebäuden umſchloſſenes Viereck bildete. Gegen Morgen ſtand die im gotiſchen Stil erbaute Kloſterkirche, von der noch heute die Ruinen ſtehen; die übrigen drei Gebäude waren mit Kreuzgängen, Zellen, Gewölben, Kellern, Küchen und Sälen ausgeſtattet. Nach der Stadtmauer hin lag der Kloſtergarten. Im September 1512, vom Tage Mariä Geburt am 8. bis zum Tage Kreuzes Erhöhung am 14. September, wurde acht Tage lang das Feſt der Einweihung ſämtlicher Gebäude gefeiert. Acht Barfüßlermönche vom Orden der Franziskaner hielten hier ihren Einzug. Sie trugen die braune wollene Kutte mit einem Strick um den Leib, an welchem ein knotiger Geißelſtrick hing, eine runde, kurze Kapuze und ſtatt der Schuhe Sandalen an den Füßen. Ihre Hauptbeſchäftigung war das Einſammeln von Almoſen in Stadt und Umgegend. Es war dies ihr ganz beſonderes Privilegium; zwei von ihnen waren ſtets unterwegs; ſobald dieſelben zurückgekehrt waren, traten zwei andere den Umgang an. Für das Geld und die Naturalien, welche ſie auf dieſe Weiſe einſammelten, verſprachen ſie den edlen Gebern den himmliſchen

Das Franziskaner-Kloſter.

Die Kloſterruine im Jahre 1796.

Segen. Der größte Teil der Mönche waren natürlich eifrige Papisten und unterstützten eifrig Tetzels Ablaßhandel. Der Rat der Stadt führte auch oftmals über sie Beschwerde wegen ihrer Faulheit und ihrer Ausschweifungen.

Als Herzog Georg gestorben war und dessen Bruder Heinrich der Fromme Landesherr wurde, drang das Licht des Evangeliums auch in diese Klostermauern. Am Sonntag Cantate 1539 wurde die erste evangelische Predigt in Annaberg gehalten. Noch in demselben Jahre und sodann noch einmal im darauf folgenden Jahre wurde bei der hier abgehaltenen Kirchenvisitation den noch übrigen acht Mönchen freigestellt, dem Klostergelübde treu zu bleiben oder zur reinen Lehre des Evangeliums überzugehen. Die, welche das erstere wählten, wendeten sich nach Eger oder nach Kaden in Böhmen und traten in die dortigen Franziskanerklöster. Achtundzwanzig Jahre im ganzen hatte der Orden hier geweilt.[1])

Als das Kloster aufgehoben wurde, wurden die Kleinodien, welche die überaus reich ausgestattete Kirche der „armen Bettelmönche" besaß, ins Rathaus geschafft, wie es heißt, „zwei fuder voll". Die wertvolle Bibliothek erhielt die hiesige Lateinschule. Das kostbare, aus einem Mittelschrein, vier inneren und zwei äußeren Flügeln bestehende Altarwerk mit seinen kunstreichen Gemälden, wurde der Schwesterstadt Buchholz geschenkt, woselbst es heute in der St. Katharinenkirche die beiden Seiten des Altarraumes ziert.[2]) Die St. Annenkirche erhielt von den Kunstschätzen des Klosters die beiden Kruzifixe, von denen das eine, kleinere, welches früher im Mittelgang der Kirche stand, in einem Tabernakel der Kanzel gegenüber Aufstellung gefunden hat, das andere, große, die Mitte des Triumphbalkens zwischen Schiff und Altarraum bekrönt; ferner die jetzt hinter dem Bergaltar aufgestellte Holzschnittsarbeit, Maria als Himmelskönigin, von Klerikern und Laien angebetet, und endlich das Kostbarste: die schöne Tür.

Dieses mit Skulpturen überaus reich ausgestattete Tor bildete an der Südseite der Klosterkirche den Eingang. Es wurde dasselbe nur geöffnet, wenn aus besonderer päpstlicher Gewalt und Gnade Ablaß ausgeteilt wurde.[3]) 1577 wurde es an seinen gegenwärtigen

1) Spieß: Rückblicke auf Annabergs und seiner Umgebungen Vorzeit, Annaberg 1855. Heft V. Seite 222ff. außer den Chroniken von Jenisius, Richter usw.

2) Beschreibung derselben bei Steche, Heft IV. Seite 55ff.

3) Es war dies der ein besonderes Privilegium der Franziskaner bildende Portiunkulaablaß. Portiunkula, Teilchen, nach dem kleinen Häuschen genannt, in welchem sich Franz von Assisi mit seinen Ordensbrüdern niederließ, und welches er dann den Seinen zurückließ, so daß es das erste Franziskanerkloster wurde. Bei einer Vision Jesu, der Jungfrau Maria und der Engel wurde der Heilige veranlaßt, sich eine Gnade auszubitten. Er erbat sich vollen Ablaß für alle, welche diese Kirche besuchen würden. Der Heiland gewährte ihm seine Bitte, und Papst Honorius III. bestätigte diesen Ablaß, den dann Gregor XV. 1622 auf alle Kirchen dieses Ordens ausdehnte. Am 2. August wird dieses sog. Portiunkulafest überall, wo der Franziskanerorden noch besteht, gefeiert.

Standort in der St. Annenkirche aufgestellt. Die dasselbe bildenden Skulpturen entwickeln sich in einem gotischen Bogen, welcher die geschweiften Formen des spätgotischen Stils an sich trägt. Den Mittelpunkt der einzelnen Gruppen bildet die heilige Dreieinigkeit: Gott-Vater als großer König im purpurnen, goldverbrämten Königsmantel hält in seinem Schoße den ans Kreuz geschlagenen Heiland; auf dem Querbalken des Kreuzes sitzt die Taube, das Symbol des heiligen Geistes.[1]) Der Raum dahinter wird ausgefüllt von neun Engelsgestalten, welche in weiten Gewändern die Mittelgruppe der heiligen Dreieinigkeit umschweben. Unter denselben kniet zur Rechten der Heilige Franziskus, zur Linken die Heilige Clara.

Franziskus (eigentlich Francesco Bernardone), ist als Sohn eines Kaufmanns in Assisi im Jahre 1182 geboren. Er führte in seiner Jugend ein etwas zweifelhaftes Leben; beteiligte sich dann an einem Feldzug gegen die Stadt Perugia und verfiel in eine gefährliche Krankheit. Infolge davon wurde er innerlich völlig umgewandelt, führte fortan ein asketisches Leben in größter Armut und Dürftigkeit und setzte seinen Ruhm darein, absolut nichts zu besitzen. Nach ursprünglicher Weigerung des Papstes erhielt er doch schließlich für den von ihm begründeten Orden die päpstliche Bestätigung. Sehr bald schloß sich ihm auch die schöne Clara Skiffi an, mit welcher er früher verbotenen Umgang gepflogen haben soll, die aber dann auf sein Anraten das Klosterleben vorzog. Sie wurde die Stifterin des Franziskaner-Nonnen-Ordens, der Clarissinnen. Zwei Jahre vor seinem Tode soll Christus dem heiligen Franziskus erschienen sein und ihm seine Wundenmale in den Leib gedrückt haben, die an jedem Freitag bluteten (die sog. Stigmatisation). Er starb als Einsiedler auf einem Berg bei Assisi am 4. Oktober 1226 und wurde zwei Jahre später vom Papste heilig gesprochen. Sein Tag ist der 4. Oktober. Die heilige Clara starb zu Rom 1253; ihr Tag ist der 12. August.[2])

Unterhalb dieser ganzen Gruppe befindet sich ein Spruchband mit Gebeten, welche, wie Steche annimmt, der Liturgie am Feste der Empfängnis Mariä entnommen sind:

1) Dieselbe war abgebrochen und verschwunden und ist bei der Restauration im Jahre 1883 wieder angebracht worden.

2) Vgl. Hase: Franz von Assisi, Leipzig 1856. Nach den Chroniken, welchen auch Meier a. a. O. Seite 26 folgt, sollen hier Maria und Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn (nach anderen Johannes der Täufer), dargestellt sein. Als im Jahre 1883 die Figuren von dem im Laufe der Jahre zu Stein gewordenen Überzug, durch welchen die einzelnen Gestalten völlig unkenntlich gemacht worden waren, befreit wurden, stellte sich heraus, daß über dem Haupt des angeblichen Johannes eine Glorie sich befand, in welcher der Name des Heiligen eingemeißelt war; es war jedoch — vielleicht im reformatorischen Übereifer — der Name beseitigt worden und nur das Wort Sanctus zu lesen. Es unterliegt sonach wohl keinem Zweifel, daß wir hier das Bild des Heiligen jenes Ordens vor uns haben, aus dessen Kloster das Kunstwerk stammt. Auch Steche hat dieses seinerzeit als richtig anerkannt vgl. Seite 18.

Memento, salutis auctor, quot nostri quondam corporis ex illabata virgine nascendo formam sumpseris!

und auf dem Türsturz:

Ac tu pro nobis intercede de cujus conceptione gaudent angeli et collaudant filium Dii.

Die Eingangstür selbst wird umrahmt von den aus kunstvoll konstruierten Sockeln in zierlichem Rankenwerk sich entwickelnden Brustbildern Joachims und der Heiligen Anna mit der Aufschrift auf den Spruchbändern:

Joachim avus Jhesu Christi

und auf der andern Seite

Anna mater Mariä.

Darüber wieder halten zwei Engel die Wappen Georgs des Bärtigen und seiner polnischen Gemahlin Barbara sowie zwei Spruchbänder mit folgenden Inschriften:

Miserere nostri, domine, miserere nostri, quia multum repleti sumus despectione, quia multum repleta est anima nostra. Opprobrium abundantibus et despectio superbis.

(„Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig! denn wir sind sehr voll von Verachtung. Sehr voll ist unsre Seele, der Stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung!„ Ps. 123, 3 u. 4.)

sowie:

„Deus misereatur nostri et benedicat nobis, illuminet vultum suum super nos et misereatur nostri. Fiat misericordia tua, Domine, super nos, quemadmodum speravimus in te.“

(„Gott sei uns gnädig und segne uns! er lasse uns sein Angesicht leuchten!“ Ps. 67, 2. „Deine Güte, Herr, sei über uns, wie wir auf dich hoffen!“ Ps. 33, 22.)

Über diesen Sprüchen stehen in einem quer zwischen den beiden Engeln sich hinziehenden Spruchband die Worte, welche Steche für eine Antiphone am Trinitatisfeste hält:

„Non nobis, domine, sed tibi, veritatem sugerenti creanti cum redemptore, ab aevo, adoratore sit gloria, humano mei per infinita secula seculorum. Amen.“

(Die Worte selbst und die ganze Konstruktion etwas unverständlich).

Schöne Tür.

Tür nach der alten Sakristei.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

Unter dem oberen Aufsatz des gesamten Torbogens schweben zunächst zwei Engel in weltlicher Kleidung heran mit den Marterinstrumenten, die beim Leiden Christi verwendet wurden. Wie die ganze Ausführung sehr an Michel Angelo erinnert, so insbesondere diese Engelsgestalten an die auf seinem großen Weltgerichtsbild in der Sixtinischen Kapelle zu Rom. Die Mitte des oberen Aufsatzes (Kreuzblume) wird gebildet durch eine Pelikangruppe. Vom Pelikan erzählt man sich, daß das Weibchen durch seine Liebkosungen seine Jungen töte, daß aber das Männchen, wenn es dazu komme, sich mit dem Schnabel die Brust aufreiße und sein Herzblut auf die Jungen fließen lasse, die dadurch wieder lebendig werden. Das Mittelalter machte hiervon die symbolische Anwendung auf den Herrn und Heiland, der am Kreuz sein Blut vergoß zum Heil für die sündigen Menschenkinder. In diesem Sinne ist diese Pelikangruppe auch hier angebracht.

Die beiden liegenden Gestalten zur Seite dieser Pelikangruppe sind Adam mit dem Totenkopf und Eva mit der Sanduhr. Die beiden an den Ecken stehenden Figuren sind Mose mit der Schlange in der Wüste und Johannes der Täufer mit dem Lamm auf dem Arme.

Man weiß nicht, wer der Meister dieses in jedem Falle großartig gedachten und konzipierten Kunstwerks ist. Steche nimmt an, daß es von derselben Meisterhand herrühre wie der Taufstein und das Relief in der Lunette am Toreingang zur alten Sakristei. Flechsig glaubte ursprünglich in dem berühmten Maler und Bildhauer Hans von Köln den Meister dieses Kunstwerks gefunden zu haben, konnte aber freilich diese Annahme nur dadurch aufrecht erhalten, daß er die Angabe in Richters „Chronica der Stadt Chemnitz", dieser Künstler habe 1307 in Chemnitz gewohnt, für einen Schreibfehler (1307 statt 1507) erklärte, weil die ihm zugeschriebenen Kunstwerke nachweislich erst aus dem 16. Jahrhundert stammen, und dadurch, daß er das Köln, nach welchem er genannt wurde, nicht für das Köln am Rhein, sondern für das böhmische Kolin hielt, weil sein malerischer Stil sich nicht mit dem der Kölnischen Schule berühre.[1]) Indes im Jahre 1901 entdeckte man an der Unterseite des Türsturzes dieser kunstvollen Tür eine bis dahin sehr versteckte, seitdem durch Vergoldung der Buchstaben und Zahlen deutlich erkennbar gemachte Inschrift: Anno Domini 1·5·1·2 H. W. Es ist ja nun nicht ausgeschlossen, daß der hier mit H. W. bezeichnete Künstler und jener Hans von Köln eine und dieselbe Person ist. Doch ist das eine offene Frage. Jedenfalls ist er der erste und bedeutendste Künstler gewesen, den Sachsen damals gehabt hat, und von den Kunstwerken in unserer Kirche rühren jedenfalls von ihm noch her der Taufstein, vielleicht auch die Kanzel und als ein Spätwerk von ihm wegen der eigentümlichen Mischung

1) Vgl. Flechsig: Die Sammlung des Kgl. Sächs. Altertumsvereins zu Dresden in ihren Hauptwerken, Dresden 1900, Seite 33a. b. des Textes, insbesondere Seite 35b. u. 36a.

von gotischen und Renaissanceformen das Portal zur sog. alten Sakristei.[1]) Sein Wohnsitz war wohl Chemnitz; möglich, daß er sich später in Annaberg niedergelassen hat. Nach Sachsen scheint er aus Süddeutschland eingewandert zu sein.

1) Dr. Flechsig, dem ich es überhaupt verdanke, auf die bis dahin noch nicht beachtete Inschrift aufmerksam gemacht worden zu sein, hat mich gebeten, als weitere Werke dieses Künstlers an dieser Stelle zu bezeichnen den sechsflügligen Hochaltar in der Stadtkirche zu Borna, die Geißelungsgruppe an der Schloßkirche zu Chemnitz, die Tulpenkanzel im Freiberger Dom, die Pulthalter (Engel und Diakon) aus der Kirche zu Ebersdorf (abgebildet auf Bl. 73 der oben zitierten Sammlung, jetzt im Altertumsmuseum zu Dresden), den Flügelaltar in der Kirche zu Glösa bei Chemnitz, den Flügelaltar in Mittelbach bei Chemnitz u. a.; von Kunstwerken in hiesiger Ephorie: die Schnitzwerke des Flügelaltars der Kirche zu Ehrenfriedersdorf. Meyer nennt den Künstler (vgl. S. 28) Warnitz.

X. Die Tür nach der alten Sakristei.

Außer dieser äußerst kunstvollen „schönen Tür" besitzt die Kirche noch eine zweite, welche insbesondere deshalb von großer kunstgeschichtlicher Bedeutung ist, weil sie das erste größere selbständige Werk, im Lande selbst gefertigt, ist, welches — mit Ausnahme des noch in gotischen Formen sich haltenden Reliefs in der Lunette über der eigentlichen Tür — ganz im Stil der Renaissance entworfen und ausgeführt ist. Dieses Relief führt uns eine Szene vor aus dem Leben der heiligen Familie: dieselbe ist dargestellt in der Umgebung von Engeln, welche teils Kerzen halten, teils in Schüsseln und Kannen Speise und Getränk herzutragen; ein Engel hält das Kissen und den Mantel der Maria, ein anderer das Gewand der Heiligen Anna; diese beiden Frauen sitzen miteinander auf einer Bank; Anna hält das Buch der Schrift in der Hand; das Christkind, von Maria unterstützt, läuft auf der Bank der Großmutter entgegen, welche mit einem etwas verdrießlichen Gesichte dreinschaut. In den Zwickelfeldern oben rechts und links über der Lunette sind gleichfalls in Flügeln daherschwebende Engel abgebildet, welche Weihrauchfässer schwingen. In den Zwickelfeldern unterhalb des Türsturzes dagegen befinden sich zwei Engel, von denen der eine nach den Kegeln die Kugel schiebt, die er noch in der Hand hält, der andere aber einen Widder am Kopfe hält. Dieselben gelten als das alte Handwerksburschenwahrzeichen von Annaberg; nach Richter soll der Kegel schiebende Engel andeuten „des Glückes Unbeständigkeit, da man sonderlich beim Bergbau bald gewinne, bald verspiele, einmal Ausbeute erhielte, bald wieder Zubuße geben müsse".[1])

Die Tür selbst wird zunächst umrahmt von zwei zierlich gewundenen Säulen, welche oben reizende Kapitäle zeigen; unten ruhen dieselben auf attischen Basen. Das Ganze wird eingefaßt von einem Rahmen, welchen oben im Sturz neun, an den beiden oberen Seiten je elf schön erfundene Rosetten zieren, deren jede anders gebildet ist, mit Ausnahme der beiden oberen Eckrosetten, welche sich in der Hauptsache gleichen.

Das Türbeschläge, wie das ganze Schloß ist ein Meisterwerk mittelalterlicher Schlosserkunst. Daß die Tür möglicherweise noch ein Werk jenes H. W. ist, ist schon oben bei Besprechung der „schönen Tür" hervorgehoben worden.

1) Richter Bd. I. Seite 120.

XI. Die Kanzel.

Uber dieſes Kunſtwerk berichtet Richter in ſeiner Chronik: „Der Predigtſtuhl iſt aus einem Werckſtücke verfertiget und anno 1616 im April aufgeſetzet worden. Matthäus Eckſtein, ein Tiſchler, machte anno 1526 in ſeinen Lehrjahren die Decke über dieſen Predigt-Stuhl, welche recht ſehr künſtlich geſchnitten geweſen. Anno 1528 hat man den Predigt-Stuhl gemahlet und mit vielem Golde überzogen, und hat von Pfingſten bis auf St. Anna Tag damit zugebracht. Anno 1688 wurde bei der Kirchen Reparatur die alte Decke vom Predigt-Stuhle abgenommen, und eine neue gefertiget; ſoll etliche 60 Thaler gekoſtet haben. Doch hat man die ſchönen Figuren von der alten Decke behalten, repariret, übergüldet, und der neuen Decke wieder eingefüget. Dahero ſtehet auch an der Decke der Cantzel, auf der einen Seite die Jahreszahl 1526 und auf der andern Seite 1688. Anno 1691 wurde auch der Predigt-Stuhl ſelbſten auf's neue gebeſſert, gemahlet, doch nicht ſo ſtark wieder verguldet, ſondern mehr weiße Farbe, auf Marmor-Art hinzugethan.“[1])

Von den hier genannten Figuren des Schalldeckels iſt nichts mehr zu ſehen; ebenſowenig iſt von dem „künſtlich geſchnitten geweſenen“ Schalldeckel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts etwas erhalten geblieben. Der an ſeiner Stelle im Jahre 1688 errichtete Deckel iſt jetzt noch unter dem im Jahre 1883 im gotiſchen Stil errichteten Deckelaufbau an ſeiner Stelle belaſſen worden.

Die zur Kanzel führende Treppe hat ein überaus zierlich aus Sandſtein gehauenes, reich mit Fialen überdecktes Portal. An der Tür ſelbſt iſt der alte Mahnruf an den die Kanzel beſteigenden Prediger:

Such' Gottes Ehr' und ſonſt nichts mehr!
Den Nächſten lehr'! an nichts dich kehr'!

wieder angebracht worden. Der früher auf der Treppe in Stein gehauene Mahnſpruch gleichfalls an den Prediger, der auf dieſer Kanzel Gottes Wort der Gemeinde zu verkündigen hat, aus Jeſaja 58, 1: „Rufe getroſt! ſchone nicht! erhebe deine Stimme wie eine Poſaune und verkündige meinem Volke ihre Sünde!“ iſt an der unteren Innenſeite der Kanzelüberdachung wieder angebracht worden.

Von den Feldern, in welche die Außenſeite des Kanzelaufgangs geteilt iſt, zeigt das unterſte im Relief einen in voller Arbeit begriffenen Bergmann mit Eiſen und Schlägel;

1) Vgl. Bd. I. Seite 116 f.

Die Kanzel.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖRLITZ.

die übrigen Felder bis zur Brüstung selbst sind ausgefüllt mit Ornamenten, welche aus Eichen- und Weingewinden bestehen. Die Hohlkehle über den Feldern wird gebildet aus Tieren, (Affen nach Steche), welche Drachen verschlingen. Da dieselben zum Teil im Laufe der Jahre ausgebrochen sind, sind sie teilweise in einer späteren Zeit in höchst dürftiger Weise durch ein nichtssagendes Ornament ersetzt worden.

Das Mittelfeld der eigentlichen Kanzelbrüstung enthält das Mittelstück des heraldisch überaus reich ausgestatteten, d. d. Nürnberg, am 22. März 1501, im Namen des deutschen Kaisers Maximilian vom Reichsrat durch den Wappenherold Olhafen ausgestellten, der Stadt verliehenen Wappens: die Heilige Mutter Anna selbdritt, mit dem Christkind, welches indes von ihr hinüber zu ihrer Mutter verlangt. Unter diesem Felde am oberen Teile des Tragpfeilers der Kanzel ist noch einmal das Annaberger Stadtwappen vollständig — wenn auch in eigenartiger Ausdrucksform und ohne die reiche ornamentale Umrahmung — angebracht. Darüber und zwar unmittelbar unter den die Mutter Anna selbdritt umrahmenden Säulen befinden sich zur Linken das Wappen Georgs des Bärtigen, des Erbauers der Kirche, und unter demselben die einzelnen Teile dieses Wappens. Da über das, was diese Wappen bez. Wappenteile enthalten, und die Art ihrer Bemalung, wie sie bei der im Jahre 1883 ausgeführten Restauration der Kirche erfolgt ist, zwischen den damals bei dieser Ausführung Beteiligten und den zur Entscheidung aus Dresden hierher entsendeten „Sachverständigen" ernste Meinungverschiedenheiten entstanden, so sei an dieser Stelle bez. zur Rechtfertigung der damals auf Anordnung des Verfassers dieses Buches erfolgten Bemalung das Folgende bemerkt.[1])

1) In einem auf Veranlassung der obersten Kirchenbehörde von Baurat Prof. Lipsius abgegebenen und von dieser zur Berichtigung „der heraldischen Irrtümer" des Kirchenvorstands an denselben abgegebenen Gutachten bezeichnet dieser das Wappen als das kursächsische und erklärt infolge davon den Adler, Löwen usw. für falsch tingiert. Bekanntlich aber gehörte Annaberg damals gar nicht zum kursächsischen, sondern zum herzoglich-sächsischen Gebiet. Für die Tingierung der einzelnen Teile des Wappens Herzog Georgs ist maßgebend das Werk von Phil. Jak. Spener: insignium theoria seu operis heraldici pars specialis, editio secunda. Frankofurti ad Moenum 1717. Prolegomena p. 29 § 15. Darnach ist die Färbung

für a) der trabes Saxonicae die bekannte.

für b) Landgrafschaft Thüringen betreffend: in quibus (sc. laterculis) summi ordinis primus caeruleus leonem ex argento et minio fascibus traversis variegatum exhibet. — Hic leo Thuringiam designat. Spener: l. c. Proleg. Sect. I. § 2 u. 3 p. 4 u. 5.

für c) Pfalz Sachsen betreffend: alia nos nunc parmula vocat, quae nobis tertii ordinis prima caerulea aquilam expansam auream, corona insignem praefert (d' azur à l' aigle couronné d' or) — Symbolum hoc constanti aliorum suffragio Palatinus Saxoniae est etc. Spener § 13 p. 11.

für d) Markgrafschaft Landsberg betreffend: jam visui se offert tertia hujus ordinis parmula, quae auro tincta duobus palis caeruleis distinguitur (d'or à deux pals d'azur). Unde nulla dubitatio superest, quin illis adjiciamus calculum, qui Landsbergiam marchiam notari testantur. Spener § 19 p. 15.

Das Wappen Georgs des Bärtigen enthält folgende Stücke:

a) die bekannten, heute noch im sächsischen Wappen befindlichen trabes Saxonicae;
b) den Löwen der Landgrafschaft Thüringen;
c) den Adler der Pfalz Sachsen;
d) das Wappen der Markgrafschaft Landsberg;
e) den Löwen des Markgrafentums Meißen.

Dem Wappen Herzog Georgs zur Seite ist als Gegenstück zu demselben ein zweites Wappen angebracht, einen Adler darstellend. Es soll hier der Reichsadler abgebildet sein und zwar aus Dankbarkeit gegen Kaiser Maximilian, welchem ja unsere Stadt ihre Stadtgerechtsame und ihre vielen Privilegien verdankt. Derselbe würde dann[1]) schwarz mit roter Zunge und roten Klauen auf Goldgrund wiederzugeben gewesen sein. Indessen glaubte ich doch dem auf diesem Gebiete wohl als erste Autorität dastehenden Direktor des Grünen Gewölbes und des Münzkabinets zu Dresden, Geh. Hofrat Dr. Albert Erbstein, recht geben zu müssen, welcher in einem in der Sache unterm 10. Juli 1884 abgegebenen Gutachten darauf hinwies, daß, wenn der kaiserliche Adler hier hätte dargestellt werden sollen, derselbe über oder doch wenigstens rechts vom Wappen des sächsischen Herzogs hätte angebracht werden müssen. Da nun dieser Adlerschild mehrmals in der Kirche angebracht ist (am Hauptaltar, an der schönen Tür und an dem Schatzgewölbe in der neuen Sakristei), so ist wohl der polnische Adler gemeint. Die Gemahlin Herzog Georgs war Barbara, die Tochter des Königs Kasimir II. von Polen, welche derselbe so zärtlich liebte, daß er sich nach deren Tode den Bart stehen ließ (s. oben Seite 17). Er hat also in dieser Kirche auch ihr Wappen anbringen lassen neben dem seinigen. Analogien dazu, daß neben dem Wappen des Erbauers auch das seiner Gemahlin angebracht worden ist, bieten u. a. das Miserere-Relief in der Gruftkapelle dieses Fürsten im Dom zu Meißen sowie die Darstellung an der Rathausfreitreppe in Oschatz. Ist diese Annahme richtig[2]), so war

für e) das Markgrafentum Meißen betreffend: huic (sc. leoni Thuringico) alterum Misnicum addamus, qui opponitur in laterculo primi ordinis tertio vel sinistro aureo, et niger linguam et falculas coccineas erecto situ protendit (d' or au lion de sable, armé et lampassé de gueules). Neque de figura amplius quid addere necesse est; symbolum esse Misniae — modo discimus. Spener § 4 p. 6.

Es dürfte hieraus hervorgehen, daß die Wappenteile richtig bemalt worden sind.

1) Spener: Lib. I. Kap. IX. § 13 p. 46. qua (sc. aquila) vero Reges Romani uti solent, simplex est, nigra, lingua, rostro et cruribus coccineis, circulo in capite ejusdem coloris.

2) Dieselbe stimmt mit der Chronik von Jenisius sowie mit Meier: a. a. O. § 24. Die Annahme von Dr. Mothes, es sei der Weimarsche Falke, und von Lipsius, es sei der Adler der Pfalz Thüringen gemeint, entbehrt jeder Begründung.

der Adler weiß auf rotem Felde zu bemalen.[1]) So ist es denn bei der Restaurierung gehalten worden.

In den vier Feldern zur Rechten und zur Linken des Mittelfelds der St. Anna selbdritt sitzen die vier großen lateinischen Kirchenväter im Hochrelief und zwar in den Gewändern der höheren Würden der römischen Kirche: Augustin, Gregor der Große, Hieronymus und Ambrosius. Auf der linken Seite ist zunächst Gregor der Große im Gewand des Papstes mit der Tiara, der dreifachen Krone, auf dem Haupte dargestellt.

Gregor entstammte einer römischen Senatorenfamilie und ist um 540 in Rom geboren, trat in Rom als Mönch in ein Kloster, ging 578 als päpstlicher Legat nach Konstantinopel und wurde nach seiner Rückkehr Bischof von Rom. Er vertrat besonders in der Zeit, da die Longobarden in den sog. Kirchenstaat einfielen, das Recht des römischen Bischofs als Herrn der gesamten Christenheit, wirkte eifrig für die Ausbreitung des Christentums und förderte den Heiligen- und Reliquiendienst, begründete überhaupt die sinnliche Gestaltung des römischen Kultus und ist der Schöpfer des Kirchengesangs (Gregorianischer Gesang). Er starb am 12. März 604. Sein Tag ist der 12. März.

Auf der andern Seite sitzt Hieronymus als Kardinal, im roten Gewand; der breitkrempige Kardinalshut oben an einer Schnur befestigt.

Hieronymus, geboren um 330 in Dalmatien, wurde in Rom erzogen, wo er sich im Jahre 360 taufen ließ. Nach mehreren Reisen nach Jerusalem und in den Orient wurde er in Antiochien zum Presbyter geweiht, wurde dann später Geheimschreiber des Papstes Damasus und hat sich besonders verdient gemacht durch eine Revision der Itala, der altlateinischen Übersetzung der heiligen Schrift, die dann in der römischen Kirche als Vulgata Gleichberechtigung mit der Urschrift der heiligen Bücher erlangte. Er führte ein asketisches Leben, zog sich dann später ins Morgenland wieder zurück und starb 420 in einem Kloster bei Bethlehem. Sein Tag ist der 30. September.

Diesem zu beiden Seiten sitzen auf Seite der Treppe Augustin und auf der andern Seite Ambrosius, beide im Bischofsornat, mit der Bischofsmütze auf dem Haupte.

Aurelius Augustinus, geboren 354 zu Tagastae in Numidien, führte in seiner Jugend ein ausschweifendes Leben, wie er selbst in seinen Konfessionen bekennt, wurde dann durch den Bischof Ambrosius von Mailand für den katholischen Glauben gewonnen und ließ sich mit seinem außerehelichen Sohne Adeodatus taufen. Bekannt ist das Wort, mit welchem Ambrosius seine fromme, um das Seelenheil ihres Sohnes

1) Spener: Kap. XXX. § 4 p. 689. Polonicum proprium symbolum est in arca rubea aquila argentea, corona, rostro et cruribus aureis alis idem ad pectus viculo aureo colligatis.

tief bekümmerte Mutter tröstete: „ein Sohn so vieler Tränen könne nicht verloren gehen“. Er verkaufte seine Habe, schenkte sein Geld den Armen, wurde 391 Presbyter und 395 Bischof zu Hippo Regius. Bei der Belagerung der Stadt durch die Vandalen fand er am 28. August 430 seinen Tod. Durch seine theologischen Schriften ist er der Schöpfer und durch die Jahrhunderte hindurch die Stütze der christlichen Dogmatik des Abendlandes geworden. Auch für die evangelische Kirche ist er von hoher Bedeutung, weil er ja bekanntlich für Luther, der in Erfurt in das Kloster der Augustiner Eremiten trat, durch seine Schriften der Führer geworden ist in die Tiefen des Glaubens und der religiösen Erkenntnis. Sein Tag ist der 28. August (sein Todestag).

Ambrosius ist als Sohn eines römischen Präfekten im Jahre 333 zu Trier geboren. Er zeichnete sich als Redner und als Philosoph aus. 374 wurde er Bischof von Mailand. Da er damals erst noch Katechumene war, sträubte er sich anfangs dagegen, die ihm durch die Volksstimme angetragene Würde anzunehmen. Endlich aber gab er, in seiner Wahl die Stimme seines himmlischen Herrn erkennend, nach und empfing die heilige Taufe. In seinem Amt wirkte er als Prediger wie als Seelsorger in großem Segen. Als Kaiser Theodosius aus Zorn über die Ermordung seines Statthalters Botherich in Thessalonich ein furchtbares Blutbad anrichtete, bei welchem binnen drei Stunden siebentausend Menschen, schuldige und unschuldige, als Opfer fielen, trat mit edlem Freimut Ambrosius ihm entgegen und ruhte nicht eher, als bis Theodosius allen Bußübungen der Kirche sich unterworfen hatte.[1]) Beide wurden alsdann innige Freunde, und als der Kaiser 395 gestorben war, hat Ambrosius ihm eine glänzende Leichenrede gehalten. Zwei Jahre später folgte er ihm im Tode nach am 4. April 397. In der abendländischen Kirche ist sein Todestag auch sein Ehrentag im Kalender. Im Dom zu Mailand liegt er begraben. Ein dauerndes Gedächtnis hat er sich dadurch erworben, daß er an Stelle des früheren Kirchengesanges, der mehr ein gesangartiges Rezitieren der Worte mit nur geringer Modulation der Stimme war, den in der abendländischen Kirche gebräuchlich gewordenen Figural-, Volks- und Gemeindegesang einführte (Ambrosianischer Kirchengesang).

Nach den Chroniken freilich, welchen auch Steche folgt, soll diese vierte Gestalt nicht Ambrosius, sondern der heilige Bernhard sein.

Bernhard, geboren 1091 zu Fontaines in Burgund, ging mit dreißig anderen Jünglingen, welche durch sein leuchtendes Vorbild und seine glänzende Beredsamkeit

1) In der Cappella St. Caterina des Mailänder Doms ist auf dem ersten der Altäre, im Jahre 1500 von Federico Baroccio gemalt, Ambrosius abgebildet, wie er den Kaiser Theodosius an der Pforte des Doms empfängt und von den Kirchenstrafen freispricht.

für das Klosterleben begeistert wurden, in das Kloster Citeaux und gründete von hier aus 1115 das Kloster Clairveaux bei Langres. Er war der Reformator der Klosterzucht, brachte durch seine Predigt den zweiten Kreuzzug zustande[1]), bekämpfte siegreich die Heterodoxien Petrus Abälards und anderer und wirkte außer durch seine zündenden Predigten insbesondere auch durch seine vom Geiste einer edlen Mystik getragenen Schriften. Er ist der Förderer des Zisterzienserordens; nach ihn benennen sich auch die geistlichen Körperschaften der Bernhardiner und Bernhardinerinnen. Er starb im Jahre 1153. Papst Alexander III. hat ihn im Jahre 1174 heilig gesprochen. Sein Tag ist der 20. August.

Ob Ambrosius oder der heilige Bernhard hier abgebildet ist, wird sich wohl schwer entscheiden lassen. Möglich, daß die Nähe des Zisterzienserklosters Grünhain die Veranlassung zu der Annahme gewesen ist, es sei hier an unser Kanzel das Bild des Hüters dieses Ordens angebracht worden. Sonst sind immer, wenn die vier großen Kirchenlehrer nebeneinander gestellt oder durch die Kunst abgebildet werden, wie z. B. auf Ghibertis Bronzetüren an der Nordtür des Baptisteriums zu Florenz, nur Augustin, Ambrosius, Hieronymus und Gregor gemeint.[2])

Ein schmäleres Seitenfeld neben diesem Bischof zeigt den Herrn mit der Dornenkrone.

Der obere Kranz um die Kanzel trägt die vergoldete Inschrift, die sich, während sich die übrigen Inschriften an den Prediger wenden, an die Gemeinde wendet, welche zu den Füßen des göttlichen Wortes sich sammelt: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren". Luc. 11, 28.

1) Auf den schönen Schraudolphschen Fresken im Dom zu Speyer ist Bernhard abgebildet, wie er hier den anfangs gegen einen Kreuzzug doch etwas bedenklichen deutschen Kaiser Konrad III. durch die Gewalt seiner Rede bewegt, doch das Kreuz zu nehmen.

2) Vgl. Schmarsow: Ghibertis Kompositionsgesetze an der Nordtür des Florentiner Baptisteriums in Bd. 18 der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig 1899. Seite 8 ff.

XII. Der Taufstein.

Der Taufstein gehört wohl zu den originellsten und interessantesten Stücken unserer Kirche. Ähnliche Kunstwerke hat nur noch die St. Marienkirche in Pirna und die St. Jakobikirche in Freiberg aufzuweisen.[1]) Derselbe war früher eine Zierde des der Jungfrau Maria und dem Heiligen Nikolaus geweihten, überaus reich ausgestatteten Zisterzienserklosters zu Grünhain. Im Jahre 1536 wurde daselbe aufgehoben; die wenigen Mönche, welche dem Orden treu geblieben waren, wanderten aus in das Kloster Ossegg in Böhmen und nahmen auch das Archiv des Klosters mit dorthin. Die Klosterbibliothek ließ der Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige nach Wittenberg bringen, von wo dieselbe später an die Universitätsbibliothek nach Jena gelangte. Der Flügelaltar kam in die Kirche zu Cranzahl, der kunstreiche Taufstein in unsere St. Annenkirche.[2]) Im Dezember 1556 wurde derselbe hier aufgestellt und zu möglichster Schonung mit einem eisernen Gitter umgeben. Das Ganze hat die Gestalt eines Kelches, welcher vegetativ gewunden ist. Am Fuße sind halb sitzende, halb kniende Kindergestalten angebracht, welche, bekleidet mit dem Taufhemd, die Hände gefaltet, nach oben blicken, um den Segen der Taufe bittend. Steche nimmt an, daß ebenso wie die Bergleute am Bergaltar so auch diese Kindergestalten nach dem Leben modelliert sind. Über ihnen schweben Engelsgestalten, die ein gewundenes Band tragen mit der lateinischen Aufschrift: euntes | docete | omnes | gentes | baptizantes | eos | in | uomine | patris | et | filii | et | spiritus | sancti („Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" Matth. 28, 19). Der obere Rand der Cuppa des Kelches enthält die Inschrift: nisi | quis | renatus | fuerit ex | aqua | et | spiritu | sancto | non | potest | ingredi | regnum | coelorum („es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und dem Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen" Joh. 3, 5).

Der Deckel des Taufsteins war ursprünglich von Holz; auf demselben war in halber Gestalt die Jungfrau Maria, das Christkind auf dem Arme haltend, dargestellt. In unmittelbarer Nähe desselben stand das große Kruzifix, welches bei der Restauration der

1) Vgl. Steche: Bd. I. Seite 67. Bd. III. Seite 66.

2) Steche: Bd. VIII. Seite 15.

Der Taufstein.

Schreibersdorff'sche Gedenktafeln.

DRUCK V. H. PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

Kirche im Jahre 1883 zur Bekrönung des Triumphbalkens verwendet worden ist. Mit diesem Kruzifix war durch ein eisernes Gewinde der Deckel des Taufsteins in Verbindung gesetzt, so daß derselbe leicht in die Höhe gehoben werden konnte. Inwendig enthielt der Taufstein eine zinnerne Schüssel, welche nach Jenisius und Richter[1]) im Jahre 1578 gegossen worden ist. Dieselbe hatte die Gestalt einer Rosette und enthielt ein Mittelstück in Hochrelief gearbeitet, einen Christuskopf, in den Seitenteilen, von reicher Ornamentierung umrankt, gleichfalls in Relief, die Darstellung Gottes des Vaters, des leidenden Erlösers und der Evangelisten mit ihren Symbolen. Das Mittelstück ist noch erhalten und wird, in einem Rahmen gefaßt, in der Sakristei der Kirche aufbewahrt. Von den Seitenstücken der Rosette sind im Ephoralarchiv von mir drei Teile gefunden worden. Jedenfalls ist das Becken im Laufe der Zeit zerbrochen, ohne daß man es für der Mühe wert gehalten hätte, dasselbe aufzubewahren und vor völliger Vernichtung zu schützen. Eine Bleistiftzeichnung, in einem auf einem gotischen Tischchen stehenden Rahmen[2]) gefaßt, bringt wenigstens der Mit- und Nachwelt diese höchst interessante Künstlerarbeit aus alter Zeit zur Anschauung.

Das alte Taufbecken.

Unter Benutzung der Motive, welche der Taufstein selbst an die Hand gibt, ist im Jahre 1894 ein aus Kupfer getriebener Aufsatz auf denselben gearbeitet worden, oben mit der Gestalt Johannis des Täufers. Dieselbe ist aus Edelbronze gegossen; ebenso sind die die kupfernen Ausbuchtungen umgebenden Ornamente aus Bronze den unten in Sandstein ausgeführten Ornamenten genau angepaßt worden.[3])

Der hölzerne Deckel, welcher bis zum Jahre 1894 benutzt werden mußte, war eine völlig stillose Arbeit aus dem Ausgang des 17. Jahrhunderts.

1) Richter I. Seite 118.

2) Angefertigt von dem verstorbenen hiesigen Buchhändler Dieterici.

3) Dieser Deckel ist ein Geschenk des hiesigen Fabrikbesitzers und Stadtrats Karl Schmidt, wie die Aufschrift sagt, der Kirche gestiftet aus Anlaß der Vermählung seiner ältesten Tochter Anna am 20. Juni 1893. Derselbe ist ausgeführt worden vom Ziseleur Louis Scheele in Leipzig.

XIII. Die Altäre.

Die Kirche besaß ursprünglich eine ziemliche Anzahl Altäre. So zählt Richter in seiner Chronik[1]) u. a. auf: einen großen, der Heiligen Anna geweihten, einen von Paul Thumshirn, einen von Michael Bierwagen gestifteten, einen Altar der Annen-Bruderschaft, einen der Jakobs-Bruderschaft. Doch sind das wohl sämtlich kleinere Altäre gewesen, welche architektionisch Bemerkenswertes nicht weiter boten. Dagegen sind uns glücklicherweise fünf wertvolle Altäre bis auf den heutigen Tag durch ein günstiges Geschick erhalten geblieben. Wir wissen nicht, welchem glücklichen Zufall wir es zu danken haben, daß dieselben heute noch unsere Kirche zieren. Die Wiedertäufer, welche von Zwickau aus sengend und brennend umherzogen, um in reformatorischem Übereifer zu zerstören, was an die Tage des Katholizismus und an seinen Kultus erinnerte, sind nicht bis nach Annaberg gekommen. Möglich auch, daß die Generation, unter deren Augen und zu deren Freude die Kunstwerke entstanden waren, ja daß die Stifter derselben selbst ihre schützende Hand über die kaum entstandenen Werke in der gärenden damaligen Zeit, in welcher die neue Lehre mit der alten im ersten härtesten Kampfe lag, gehalten und alle reformatorischen Exzesse verhindert haben. In der Schwesterkirche unserer St. Annenkirche, der St. Wolfgangskirche zu Schneeberg, hat fanatischer Unverstand den schönen künstlerischen Schmuck, den dieselbe kaum erst erhalten hatte, zum größten Teile wieder zerstört. Bereits im Jahre 1524 hatte hier der Prediger Georg Amandus die heiligen Bilder verwüstet, auch einen Bauer aus Grießbach, namens Steinel, dazu verleitet, Kruzifixe und Herrgottsbilder zu zerschlagen und als Brennholz zu verwenden. Auch soll er über das, was den Völkern damals heilig war, so über die konsekrierte Hostie, seinen Spott getrieben und dieselbe auf die Erde geworfen haben. Es wurde ihm deshalb der Prozeß gemacht, dem er sich durch die Flucht entzog. Zehn Jahre später, im Januar 1534, wurde in Schneeberg auf Veranlassung des Kurfürsten eine Kirchenvisitation gehalten, bei welcher Christoph von der Planitz, Hauptmann zu Plauen und Voigtsberg, Joseph Levin Metzsch aus Mylau, der Hofprediger und Pfarrer D. Spalatin aus Altenburg und Johann Reimann, Pfarrer zu Weida, als Kommissare mitwirkten. Hierbei wurde zunächst der päpstische Pfarrer Wolfgang Kraus

1) A. a. O. I. Seite 92 ff.

mit 20 Gulden jährlicher Pension „enturlaubt", und sodann ließ der sonst so feingebildete Förderer des Reformationswerks, Spalatin, die Altäre, den äußerst kunstvollen Altar der Bergknappschaft, den der Rosenkränzer- und Schützengesellschaft, abbrechen und das neue zierliche Ciborium oder Sakramentshäuschen vom nördlichen Pfeiler hinwegreißen. Er ließ neben den Monstranzen des Pfarrers Mag. Wolfgang Zeuners Kirchenornat beseitigen, so daß der Pfarrer, bei welchem er wohnte, „in einiger Eil" ohne Chorrock predigen mußte — auch für die nächstfolgende Zeit. Ja sogar die Glocken wollte er bis auf eine vom Turm herunterwerfen und das Metall derselben zum Büchsengießen verwenden lassen; nur der energischen Einsprache des Zehntners Paul Schmidt ist es zu danken, daß das unterblieben ist.[1])

Nicht so hier in Annaberg. Der Schmuck unserer St. Annenkirche ist ihr geblieben. Sie strahlt noch heute in alter Herrlichkeit, und kein gebildeter Protestant wird Anstoß nehmen an den an die papistischen Zeiten erinnernden Seitenaltären. Hier weht noch heute der poetische Hauch der altkirchlichen Kunst, und dessen wollen wir uns freuen. Wenn auch nur an dem einen der fünf Altäre unserer Kirche der sakramentale Teil des Gottesdienstes sich vollzieht, so sind uns doch auch die übrigen Altäre als Kunstwerke und als heilige Vermächtnisse jener längst verklungenen Zeit heilig und teuer, in welcher der Bergbau noch seinen reichen Segen ausgoß über dieses auch durch die Reize einer schönen Natur gesegnete Gelände.

1. Der Hauptaltar.

Der Hauptaltar ist ein Werk des Augsburger Meisters Adolf Dauer (Dowher, auch Tawher). Über dessen Geburtsjahr, seine Jugend, seine Lehrzeit usw. schwebt Dunkel; jedenfalls war er ein Schüler Jörg Syrlins, des Schöpfers des im Jahre 1474 vollendeten Chorgestühls des Ulmer Münsters. 1491 zog er nach Augsburg, um hier sein Glück zu suchen. Jedenfalls hat er hier sofort lohnende Aufträge gefunden. Er erfreute sich der ganz besonderen Gunst Kaiser Maximilians, dieses mit den glänzendsten Gaben des Körpers wie des Geistes ausgestatteten deutschen Kaisers, dieses edlen Mäzens der Wissenschaft und Kunst, der gerade für Augsburg eine so besondere Vorliebe hatte, daß man ihn scherzweise „den Bürgermeister von Augsburg" nannte. Man konnte sich freilich nicht recht erklären, wie man dazu kam, in damaliger Zeit für die noch im Bau begriffene Kirche aus dem so weit entfernten Augsburg einen Altar aus Marmor zu bestellen. Allein der Transport von Augsburg hierher war ja mit solchen Schwierigkeiten, auch Geldkosten ver-

1) Vgl. Christian Meltzer, Pfarrer zu St. Katharinenberg in Buchholz: historia Schneebergensis renovata. Das ist Erneuerte Stadt- u. Berg-Chronika der im Ober Ertz Gebürge des belebten Meißens gelegenen Wohllöblichen freyen Bergstadt Schneeberg. Schneeberg 1716, Seite 297 ff.

bunden, daß man nicht recht begreifen konnte, aus welchem Grunde gerade in Augsburg ein solches Kunstwerk bestellt worden ist. Es hat dies zu einer Sage geführt, welche Richter am ausführlichsten berichtet, wenngleich er die Richtigkeit derselben selbst in Zweifel zieht. Derselbe schreibt:[1])

„Es ist eine alte, aber unbegründete Tradition, als ob eine vornehme Republique den hohen marmelsteinernen Altar in dieser Hauptkirche zu St. Annen, habe zu einer Poen müssen machen lassen. Diese Tradition hat sich auf einen Meuchel-Mord, der allhier verbracht wurde, gegründet, welcher durch den Rath von Nürnberg solte seyn veranstaltet worden. Nehmlich Anno 1514, Freytags vor Pfingsten, wurde ein ansehnlicher Bürger von hier, Johann Mengemeyer, der von Nürnberg hierher gezogen, von zwey Meuchel Mördern, Wilwald Dyrmann und Hensel Ungern, umgebracht. Allein es ist in einem alten Urphedenbuche, annoch der ganze Procezz geschrieben zu lesen, woraus man demnach siehet, daß die Stadt Nürnberg nicht den geringsten Antheil an diesem Meuchel Mord gehabt habe. Denn als der Rath zu St. Annaberg den einen Meuchel Mörder gefänglich alsbald einkriegte, welcher zum Fronauer Tor hinaus auf den Schreckenberg gelaufen, daselbst aber ertappt wurde, gab dieser im Gefängniß, bei seinem Verhör, vor, als wenn er von einigen Bürgern zu Nürnberg wäre verleitet worden, und habe es nicht vor sich gethan. Sein Vetter, Philipp Weyssenburg, ein Soldener zu Nürnberg und armer Edelmann, habe ihn solchen Mord zu bewerckstelligen vermocht, und 400 fl. zum Lohne versprochen, Heinrich Kerling, ein Rathsherr zu Nürnberg, wäre vor das Geld Bürge worden, Weyenburger habe aber solches gethan, auf Befehl Andreas Tuchers, Senatoris und gewesenen Hauptmanns in der Kriegsstube. Er habe, solchen Mord zu verrichten, Hensel Ungern, einen unbekandten Mann, den er in Annaberg getroffen, zum Gehülffen angenommen, und ihm 40 fl. versprochen. Dieses meldete der hiesige Rath an den Rath zu Nürnberg und schickte zugleiche Wilwald Dyrmanns freiwilliges Geständniß mit. Hierauf schickte nun der Rath aus Nürnberg an den Rath zu Annaberg die schrifftliche Entschuldigung wegen dieser That des Andreas Tuchers, daß er mit diesem Meuchel Mörder niemals geredet, auch nicht gewust, daß er des Weyssenburgs Vetter wäre, und Heinrich Kerlings, welcher gleichfals kein Wort Zeit Lebens mit diesem Dyrmann geredet. Auch meldete der Rath, daß der Weyssenburger ausgetreten sey, und daß dieser Mord ohne ihr Wissen und Willen, und ohne alle Befehle geschehen sey, indem der Rath zu Nürnberg keine Sache zu Mengemeyern, und des nicht Ursache gehabt habe. Dat. Fronleichnams Tag 1514.

„Unterdessen hatte Philipp Weyssenburg, Dom. Trinit. 1514, selbst an den Rath zu Annaberg geschrieben, daß er und sein Vetter Dyrmann gute Ursache zu Mengemeyern gehabt, weil er ihn und seine Mitverwandte verraten, falsche Begriffe gemacht, in Leib- und Lebens Gefahr gebracht ꝛc., hätte ihn auch selbst wollen straffen, wenn Mengemeyer nicht heimlich aus Nürnberg entwichen wäre, dahero hab er seinen Vetter Dyrmann ausgeschickt, zum Teil mit Drohen, auch mit guten Worten und Versprechen bewegt, ihn an seiner Statt zu straffen. Da es nun aber so geraten, bitte er vor seinen Vetter, den er allein angestifftet, seines Lebens zu schonen. In diesem Brieffe nennt sich Weyssenburg einen armen Edelmann. Weil man aber nicht wuste, wo Weyssenburg sich aufhielte, dieweil er heimlich aus Nürnberg entwichen war, so schrieb man an Rath zu Nürnberg, daß sich der beschuldigte Andreas

1) Richter: a. a. O. Seite 100ff.

Tucher, und Heinrich Kerling hieher ſtellen, und die Ausſage Dyrmanns hören möchten. Dieſe entſchuldigten ſich aber mit ihren Aemtern, und ſchickten einen Anwalt, Chriſtoph Bielen, mit Vollmacht. Inzwiſchen war der andere Meuchel Mörder und Geſelle, Henſel Unger, zu Pirna auch einkommen, und hieher geſchicket worden. Da nun bei dem Verhör Andreas Tucher und Heinrich Kerling ſich durch ihren Anwalt verteidiget hatten, Freytags nach Alexii 1514, wurde die Sache in Schöppenſtuhl nach Leipzig verſchicket, und kam das Urthel, daß die beiden Mörder ſollten gerichtet, und mit dem Rade am Leben geſtraffet werden, daher ſie denn nachher auch beyde, am Freytage nach St. Annentage 1514 mit dem Rade gerichtet wurden.

Dyrmann ſchrieb vor ſeinem Ende, den Sonntag vor Jakobi a̅o̅ 1514, an Gabriel von Streyperck, zu der Cuntzhaller, ſeinen Schwager, der ſeine Schweſter hatte, berichtete, daß er zu Annaberg auf Leib und Leben ſäße, nahm Gute Nacht, und bekennet nochmals, Weyſenburg habe ihn in's Unglück gebracht. Hieraus ſiehet man nun, daß dieſe Handſchrifft falſch geweſen, woraus D. Chriſtophorus Daniel Schreiter in der Vorrede ſeines Wurtzniſchen Kirchen-Reihen dieſe Nachricht genommen, wenn er pag. 7 ſchreibet: Anno 1514 ex insidiis Norimbergensium occisus est Johannes Mengemeyer, vir gravis et honestus, in introitu monasterii Annaebergensis, in cujus multam Duci Georgio exstruere altare summum marmoreum in aede St. Annae sunt coacti. Nicht beſſer iſt auch das geweſen, woraus Herr Chriſtoph Emmerling in ſeiner Herrlichkeit des Annabergiſchen Tempels meldet: dieſer Marmelſteinerne Altar habe aus Welſchland ſeine Ankunfft. Er hat alſo aus dieſen Worten ſchließen wollen, als hätte eine Italieniſche Republique, auf deren Anſtiften ſolcher Meuchel Mord an dem Mengemeyer begangen worden, dieſen Altar zur Poen machen, und den Marmor darzu, auf eigne Unkoſten, nach Augsburg ſchaffen laſſen. Jeniſius iſt gleichfalls in ſeinem Annabergiſchen Chronico irrig, wenn er ſagt: eine berühmte Republique habe dieſen Altar, wegen des Meuchel Mordes, an dem Mengemeyer begangen, durch eine öffentliche Reichs Verſammlung, auf Anhalten Hertzog Georgens, gezwungen, machen laſſen. Denn Hertzog George habe die Republique auf dem Reichs-Tage verklaget. Es ſind alſo alle dieſe Nachrichten irrig, und wir ſehen aus dem in hieſigem Urpheden-Buche noch vorhandenen gantzen Proceſſe, daß der Meuchel Mörder von Nünberg geweſen, und die Sache keine Italieniſche Republique angegangen, auch daß er zwar vorgegeben, als habe er, auf Anſtiften zweyer Rathsherren von Nürnberg, ſolchen Meuchel Mord begangen, es haben ſich aber auch dieſe beyden darzu nicht verſtanden, ſondern ſind, wie auch der gantze Rath in Nürnberg, in dieſer ganzen Sache unſchuldig erfunden worden, und hat der Meuchel Mörder Dyrmann ſolche That, eintzig und alleine auf Anſtifften ſeines Vetters, des Weyſenburgs, welcher ein armer Edelmann, und auch ausgetreten war, und alſo gleichfalls dieſen Altar machen zu laſſen, nicht wäre vermögend geweſen, begangen."

Wie bereits oben hervorgehoben worden iſt, iſt dieſe Legende dadurch entſtanden, daß man ſich nicht hat erklären können, wie man in der damaligen Zeit bei den ſo ungünſtigen Transportverhältniſſen darauf gekommen iſt, für die hieſige Kirche einen marmornen Altar in Augsburg zu beſtellen. Es erklärt ſich das aber ſehr einfach aus folgendem.

Abgeſehen davon, daß ſchon damals zwiſchen Annaberg und Augsburg kaufmänniſche Beziehungen beſtanden haben mögen, hatte vor allem Herzog Georg ein großes Intereſſe

daran, die damals noch im Bau begriffene Hauptkirche seiner lieben Stadt möglichst mit reichen Kunstschätzen auszustatten, um dadurch nach außen ihren Glanz zu erhöhen. Nun wissen wir, daß die damals in Augsburg abgehaltenen Reichstage ihn mehrmals in die alte Kaiserstadt führten. Clemens Sender nennt in seiner Chronik bei Aufzählung der auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1500 daselbst anwesenden Fürstlichkeiten „Hertzog Albrecht von Sachsen und seinen Sun, Hertzog Jörg". Ferner werden in einem Verzeichnis der auf den Reichstagen von 1510 und 1518 anwesenden Fürstlichkeiten auf der Kreis- und Stadtbibliothek zu Augsburg „Hertzog Jörg von Sachsen, Landgraue in Doringen, und Marggraue zu Meißen" angeführt. Nun hatte Adolf Dauer damals den kunstreichen figürlichen Schmuck in der Fuggerkapelle zu Augsburg vollendet. Diese Stadt war damals die erste Stätte der Renaissance, wo die glänzendsten Bahnbrecher der neuen Zeit vereint wirkten für ein neues Evangelium in der deutschen Kunst: neben Adolf Dauer Dürer, Hans Burgkmaier, Peter Vischer sowie der Maler der Orgelflügel in der Fuggerkapelle, Hans Holbein, unter ihnen auch der als Erbauer des Ottheinrichsbaues am Heidelberger Schloß bekannte Peter Flettner. Der letztgenannte Künstler stand damals auf der Höhe seines künstlerischen Schaffens; er kam aus Italien nach Augsburg und wurde hier der Vermittler der neuen italienischen Kunst nach dem Norden. Von ihm rührt die Zeichnung zum Altar in der Fuggerkapelle her, welche Dauer in Stein ausgeführt hat, und es ist nicht unwahrscheinlich[1]), daß von diesem bedeutendsten Architekten der Frührenaissance auf deutschem Boden, der nicht wie die damaligen deutschen Künstler in willkürlicher, verständnisloser Weise die „antikischen" Formen behandelte, auch der Entwurf zu unserm Hauptaltar herrührt. Er hat sich jedenfalls auch hier in Annaberg eine Zeit lang aufgehalten und hier den „ehemaligen Nürnberger Bürger" und späteren Bürgermeister von Annaberg, Melchior Lotter", den Vater Hieronymus Lotters, des Erbauers der Augustusburg, des Leipziger Rathauses usw., besucht. Es ist von hohem Interesse, daß auf diese Weise der Erbauer des schönsten Teils der deutschen Alhambra am Neckar auch zu diesem ersten künstlerischen Monumentalwerk der Frührenaissance auf sächsischem Boden, unserem Hauptaltar, in Beziehung gestanden hat.

Es lag nahe, daß Herzog Georg seine Bekanntschaft dort gesucht und auf ihn als Künstler aufmerksam gemacht und hingewiesen hat, wenn auch nicht nachgewiesen werden

1) Diese Vermutung ist jüngst aufgestellt von Albrecht Haupt: Peter Flettner, der erste Meister des Ottheinrichsbaues zu Heidelberg. Leipzig 1905. Seite 71. Vgl. hierzu auch (Bischof): Wer ist der Architekt des Leipziger Rathauses? in der 2. Beil. Nr. 70 der Leipziger Zeitung, Jahrg. 1905. Über Flettner (oder Flötner, wie er hier genannt wird) vgl. Adolf von Oechelhäuser: Das Heidelberger Schloß. 2. Aufl. Heidelberg 1902. Seite 62. 71. 137.

kann, daß er persönlich der Auftraggeber gewesen ist. Der Altar kostete, wie aus alten Nachrichten hervorgeht, 2551 Gulden, zu welcher Summe der Herzog 1000 Gulden aus seinen Mitteln beisteuerte. Der Altar war 370 Zentner schwer, und die Transportkosten betrugen von Augsburg hierher je einen Goldgulden für den Zentner. Adolf Dauer hat seine Aufstellung persönlich geleitet. Im Oktober 1521 war der Altar bereits fertig. Im Dresdner Hauptstaatsarchiv befindet sich ein Brief des Herzogs Georg an „Meister Adolff Dawhr, burger zu Augspurg", die Antwort des Herzogs auf die Mitteilung des Meisters, daß der Altar fertig sei. Der Herzog ersucht ihn nun, das Werk jetzt noch nicht nach Annaberg zu schicken, sondern bis nach Neujahr zu warten wegen „des großen Sterbens", das jetzt in Annaberg sei, und das dann hoffentlich nachgelassen habe. Wie Albinus berichtet, ist der Altar Mittwoch nach Invocavit (12. März) 1522 aufgestellt worden — frei und ohne jede Stütze, wie derselbe heute noch steht.

Zu dem Kunstwerk[1]) selbst sind zehn verschiedenfarbige Sorten Marmor verwendet: 1. weißer, 2. lichtroter, durchzogen mit weißem und schwarzem Geäder, 3. dunkelroter mit gelblichem Geäder, 4. roter mit aschfarbenen Flecken, 5. buntfarbiger, 6. rotweißfarbiger, 7. gelbrot gefleckter aschenfarbiger, 8. ahornartiger, 9. bleifarbiger mit verschiedenen Farben gemischt, 10. roter mit weißen und aschfarbenen Flecken. Die Figuren und figürlichen Darstellungen sind aus Solenhofer Kalkstein. Die Höhe des ganzen Altars beträgt ziemlich $7\frac{1}{2}$ Meter. Auf einem Unterbau von Sandstein erhebt sich der Altartisch. Die vordere Wand desselben, welche aus drei Solenhofer polierten Platten besteht, wird durch zwei rote Lisenen aus Marmor in drei Felder geteilt. Der Tisch selbst wird durch vier schwere Platten, jede von anderem Marmor, gedeckt.

Der Aufbau auf diesem Altartisch besteht aus vier Teilen. Zunächst aus einem Unterbau, welcher durch ein weit ausladendes, stark gekröpftes Gesims abgeschlossen wird. Über demselben erhebt sich ein Sockel, welcher zwischen zwei Ecksäulen und zwei Pilastern zwölf Figuren enthält. Darüber der eigentliche Aufbau und über dem denselben abschließenden Gesimse die oberste Bekrönung.[2])

Der der ganzen Ausführung zugrunde liegende Gedanke ist eine Darstellung des Stammbaums Christi, ein Thema, welches bis dahin wohl von den Malern behandelt worden ist, einer plastischen Darstellung aber die größten Schwierigkeiten bietet. In der Tat wirkt das viele Geäst und Gezweige, das oft aus der Brust der einzelnen Figuren

1) Vgl. den Nachweis hierüber bei Wiegand: Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Heft 43. Adolf Dauer. Straßburg 1903. Seite 62.

2) Die genaue Schilderung der einzelnen Teile siehe bei Wiegand a. a. O. Seite 66ff.

heraustritt, etwas unruhig.[1]) Daß die Figuren aber im einzelnen durchaus individuell durchgebildet sind und sehr schöne Züge aufweisen, wird wohl von sämtlichen Kritikern zugestanden. In der Predelle liegt Abraham.[2]) Aus dessen Brust heraus wächst ein Stamm, aus welchem sich zahlreiche Äste und Zweige entwickeln. Diese wieder enthalten die Brustbilder der israelitischen Könige: David mit der Harfe, neben ihm Salomo, alsdann Rehabeam, Assa, Abia, Josaphat, Joram, Amazia, Ozia, Jotham, Hiskia und Manasse. In den beiden Seitenfeldern darüber sind die Verwandten Jesu nach dem Fleische abgebildet und zwar auf der linken Seite die mütterlicherseits: Jojada, der Hohepriester, Maria, des Kleophas Weib, und Kleophas sowie als Kinder Jakob der Jüngere, Josephus justus, Simon und Judas Taddäus; auf der rechten Seite die Verwandten väterlicherseits: Serubabel, Maria Salome und Zebedäus, als Kinder Johannes der Evangelist mit dem Kelch und Jakobus der Ältere mit der Muschel.

Diese beiden Seitenfelder umrahmen das Mittelfeld, welches die heilige Familie darstellt: unten Joachim und Anna, die Eltern der Maria, oben Maria und Joseph, dazu noch ein kleiner Engel, das Christkind anbetend. Über dieser Gruppe, auf welche von den oben in der Bekrönung schwebenden Engelsköpfen Strahlen herabfallen, schwebt die Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes. Für unser Gebirge haben die vier geschichtlichen Gestalten noch die besondere Bedeutung, daß sie die Schutzpatrone der vier Städte sind: Joachimstal (jenseits des Abhangs des Erzgebirges im Böhmerland), Annaberg, Jöhstadt (Josephsstadt) und Marienberg.

Soviel man vielleicht auch im einzelnen an diesen Figuren, deren der Altar im ganzen 38 enthält, wozu noch 7 Engelsköpfe in Medaillons kommen, ausstellen mag, insbesondere an der durch die Idee des Ganzen bedingten, manchmal gezwungen und deshalb

1) So sagt Bode in seiner Geschichte der deutschen Plastik: „So prächtig dieser Altar als deutsche Arbeit im Material ist, wirkt derselbe doch besonders unglücklich durch die stillose Mischung anspruchsvoller und nüchterner Hochrenaissanceformen und Ornamente mit konfus angeordneten Halbfiguren von beinahe altertümlichem und herb schwäbischem Charakter".

2) Man hat neuerdings mit Rücksicht auf die Weissagung Jesaja 11, 1 annehmen zu sollen geglaubt, es sei Isai, der Vater des Königs David, hier dargestellt. In dieser Stelle bei Jesaja kam es darauf an, zu betonen, daß der Verheißene aus Davids Stamm hervorgehen werde. Hier soll der Stammbaum Christi in den Hauptmomenten der alttestamentlichen Geschichte vorgeführt werden. Deshalb sagt, den alten Chroniken folgend, mit Recht Wiegand (a. a. O. Seite 70) „Unser Auge fällt sofort auf die Mittelgruppe, und dort sieht es alles, was der Hauptsache nach die Geschichte des Geschlechts Jesu ausmacht, Abraham, David, Joachim und Anna. Wenn wir dieses sehen, so haben wir das ganze Alte Testament; sie sind die Hauptmomente in der alttestamentlichen Geschichte, sind die Marksteine, auf denen das Auge haften bleibt, wenn es jene Zeiten überschaut." Er weist zugleich hin auf ein denselben Gegenstand in gleicher Weise behandelndes Gemälde des Malers Sebastian Schel aus nahezu derselben Zeit (1517), welches früher im Schloß Annaberg in Tirol sich befand, jetzt im Ferdinandeum zu Innsbruck Aufnahme gefunden hat.

Der Hauptaltar.

unschön wirkenden Verzweigungen des Baumes selbst, soviel wird doch allgemein anerkannt, daß die einzelnen Gruppen sich in lebendigster Bewegung gegeneinander befinden, und wenn man den Ausdruck in den einzelnen Gesichtern, in den Bewegungen der Arme und Hände genau verfolgt, da ist es, als hörte man, was sie einander zu sagen haben. Wiegand hat das in seiner Schrift (Seite 71ff.) im einzelnen genau gezeigt und nachgewiesen.

Was aber dem Altar noch einen ganz besonderen Reiz verleiht, das ist die obere Bekrönung. Die Engel und Putten, welche der Künstler hier angebracht hat, sind wohl das schönste, was er überhaupt geschaffen hat. In diesen köstlichen Genreszenen, in den gegenseitigen Bewegungen dieser kleinen, fröhlichen Kindergesellschaft offenbart sich eine Frische der Naturbeobachtung, daß man sich daran nicht satt sehen kann. Wiegand hat recht, wenn er sagt: „Diese kleine Gesellschaft kümmert sich nicht um das, was da in ihrer Nähe an heiligen und ernsten Dingen vorgeht, ihre Seele ist nicht gedrückt von den Gebilden der Zukunft, wie sie vielfach da die Propheten und Könige in ihrer Gesellschaft belasten mögen. Eine Schar spielender Kinder, wie er sie wohl jeden Tag auf Augsburgs Gassen sah, so hat der Meister sie dargestellt. Aber auch hier bildet wieder einer der kleinen Gesellen den Mittelpunkt, um den die andern drei, wie um ihn zu beschwichtigen, sich gruppieren. — Wie sie so dastehen auf hoher Warte, durch leises Wenden des Kopfes, durch die sich entsprechenden Ausbiegungen der Hüften, durch die Konzentration der Blicke auf einen bestimmten Punkt in innigste Beziehung gesetzt, sind sie kleine wackere Wächter, wie wir sie uns wohl schöner gebildet nicht denken können! Und es sind echt deutsche Kinder, die nichts an sich haben von italienischer Frühreife. Kraftstrotzende, fröhliche Burschen mit nicht allzu feinen Zügen. Und weiter jene heitere Gesellschaft, die weiter über dem Gebälk ihr Spiel treibt, jene auf Delphinen lustig dahingleitenden Gesellen, jene Schar, die in tollem Übermut an der Scheibe emporklettert und mit Ausgelassenheit es sich da oben bequem macht. Nackt, nur mit einem ärmellosen Hemdchen bekleidet, mit Flügeln an den Schultern, so tollen sie da oben in der Höhe herum, und wenn der Blick von den ernsten, stillen Figuren da unten, im Grunde des Altars hinaufschweift zu diesen in luftiger Höhe sich tummelnden kleinen Wesen, da ist es einem, als hätte man soeben zwei Welten geschaut: unten das aus einer sterbenden, veralteten Kunst sich zu neuen Formen emporringende Streben nach einer Vollkommenheit, die noch nicht erreicht wird, überall noch ein Sehnen und ein fester Wille, das Neue und Hohe zu erreichen; oben aber zur Wirklichkeit geworden, was die Künstlerseele zu erringen unternahm: ein Schaffen, frei und ungezwungen, ohne jeden Formelkram, ohne starre, die Kunst bannende schematische Gesetze!“

Schade, daß man diese entzückenden Putten von unten teils wegen der großen Höhe, teils wegen des von dem unmittelbar dahinter angebrachten großen Mittelfenster der Apsis

hereinflutenden Lichts nur sehr schwer in ihrem ganzen Liebreiz betrachten kann. Wiegand beklagt es, daß dieser Altar mit seinem im Laufe der Jahre etwas verblaßten Marmor inmitten der in blendender Vergoldung geradezu in einen Farbenrausch versetzenden Seitenaltäre und durch den Farbenglanz der gemalten Fenster nicht recht zur Wirkung komme. Es läßt sich das aber nicht ändern; indes dadurch, daß jetzt an Stelle des durch einfaches Fensterglas hereinfallenden grellen Lichts gemalte Fenster eingesetzt worden sind, wird das Licht doch einigermaßen gedämpft.

In jedem Falle haben wir hier ein Kunstwerk von höchster Bedeutung, das erste Monumentalwerk der Frührenaissance vor uns, welches in unseren Landen aufgestellt worden ist.

2. Der Knappschafts- oder Bergaltar.

Im Chor vor dem nördlichen Seitenschiff steht der älteste und größte unserer drei Altäre. Derselbe ist im Jahre 1521 aufgerichtet worden und trägt seinen Namen nach der hiesigen Bergknappschaft, die ihn errichtet hat. Leider ist es noch nicht gelungen, den Namen des Meisters zu erkunden, der dieses Kunstwerk geschaffen hat. Wir wissen nur, daß die Bergknappschaft hierfür die für die damaligen Verhältnisse beträchtliche Summe von 800 Gulden zur Deckung der Kosten desselben aufgebracht hat. Bei der Weihe des Altars, am Pfingstfest 1521, ist, wie von einem der ältesten Stadtchormeister berichtet wird, zum ersten Male „figural" auf dem Chor gesungen worden.[1])

Die Gotik hat ihre konstruktiven und dekorativen Formen nicht blos bei der Architektur des Gotteshauses selbst, sondern auch bei den darin enthaltenen Kultusstätten, vor allem an den Altären zur Anwendung gebracht. Hier diesen Altar nun machen der Reichtum eigenartiger künstlerischer Regungen, der in dem vielgliedrigen Gebilde überaus sinnig zum Ausdruck kommt, die meisterhafte Gestaltungskunst, welche sich sowohl im ganzen Aufbau wie in allen einzelnen Details bekundet, die geniale Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher die beiden zur Zeit seiner Erbauung in einer Art Kampf miteinander stehenden Kunstrichtungen, die Gotik und die Frührenaissance, zu einer schönen harmonischen Gesamtwirkung verwertet worden sind, zu einem außerordentlich wertvollen und kunstgeschichtlich bedeutsamen Schatze unseres Gotteshauses.

Der Aufsatz ist durchaus im Stil der Spätgotik gehalten. Wenn oben (Seite 44) von dieser Stilart mit Bezug auf die ganze Anlage des Kirchengewölbes gesagt worden ist, daß sie einem genialen Meister, der von den Fesseln der strengen Stilgrammatik sich nicht mehr beengen lassen wollte, Gelegenheit bot, sein Werk heiterer, phantasiereicher und interessanter

1) Vgl. Appendix zu Arnold: Chronicon Annabergense. Seite 152.

Der Bergaltar.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

zu gestalten, so gilt das auch von der stilistischen Behandlung dieses Aufsatzes. Es hat sich der Meister des Ganzen nicht damit begnügt, einzelne Nischen aufzusetzen, dieselben mit Wimpergen (Ziergiebeln) und Fialen (Spitztürmchen) zu bekrönen, sondern er hat aus jeder dieser Nischen ein Tempelchen gemacht, dessen Bekrönung zuerst von ineinander gekröpften und zierlich verschlungenen Wimpergen gebildet wird, aus dem heraus oben sich dann wieder eine mächtig in die Höhe strebende Fiale entwickelt. Der ganze reich gegliederte Aufsatz besteht aus Holz; die einzelnen Teile sind so sorgsam ineinander gefügt und miteinander verzapft, daß sie einer weiteren Bindung durch Nägel, Leim usw. nicht bedurften. Um den irreführenden Behauptungen, welche bei Gelegenheit von Beschreibungen dieses Altars aufgestellt worden sind, gleich von vornherein zu begegnen, sei sofort hier hervorgehoben, daß dem kunstvollen Werke in allen seinen Teilen auch bei der Restauration der Kirche in den Jahren 1883 und 1903 der Reiz der ursprünglichen Form- und Farbengebung vollständig gewahrt worden ist.[1])

Der untere Teil des Altars ist im Gegensatz zu dem gotischen Aufsatz völlig im Stil der Frührenaissance gehalten. Der Mittelschrein entfaltet die ganze reiche Pracht der aufgewendeten Ausdrucksmittel. Das Schnitzwerk ist teils polychromiert, teils reich vergoldet. Es führt uns das Weihnachtsevangelium vor. Maria und Joseph — die Figuren selbst in Lebensgröße — haben vor sich in einem Korbe das nackte Jesuskindlein, welches wieder umringt ist von andächtig dreinschauenden Putten in geistlichen Gewändern. Dahinter stehen zwei Hirten, der eine mit einem Dudelsack im Arme. An den Stall, in welchem das Wunder zum Ereignis wird, erinnern ein schweigendes Rind und ein schreiender Esel. Der ganze Hintergrund stellt eine perspektivisch vertiefte, in reichster Vergoldung prangende Säulenhalle dar. Vorn kommt das Raumwerk zu beiden Seiten in einem Pfeiler zum Abschluß, in dessen Vorder- und Innenseite — je dreifach übereinander — auf zierlichen Säulchen stehend reizvoll geschnitzte Figürchen (im ganzen zwölf) eingefügt sind. Durch aufgeschlagene Schriftrollen, die sie in den Händen halten, erweisen sich dieselben als die alttestamentlichen Propheten. Die ganze Szenerie wird nach oben durch die ihren Lobgesang anstimmenden himm-

1) Es gilt dies wieder insbesondere von Steche. Dieser (a. a. O. Seite 37) kann es sich nicht versagen, auch hier eine die letzten Restaurationen kritisierende Bemerkung einzuflechten, die beiden „gut entworfenen schlanken Bergmannsfiguren (unten rechts und links von der Predelle) seien bei der letzten Erneuerung nicht glücklich restauriert worden". Es ist an diesen Bergleuten nichts geschehen, nicht ein Pinselstrich. Sie wie der ganze Altar sind vielmehr ganz in ihrer ursprünglichen Bemalung belassen worden. Was auf solche Urteile zu geben ist, geht am besten daraus hervor, daß bei der Beschreibung des Altars in der kleinen Bergkirche (Seite 45) gesagt wird: „die ganz vortreffliche Bemalung des aus einer Säulenarchitektur in Holz ausgeführten Werkes ist selten gut erhalten". Diese Bemalung aber rührt nicht, wie Steche annimmt, aus dem Jahre 1616 her, sondern war erst ein Jahr vor der Abfassung der Stecheschen Schrift von den hiesigen Malern Freymann und Rönnau ausgeführt worden.

lischen Heerscharen abgeschlossen. Auf der vergoldeten Sockelleiste des Rahmenwerks stehen in ausgeprägtem Hochglanz die Worte Jes. 9, 6 **Puer · natus · est · nobis · et · filius · dat · est · nobis · cui · imperium · super** („ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter").

Auf dem Flügel zur Linken vom Beschauer sind oben Anna und Joachim, die Eltern der Maria, vor der goldnen Pforte des Tempels sich umarmend, abgebildet, unten die Geburt der Maria (eine reich ausgestattete erzgebirgische Wochenstube darstellend, in welcher im Hintergrund eine Wiege für das neugeborene Kind herbeigetragen wird); zur Rechten oben die Verkündigung an die Jungfrau Maria, unten die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. Das Schnitzwerk zur Linken wird umrahmt von den kleinen Figuren des Adam und der Eva, von denen jedoch die der Eva jedenfalls zerbrochen und verloren gegangen ist, sowie auf der andern Seite von den Figuren des Mose und des David, ohne daß zwischen diesen Figuren und den Darstellungen, welche sie umgeben, ein innerer Zusammenhang nachzuweisen wäre. Diese vier Abbildungen enthalten im Rahmenwerk auf der rechten Seite die Sprüche: **Virgo · florem · concepturа · stella · solem · pariturа ·** unten: **Ave · maria · gratia · plena · dominus · tecum ·** auf der linken oben: **Stirpe · maria · regia · procreata ·** unten: **Tecum · munera · deferunt · parvulo · ut regi ·**[1])

Die Predelle führt uns den Tod der Maria vor. Über die den Tod derselben behandelnden Sagen ist oben bei den Ausführungen über die denselben Gegenstand behandelnden Reliefs Nr. 78ff. (vgl. S. 77) das Nähere ausgeführt worden. Bemerkenswert ist, daß Maria hier (ebenso wie in dem Staffelbild des Münzeraltars) kniend stirbt. Es kommt dies sonst bei den aus dem Königreich Sachsen stammenden Künstlern nicht vor. Nach den Darstellungen der sächsischen Kunst stirbt Maria stets im Bette. So z. B. auch auf dem Mittelbild des Pflockschen Altars. Zur Seite knien in ehrfurchtsvoller Anbetung zwei Bergleute (s. oben).

Dieser Hauptteil des Altars enthält nun auf beiden Seiten je zwei Doppelflügel, auf deren Innenseite folgende Szenen aus der heiligen Geschichte abgebildet sind: zunächst auf den großen Flügeln die Begegnung zwischen Maria und Elisabeth und die Flucht nach Ägypten zur Linken, die Darstellung Christi im Tempel und die Krönung der Maria zur Rechten; auf den kleineren Feldern in den nächsten inneren Flügeln die Szenen aus der

1) Es sind das vielleicht Bruchstücke aus einem alten Kirchenlied. Daß die Maria mit einem Stern verglichen wird, welchen die Sonne aus sich heraus gebiert, kommt als Bild für sich auch sonst in alten Kirchenliedern vor. So in einem Lied In natali Domini aus dem 14. Jahrhundert, stella solem protulit, sol salutem contulit, nihil tamen abstulit per virginem Mariam u. a. Vgl. Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1864. 4 Bde. Bd. I. Seite 165. Ähnliche Lieder Seite 238, 241 u. a.

Altarschrein.

Der Bergaltar.

Aufsatz.

DRUCK VON PAUL ENÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

Leidensgeschichte: Christus am Ölberg, Christus im Verhör vor Kaiphas, die Geißelung, die Bekrönung mit der Dornenkrone, die Verspottung, die Schaustellung Christi („ecce homo"), das Verhör vor Pilatus, die Kreuztragung; auf letzterer Darstellung neben den übrigen Personen auch Veronika, dem Herrn das Schweißtuch reichend.[1])

Wie schon oben bei Schilderung der Reliefs (vgl. zu Nr. 4, 33, 37, 38, 55, 56) an den Emporbrüstungen hervorgehoben worden ist, liegen diesen Abbildungen gleichfalls Dürersche Originale (aus dem Marienleben und der kleinen Passion) zugrunde. Die Abänderungen der betreffenden Originale waren zunächst durch die wesentlich anderen Raumverhältnisse bedingt. Die Darstellung der Krönung der Maria weicht von der auf dem 81. Relief ab; sie ist eine getreue Kopie nach Dürer.[2]) Unten auf der Erde vor einem felsigen Wald sind um das geöffnete Grab der Maria noch die Apostel versammelt. Im Vordergrunde kniet, dem Beschauer den Rücken zukehrend, Petrus; die andern Apostel sind mit Räucherfaß, Weihrauchbecken, Gebetbuch, Sprengwedel, Weihkessel als den Werkzeugen der Bestattung sowie mit dem hohen Kirchenkreuz ausgerüstet. Oben aber hat über ihnen der Himmel sich geöffnet: in einer Lichtglorie schwebt Gott-Vater mit dem Erdball und Gott-Sohn mit dem Kreuzeszepter in der Hand und halten über der mit gekreuzten Händen in den Wolken schwebenden Maria die Himmelskrone, während über allen dreien der Heilige Geist in Gestalt einer Taube schwebt.

Nach ziemlich allgemeiner Annahme rühren diese Gemälde von derselben Hand her wie die Bilder am Pflockschen Altare, was freilich von Wörmann wieder bestritten wird, welcher diese Bilder für zu unselbständig, zu derb und zu roh hält, als daß sie mit denen des Pflockschen Altars zusammengestellt werden könnten.[3]) Es wird bei der Beschreibung des letztgenannten Altars noch auf diese Gemälde zurückzukommen sein. Dieselben sind, was ihren künstlerischen Wert betrifft, sehr voneinander unterschieden; die wertvollsten sind die vier großen Bilder, die künstlerisch am tiefsten stehenden die kleinen aus der Leidensgeschichte des Herrn, und unter diesen wieder die auf den beiden festen Flügeln gemalten.[4])

1) Über die dieser Darstellung zugrunde liegende Sage ist das Nähere bei der Beschreibung des Münzeraltars ausgeführt, auf welchem das Schweißtuch der Veronika selbst abgebildet ist.

2) La vie de la sainte vierge Marie Bl. 19. Heller: a. a. O. Seite 653. v. Retberg: a. a. O. Seite 37 Nr. 81. Dürer-Album 2. Abt. Bl. 19.

3) Vgl. dessen Aufsatz: Über die Dresdener Cranach-Ausstellung in Zimmermanns Zeitschrift für bildende Kunst, Neue Folge, 11. Jahrg. Leipzig u. Berlin 1900 Seite 59ff.

4) Flechsig: a. a. O. Seite 136 weist darauf hin, daß diese Erscheinung sich bei fast allen Wandelaltären findet, daß sogar diese hinteren Flügel oft mit billigeren Farbstoffen (nur mit Leimfarbe) und in einer anderen Technik gemalt sind.

Dieser durchaus im Stil der Frührenaissance gehaltene Hauptteil des Altars wird nun bekrönt durch den schon oben charakterisierten, im Stile spätester Gotik gehaltenen Aufbau, dessen Abschluß oben die Krönung der Jungfrau Maria mit dem Jesuskind auf dem Arme bildet; über ihr halten Engel die Krone, um ihr dieselbe aufs Haupt zu setzen, während andere Engel ihr zur Seite schweben und sie anbeten. Maria steht auf der Mondsichel. So wird sie ja mit besonderer Vorliebe in der christlichen Kunst und so auch in unserer Kirche dargestellt nach Offb. Joh. 12, 1. Dem Seher Johannes erscheint hier das Weib (Maria), bekleidet mit der Sonne (im Lichte des göttlichen Tages stehend), den Mond unter ihr zu ihren Füßen als die über die Nacht triumphierende Königin, für welche die Nacht eben überwunden und vergangen ist.[1])

Unter der Maria befindet sich die Kreuzigungsgruppe: der Gekreuzigte in der Mitte, ihm zu Füßen Maria Magdalena, zur Seite Maria, die Mutter des Herrn, und Johannes, sein Lieblingsjünger. Über den Seitenflügeln sind in Kränzen von Arabesken zwei Bergleute abgebildet, welche Knappschaftsschilder mit den Emblemen der Knappschaft (gekreuzten Hämmern) tragen. Zwischen diesen und der Kreuzigungsgruppe in der Mitte stehen unten zwei mächtig in die Höhe ragende Seitenbaldachine, zur Linken der Schutzpatron des Bergbaus, zur Rechten der Heilige Christophorus, das Christkind tragend.

In dem Schutzpatron des Bergbaus zur Linken haben wir vielleicht den zur Zeit Karls des Großen lebenden Bischof von Sitten im Kanton Wallis, Theodul, zu erblicken; wenigstens hat dieser dieselben Attribute in der Hand, welche nach Pfleiderer[2]) diesem Bischof zugeschrieben werden: eine Erzstufe und die Werkzeuge, die beim Bergbau gebraucht werden. Möglich aber auch, daß eben nur ein fingierter Bergheiliger gemeint ist, zu welchem ein Bergmann verlangend emporblickt, dem die Erzstufe auch wirklich gereicht wird. Die gleiche Gestalt befindet sich auch auf dem Mittelbild an der Rückseite des Altars.

Christophorus, der früher Reprobus oder Adokimos hieß, war ein Mann von gewaltiger Größe, der infolge seiner herkulischen Gestalt erklärte, nur dem größten König einmal dienen zu können. Einen solchen, der wenigstens dafür galt, fand er denn auch; bald aber sollte er bemerken, daß sich derselbe vor dem Teufel fürchte.

1) Vgl. auch Kreuser: Der christliche Kirchenbau usw. Teil II. Seite 68ff. Andere erklären die Stelle in der Offenbarung Johannis und so auch diese Darstellungen der Maria allegorisch: die Sonne, mit der sie bekleidet ist, als das Licht der göttlichen Wahrheit und den Mond zu ihren Füßen als die veränderliche irdische Weisheit. Das Nächstliegende ist es jedenfalls, in dem Mond nur das Sternbild der Nacht zu sehen (Ps. 121, 6), welche sie, die Mutter dessen, der das Licht der Welt war, überwunden und besiegt hat.

2) Pfleiderer: Die Attribute der Heiligen, Ulm 1898, Seite 67.

Daher verließ er ihn und ergab sich dem Teufel. Da mußte er jedoch sehen, daß der Teufel, als er vor einem Christusbild vorüberging, vor diesem auswich, und nun beschloß er, fortan dem zu dienen, der größer ist als der Teufel, nämlich Christo. Er fand auch einen Eremiten, der ihn taufte und ihn in das Christentum einweihte und in demselben unterwies. Als dieser aber Bußübungen von ihm verlangte, konnte er sich dazu nicht verstehen, und so befahl ihm jener Eremit, die Pilgrime über einen Fluß zu tragen, der keine Brücke hatte. Da ließ sich denn Christus, der die Gestalt eines Kindes angenommen hatte, selbst von ihm hinübertragen. Aber unter der Last, des Menschen Sohn tragen zu müssen, seufzte er tief und wäre derselben fast erlegen. Christus befahl ihm, seinen großen Stab in die Erde zu stecken, und am andern Tage war derselbe mit Laub und mit Datteln bedeckt. Mit diesem Stab nun zog er in die weite Welt und kam nach Lyzien, woselbst er mit Hilfe dieses Stabes 18000 Menschen bekehrte. Er wurde dann unter Decius gefangen gesetzt, und es wurden ihm zwei Mädchen mit in das Gefängnis gegeben, die ihn verführen und zum Abfall von seinem Glauben bringen sollten. Aber statt dessen bekehrte er vielmehr diese Mädchen. Dafür peitschte man ihn mit eisernen Ruten, setzte ihm einen glühenden Helm aufs Haupt und band ihn auf einen glühenden eisernen Stuhl fest. Er aber zerbrach denselben und blieb unverletzt. Dann sollten 3000 Krieger ihn mit Pfeilen erschießen; die Pfeile aber blieben in der Luft schweben und trafen ihn nicht; einer derselben flog sogar wieder rückwärts und verwundete den Präfekten im Auge. Endlich bot er selbst sein Haupt dem Henker zum tödlichen Streiche dar, um mit seinem Blute das verletzte Auge des Präfekten heilen zu können. Das letztere geschah, und nun wurde auch dieser Präfekt für das Christentum gewonnen. — In den mittelalterlichen Kirchenbauten wurde sein Standbild in riesenhafter Größe am Eingang der Kirche aufgestellt bzw. an eine Wand gemalt (so z. B. im Dom zu Frankfurt a. M.). Er galt als das Symbol des Überganges vom Heidentum zum Christentum. Sein Tag ist der 25. August.

Die Rückseite des Altars enthält auf vier Tafeln eine Darstellung des Bergmannslebens. Der Umstand, daß gerade die bergmännische Tätigkeit künstlerisch nur äußerst selten behandelt worden ist, verleiht diesen Gemälden einen großen kulturgeschichtlichen Wert. Es sind dieselben nicht, wie Steche[1]) behauptet, in „Leimfarben" ausgeführt, sondern es sind Ölgemälde, wie alle übrigen Gemälde, die sich im Eigentum der Kirche befinden. Da dieselben vielfach durch rohe Hände beschädigt worden waren, sind sie im Jahre 1902

1) Die Nachbildung im Titelkupfer zur Richterschen Chronik aus dem Jahre 1746 zeigt vielfache Abweichungen vom Originale.

wieder hergestellt, auch durch ein um dieselben angebrachtes eisernes Gitter vor weiteren Beschädigungen geschützt worden.

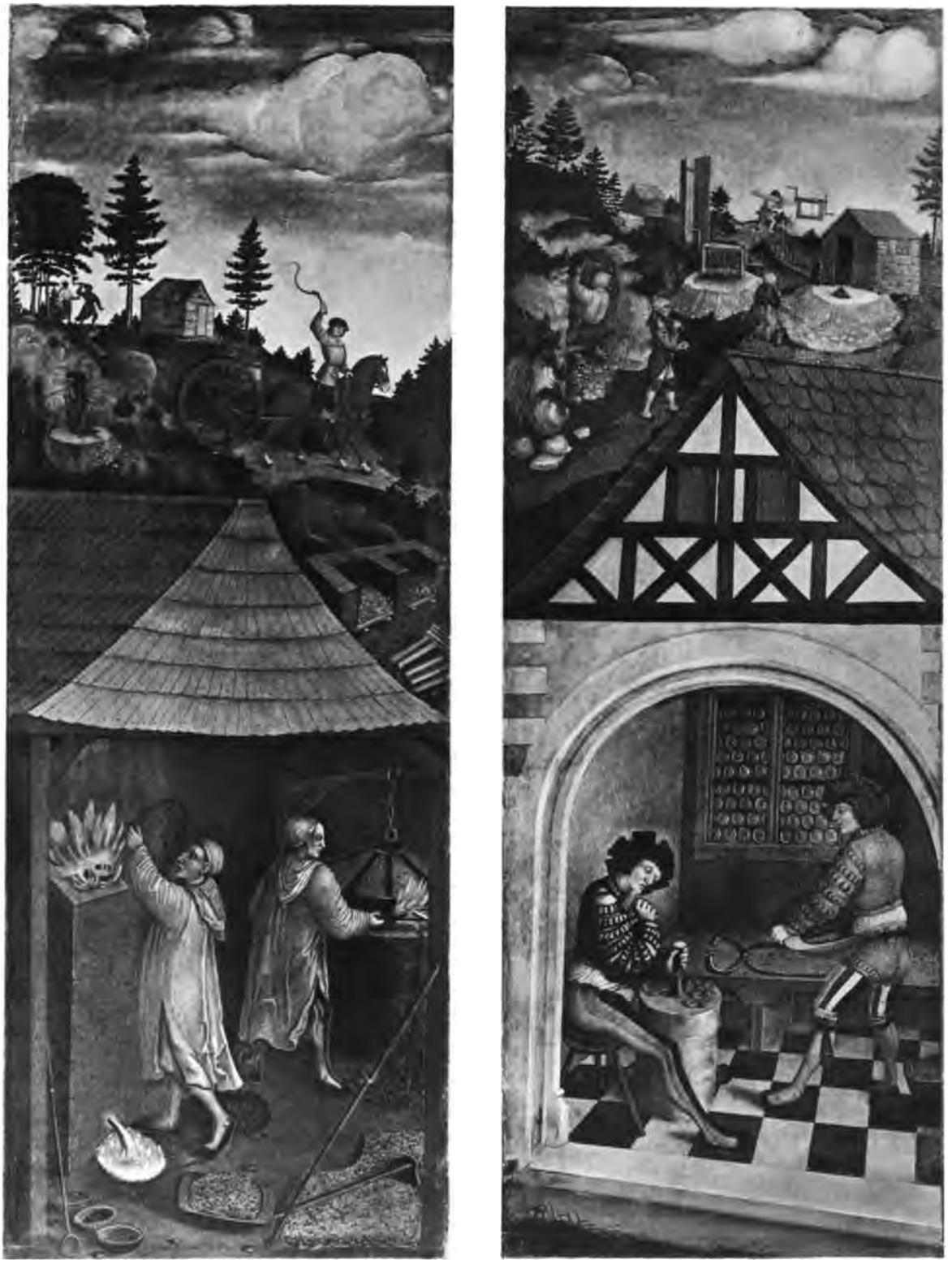
Das Mittelbild, 1,84 m hoch und 1,58 m breit, stellt uns die Entwicklung des Bergbaubetriebes in historischer wie in technischer Beziehung dar, wie sich derselbe im Annaberger Revier überraschend schnell ausgestaltet hatte. Es ist alles in eine Szenerie zusammengefaßt, welche die ganze gierige Hast im Betriebe in anschaulichster Weise vorführt, wie sie wohl bei der plötzlichen Erschließung des großen Bergsegens hier gewaltet haben mag. Das ganze Gelände, das sich an einer ausgedehnten Berglehne hinaufzieht, erscheint durchwühlt nach den gleißenden Schätzen des Gesteins. Eine Förderstelle drängt sich neben die andere: die eine im Aufbau, die andere in vollem Betriebe, einzelne auch wieder aufgegeben. Dazu die Menschen in einer Emsigkeit, welche sich keine Rast gönnt. Hier wird geschürft, da gebaut, da wieder das Gestein zutage gefördert oder auf seinen Gehalt geprüft. Der eine trägt, der andere karrt den Anbruch mühsam fort; noch ein anderer bedient sich eines Gespanns, um das Tagewerk kräftig zu fördern. Selbst Frauenarme sind im Getriebe tätig bei der Erzwäsche. Vervollständigt wird das Kulturbild durch die Tracht der Bergleute, das Werkzeug und die Grubenbauten in ihrer Mannigfaltigkeit. Vielsagend ist mitten in dieser Betriebsamkeit auch ein Galgen hineingestellt. Die Szene des Vordergrundes wird noch vervollständigt durch das Abbild jenes Bergpatrons, der auch in der Bekrönung des ganzen Altars links neben der Kreuzigungsgruppe figürlich dargestellt ist. Unbemerkt von den in emsiger Arbeit Beschäftigten schreitet er, die Berghacke auf der Schulter tragend, durch die mit unterirdischen Schätzen reich gesegnete Gegend. Links oben im Bilde endlich wird noch die reizende örtliche Sage von der Auffindung des Bergsegens durch Daniel Knappe veranschaulicht. Diese Sage weist mehrfache Varianten auf[1]); die Darstellung hier auf dieser Tafel entspricht derjenigen auf dem Relief am nördlichen Vorhäuschen zur Kirche, welches oben (Seite 34) abgebildet ist. Wir sehen, wie der Engel des Herrn den Begnadeten zum Berge führt, welcher „Nester mit goldenen Eiern bergen soll"; wir sehen weiter, wie der Suchende im blinden Eifer das Geäst eines Baums nach den erträumten Schätzen durchspäht und von dem Himmelsboten eines Besseren belehrt wird; wir sehen endlich, wie er, der mit goldenen Schriftzeichen als „Knappius" bezeichnet ist, den bedeutungsvollen ersten Schurf tut.

1) Richter erzählt in seiner Chronik I. Seite 12ff., wie durch ein Feuer und ein Wetter vom Himmel her Daniel Knappe im finstern Wald auf den Ort hingewiesen worden sei, wo er den großen Schatz finden würde, der ihm auf einmal in seiner Armut aufhelfen könne. Dieser Darstellung liegt auch das lateinische Gedicht zugrunde, welches der aus Annaberg stammende Leipziger Professor Dr. Michael Barth zu Ehren seiner Vaterstadt verfaßt hat (gedruckt zu Basel per Joannem Oporinum a͡o 1557).

Der Bergaltar.

Rückseite I.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.



Der Bergaltar.

Rückseite II.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

Die übrigen Darstellungen, in der Predelle und auf den beiden Seitenflügeln, führen uns die Art des Bergbaus vor, wie derselbe damals bei Auffindung der Erzgänge in Annaberg betrieben wurde.[1]) Diese bereits im Altertum gebräuchliche Art der Gewinnung des Silbers besteht in der Hauptsache darin, daß man die Silbererze, die zuerst zerkleinert und von anderen Beimengungen gereinigt wurden, mit Blei schmilzt. Häufig kommt auch das Silber schon in Bleierzen vor, namentlich im Bleiglanz. Auf dem Hauptbild sieht man außer der Auffindungsszene Skizzen vom eigentlichen Bergbau: den Betrieb der Schächte, die Karrenläufer, den Erzscheider, wie derselbe Erzstufen zerklopft und nach dem Aussehen scheidet, endlich die Erzwäscher die sandigen Erzschlämme nach dem spezifischen Gewicht scheiden. Das spezifisch Schwerste bleibt oben an der „Herdstirn" liegen; mit abnehmendem spezifischem Gewicht werden die Schlamm- und Sandteilchen vom Wasser herdabwärts geschwemmt. Auf dem Hauptbild wie auf dem Sockelbild erblickt man auch eine Frau, die ein „Handsetzsieb" bedient; durch Streichen des Siebes lagern sich die Erzkörner nach und nach so, daß die spezifisch schwersten zu unterst liegen. Auf dem Flügelbilde erblickt man dann links einen Flammenofen, aus welchem unten die flüssige Schlacke abläuft. Oben wird Erz und Holzkohle aufgegeben. Im Freien darüber sind „Röststadeln", in welchen der Schwefel von den schwefelhaltigen Erzen abgeröstet wird. Das silberhaltige Blei wird auf dem sog. Treibherd geschmolzen (oxydiert), die sich abscheidenden Verunreinigungen werden abgezogen, das an der Oberfläche des geschmolzenen Bleis sich bildende Bleioxyd wird von dem Luftstrom des Gebläses durch eine Öffnung weggetrieben, und ist dieser Prozeß eine Weile fortgesetzt, so bleibt nur ein dünnes in Regenbogenfarben schillerndes Häutchen von Bleiglätte auf dem darunter befindlichen Silber zurück. Und dann zerreißt noch das Häutchen, und es zeigt sich plötzlich der „Silberblick" — das Silber kommt rein und glänzend zum Vorschein. — Bis über die Blüte des Annaberger Bergbaus hinaus hatte man allein die hier geschilderte Methode, die darauf beruht, daß das geschmolzene Blei bei reichlichem Luftzutritt (wie er durch das Gebläse bewirkt wird), zu Bleioxyd verbrennt, während das Silber zurückbleibt, da es als edles Metall sich mit Sauerstoff nicht verbindet. Natürlich ist diese Art der Gewinnung des Silbers, wie sie in naiver Weise hier auf diesen Gemälden uns vorgeführt wird, durch neuere Methoden längst überholt. Um so mehr ist es kulturgeschichtlich von größtem Wert, hier durch diese Abbildungen in die damalige Art des Bergbetriebes, der Trachten der Bergleute usw. eingeführt zu werden.[2])

1) Die hier folgende Schilderung des damaligen Bergbaubetriebes in Annaberg, wie derselbe auf diesen Gemälden uns vorgeführt wird, ist einem jedenfalls aus sachkundiger Feder stammenden Aufsatz „Aus der Heimat der Schreckenberger" von G. Ewald in Paynes Universum, 20. Jahrg. Heft 23, Seite 534 ff. entlehnt.

2) Die Wiederherstellung der durch mutwillige Hände vielfach beschädigten Tafelbilder ist in äußerst vorsichtiger, das Original möglichst schonender Weise von dem Maler Walter Kühn aus Leipzig im Frühjahr 1903 besorgt worden, so daß nunmehr das reiche Detail der Zeichnung wieder deutlich zutage tritt.

3. Der Pflockſche Altar.

Dieſer Altar an der nördlichen Wand neben dem Bergaltar iſt eine Stiftung des Lorenz Pflockſchen Ehepaares.

Von Lorenz Pflock wiſſen wir nur, daß er, „ein ehrbarer und verſtändiger Mann", im Jahre 1502 von Schneeberg her in unſere Stadt einwanderte. Als kurze Zeit nach ihm auch ſeine Ehefrau hierher zog und er dieſelbe auf einem Wagen abholte, bemerkten ſie, während ſie durch Frohnau fuhren, daß plötzlich unter ihnen die Erde erſchütterte. Er hielt jenes Erſchüttern des Erdbodens für ein günſtiges auf einen reichen Segen unter dem Erdboden hindeutendes Omen, und als er dann hier aus einer Zeche eine überaus reiche Ausbeute erhielt, ließ er zum Dank für den erfahrenen Gottesſegen hier in Frohnau eine Kapelle mit einem Altar auf ſeine Koſten erbauen. Der Abt von Grünhain, Gregorius Küttner, legte im Verein mit dem hieſigen Pfarrer Meſſerſchmidt am erſten Trinitatisſonntag 1515 den Grundſtein und weihte ſie 1520 ein. 1534 wurde die Kapelle für 15 Gulden als Scheune verkauft.

Lorenz Pflock erfreute ſich in Annaberg eines hohen Anſehens. Er wird ſogar „Herzog Georgs Gevatter"[1]) genannt. Nach gewöhnlicher Annahme ſoll er auch der Gaſtfreund Tetzels geweſen ſein. Es iſt ja auch wohl möglich, daß Tetzel, der mehrmals hier in Annaberg geweſen iſt, auch bei ihm gewohnt hat. Das Haus, welches er ſich hier hat erbauen laſſen, iſt der heutige Gaſthof zur „Goldnen Gans" in der Kloſterſtraße. Die Szene aber, welche ſich zwiſchen Tetzels Kommiſſaren und dem armen um ſein Seelenheil bekümmerten Mykonius abſpielte, trug ſich in dem Hauſe des Johannes Pflock auf der Großen Kirchgaſſe zu, welches noch heute als die Wohnung Tetzels durch eine Inſchrift bezeichnet wird.[2]) Der Altar in unſerer Kirche, der heute noch ſeinen Namen trägt, und der erſt 1834 an ſeine jetzige Stelle zur Seite des Bergaltars geſetzt worden iſt, ſtand urſprünglich in dem Chor am ſüdlichen Eingang zur Kirche neben der alten Sakriſtei. Dieſer Chor unterſcheidet ſich oben im Gewölbe von den übrigen (vgl. oben Seite 51). Der Schlußſtein

1) Richter: a. a. O. I. Seite 53.

2) Richter I. Seite 146. Jenisius II. p. 3, dem auch Geß ſich anſchließt: Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachſen 1. Bd. 1517—1524 Leipzig, Teubner, 1905. Seite 184 Anm. 1. Nach ihnen war Lorenz Pflock der Gaſtfreund Tetzels. Aber Jeniſius hat ſeine Chronik 1605, Richter 1746 geſchrieben. Der Brief des Mykonius an D. Paul Eber in Wittenberg, in welchem derſelbe ſeine ſchmerzlichen Erfahrungen mit dem Ablaßkrämer in breiteſter Ausführlichkeit (dieſelbe umfaßt 20 eng gedruckte Seiten in lateiniſcher Sprache) ſchildert, iſt datiert Gothae 1546, 21. Februarij. Es läßt ſich doch nicht annehmen, daß Mykonius, für deſſen ganzes Leben die Begegnung im Pflockſchen Hauſe von ſo einſchneidender Bedeutung geworden iſt, ſich in dem Orte, wo dieſelbe erfolgt iſt, geirrt haben ſollte, wie Körner meint: Tetzel, der Ablaßprediger. Seite 28. Vgl. auch oben Seite 12. Anm. 5.

St. Annenkirche.

Münchener Pinakothek.

Pflock'scher Altar.

Tod der Maria.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

wird gebildet durch die Relieffigur der Jungfrau Maria mit dem Jesusknaben und der Unterschrift: Sancta Maria, ora pro nobis! „Heilige Maria, bitte für uns"! Im übrigen sind hier die Pflockschen Wappen angebracht. Wie dieser reiche Fundgrübner wohl die Kosten dieses ganzen Gewölbes und mit anderen Gliedern seiner Familie auch die Kosten des darüber befindlichen Reliefs bestritten hat, so ließ er auch hier diesen Altar errichten und erbat sich vom Herzog Georg die Erlaubnis, hier begraben werden zu dürfen. Darauf schrieb Herzog Georg von Schellenberg aus am 18. August 1521 an den Amtsverweser Urban Ossann und Michel Lotter, den nachmaligen Bürgermeister von Annaberg, den Vater des berühmten Baumeisters Hieronymus Lotter, daß er zwar seine Einwilligung dazu gebe, „nachdem Pflock 1000 gulden zu einer ewigen meß und bestetigung seins altars in San. Annenkirche und etlich gelt zu einem ewigen fuder weizen armen leuten ins spital verordnet habe", stellte aber die Bedingung, daß das von ihm gestiftete Altarlehen dem Predigtstuhl einverleibt werde.[1]) Kurz darauf, am 25. August 1521 ist er gestorben. Über der Treppentür ist an einer Messingplatte die Inschrift angebracht: Hir ligt begraben der erbar Lorentz pflock der verschiedē ist Suntag nach bartolomae im 1·5·2·1 jar. dem got gnade. amē. Jedenfalls liegt er also hier begraben, und deshalb stand auch der von ihm gestiftete Altar hier an dieser Stelle.

Der Altar selbst besteht aus einem Mittelstück und zwei Seitenflügeln. Das Mittelbild führt uns den Tod der Maria vor. Über die an den Tod der Maria sich knüpfenden Sagen ist das Nötige bereits oben bei der Beschreibung der dieselbe Sterbeszene behandelnden Reliefs an den Emporbrüstungen ausgeführt (vgl. zu Relief 78ff). Im Mittelpunkte sehen wir vor uns die sterbende Maria, welcher Johannes eine brennende Kerze reicht; um sie herum stehen und knien die Apostel, teils lesend, teils betend; zum Teil sind dieselben in schlichten, einfachen Gewändern, zum Teil auch in den reichen Gewändern der römischen Geistlichkeit dargestellt. Charakteristisch für diese Abbildung ist, daß oben in der rechten Ecke der Himmel sich auftut und Gott-Vater, umgeben von den Engeln, seine Arme segnend ausbreitet nach der als junges Mädchen mit fliegendem Haar und fliegendem Gewand zum Himmel emporschwebenden Maria. Diese Darstellung kommt häufig auf byzantinischen Bildern vor, während die Legende sonst nichts davon berichtet.[2]) Zu den Füßen des ganzen Bildes kniet der Stifter Lorenz Pflock mit seinem Sohn und mit seiner Frau. Ebenso ist zur Seite sein Wappen angebracht.

1) Der Brief befindet sich im Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Kap. 137. Fol. 2, abgedruckt bei Geß: a. a. O. Seite 184 unter Nr. 228.

2) Vgl. Agincourt: Histoire de l' art par les monuments de 4ème–16ème siècle. Paris 1810–23. p. 88. Peinture. Quandt: Hinweisungen auf Kunstwerke aus der Vorzeit. Dresden 1831.

Von den beiden Seitenflügeln zeigt zunächst der linke eine männliche Gestalt im Bischofsgewand; es hat dies zu der Vermutung die Veranlassung gegeben, daß hier der Bischof Johann VII. dargestellt sei, welcher 1519 in Gegenwart Herzog Georgs die Kirche geweiht hat. „Zu seinen Füßen liegt — so berichtet Richter[1]) — ein Bettelmann, in einem roten Rock, welcher, damit er mehr Almosen bekäme, sich soll gestellt haben, als habe er die böse Krankheit; als aber gedachter Bischof, der vielleicht von dessen List nichts gewußt, vor die Kirchtür gekommen und ihm nebst anderen die Benediktion oder den Segen erteilt, hätte Gott alsobald den Bettelmann so gestraft, daß er wirklich die schwere Not bekommen, und sei ihm also der Segen zum Fluch worden." Im Gegenstück hierzu, im rechten Seitenflügel soll man „den Kayser Carolum Magnum erblicken, der als ein Pilgrim einen Stab in der rechten Hand hat, weil er unterschiedlichemal in das gelobte Land gereiset. Auf dem linken Arm träget er eine Kirche, vielleicht weil er viel Kirchen erbauet. Daher man vor Zeiten diese Fabel erzehlet, daß seine Seele hätte sollen dem Satan überantwortet werden; aber seine bösen Taten waren vor den guten Werken, in Aufbauung vieler Kirchen und Clöster, überwogen und er deswegen nicht verdammet worden."

Diese Annahme ist falsch.[2]) Die Figur in Bischofstracht ist vielmehr der Heilige Valentin, die andere der Heilige Sebaldus. Oben eine Fruchtschnur; der Hintergrund Landschaft.

Valentin, dessen Ehrentag der 14. Februar ist, gilt, weil er, ehe er im dritten Jahrhundert den Märtyrertod erlitt, einen Krüppel geheilt hat, als der Heilige und Nothelfer für die epileptisch Kranken. Eine ganz gleiche Darstellung wie die hier auf diesem Altar befindet sich in Aschaffenburg.[3]) Dieses Bild, welches in seinem durchbrochenem Heiligenschein die Inschrift Sanctus Valentinus trägt, so daß damit jeder Zweifel darüber behoben ist, wen das Bild darstellen soll, war vom Kardinal Albrecht von Brandenburg für die von ihm 1518 erbaute Stiftskirche zu Halle a. S. bestimmt worden und kam nach der Einführung der Reformation in den sächsischen Landen nach Aschaffenburg. Es galt für ein Werk Matthias Grünewalds (siehe jedoch darüber weiter unten). Wie auf diesem Bilde steht auch hier der Heilige in Bischofstracht vor einem rot gekleideten bärtigen Mann in Krämpfen.[4])

Die Herkunft des Heiligen Sebaldus ist unbekannt. Er studierte angeblich in Paris und vermählte sich hier mit der Tochter des Königs Dagobert III., trennte sich

1) Richter: a. a. O. I. Seite 145. Ihm folgt auch Waagen I. Seite 46.

2) Es folgen ihm auch Emmerling: a. a. O. Seite 60ff. Meier: a. a. O. Seite 45ff. Quandt und Waagen I. Seite 46ff.

3) Vgl. Wörmann: Katalog zur Cranach-Ausstellung. Nr. 146. Seite 90.

4) Siehe Flechsig: Text zu Lucas Cranachs Tafelbildern. 1900. Seite 25.

St. Valentin.

St. Sebaldus.

St. Barbara.

St. Dorothea.

Der Pflock'sche Altar.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

aber bereits am Hochzeitstage wieder von ihr, um ein beschauliches, Gott geweihtes Leben zu führen. Er ging nach Rom, kehrte aber bald nach Deutschland zurück, um insbesondere in Bayern zu missionieren. Zuletzt lebte er als Einsiedler in einem Wald bei Nürnberg. Er starb 861 (nach anderen erst 1070). Er hatte bestimmt, daß sein Leichnam auf einen mit Ochsen bespannten Wagen gelegt und dort begraben werden sollte, wo die Tiere mit seiner Leiche stehen bleiben würden. Das geschah an der Peterskapelle zu Nürnberg, die dann zu der berühmten Sebaldus-Kirche erweitert wurde. Der Erzgießer Peter Vischer hat ihm das berühmte Grabmal, welches in dieser Kirche steht, geschaffen. Sein Tag ist der 19. August. Das Wappen mit den drei Lilien, welches auch hier in der rechten Ecke angebracht ist, ist ihm eigen. So hat ihn auch Dürer abgebildet.

Die Außenseite der beiden Altarflügel zeigt uns die Bilder der Heiligen Barbara und der Heiligen Dorothea. Oben gleichfalls eine Fruchtschnur; der Hintergrund Landschaft.

Barbara lebte von 240 bis 305 und war die Tochter eines Kaufmanns Dioskuros aus Nikomedien. Um sie vor unsittlichen Einflüssen zu bewahren, ließ ihr Vater sie in einen einsam gelegenen Turm sperren und hier erziehen. Daselbst fand sie Origines und unterrichtete sie im Christentum. Als ihr Vater das erfuhr und sie aller seiner Ermahnungen ungeachtet ihrem christlichen Glauben nicht entsagte, zeigte er sie beim römischen Statthalter an, der die grausamsten Foltern gegen sie anwendete; er ließ ihr die Brüste abschneiden und Salz in die Wunden streuen, auch ließ er sie verkehrt aufhängen. Als auch diese Qualen ihre Standhaftigkeit und Bekenntnistreue nicht zu erschüttern vermochten, enthauptete der Vater sie selbst im Jahre 240. Für diese unnatürliche Grausamkeit aber wurde derselbe vom Blitz getroffen und getötet. Daher wurde Barbara um Abwendung von Gewitter- und Feuersgefahr angerufen, Glocken wurden nach ihrem Namen getauft, und sie gilt als die Heilige der Artillerie. Ihr Attribut in der christlichen Kunst ist ein Turm und das Schwert.[1]) Ihr Gedächtnistag ist der 4. Dezember. In der Hand hält sie einen Kelch mit der Hostie, weil ihr ein Engel einen solchen in den Kerker brachte, damit sie nicht ohne die Stärkung durch das Sakrament in den Tod zu gehen brauchte.

Die Heilige Dorothea war eine christliche Jungfrau aus Kappadozien, welche zu Anfang des vierten Jahrhunderts den Märtyrertod erlitt. Ihr Gedächtnistag ist der 6. Februar. Sie wird in der christlichen Kunst gern abgebildet mit Äpfeln und anderen Früchten in der Hand, auch mit Palmen und Blumen, insbesondere Rosen.[2]) So hat sie auch hier einen Rosenkranz im Haar; am linken Unterarm hängt ihr ein

1) Siehe Pfleiderer: a. a. O. Seite 168f.

2) Flechsig: Cranachstudien I. Seite 131ff. Pfleiderer: a. a. O. Seite 7. 29. 59. 123. 137.

Körbchen, aus welchem sie einem vor ihr stehenden, nur mit einem durchsichtigen Hemd bekleideten Knaben Rosen reicht.

Wer der Meister dieser Bilder ebenso wie der künstlerisch allerdings tiefer stehenden Flügelbilder im Innern des Bergaltars gewesen ist, darüber ist unter den Kunstgelehrten viel Meinungsverschiedenheit. Auf besonderen Wunsch des betreffenden Ausstellungskomitees sind dieselben im Jahre 1899 mit nach Dresden zu der hier veranstalteten Cranach-Ausstellung geschickt worden. In dem über diese Ausstellung von Dr. Wörmann verfaßten Katalog sind dieselben unter den Bildern des sog. „Pseudo-Grünewald" aufgeführt worden.[1]) Schon daß diese Gemälde von so bedeutenden Autoritäten wie Waagen für Werke des großen Aschaffenburger Meisters Matthias Grünewald gehalten werden konnten, ist ein Beweis für den großen Kunstwert, welcher denselben eigen ist. Sie tragen auf der einen Seite entschieden Cranachsches Gepräge, erscheinen aber auf der andern Seite auch wieder als Werke einer von Lucas Cranach deutlich unterschiedenen Künstlerpersönlichkeit, daß man den unbekannten Künstler eine Zeitlang als den „Pseudo-Grünewald" bezeichnete. Als Kurfürst Friedrich der Weise den Maler Cranach in seinen Dienst genommen und erst nach seinem Schloß Lochau, dann nach Wittenberg gezogen hatte, gelangte derselbe hier nach und nach zu hohen Ehren; er erhielt die Konzession zu einer Apotheke, damit zugleich die Erlaubnis, Wein zu verschenken; daneben hatte er eine Druckerei und einen Buchhandel; außerdem wurde er nachmals Ratsmitglied, Kämmerer, sogar Bürgermeister der Stadt. All seine Tätigkeit in diesen verschiedenen Berufszweigen hinderte ihn nicht, die Kunst des Malens weiter zu betreiben, und zwar malte er nicht bloß selbst, sondern er hielt sich auch zahlreiche Lehrjungen und Gesellen.[2]) Im Jahre 1508 wurde er durch einen Wappenbrief ausgezeichnet; das Wappen, welches ihm verliehen wurde, benutzt er fortan als Künstlerzeichen: „ein schwarz Schlangen, in der Mitt zwen schwarz Fledermaus-Flügel, auf dem Haupt ein rote Kron und in den Mund ein gülden Ringlein, darin ein Rubinsteinlein." Aber aus einer gewissen frommen Bescheidenheit pflegte er die eigentlichen Kirchenbilder, die er schuf, nicht mit seinem Künstlerzeichen zu versehen, so daß bei einer Anzahl die Urheberschaft Cranachs bestritten werden kann. Vom Jahre 1537 an, nachdem er Bürgermeister in Wittenberg geworden war, hat er sein Künstlerzeichen geändert in eine Schlange mit Vogelflügeln.[3]) Es ist dies das Jahr, in welchem sein künstlerisch überaus

1) Vgl. Wörmanns Katalog. 1899. Seite 86ff.

2) Vgl. Flechsig: Cranachstudien I. Leipzig 1900. Seite 6ff. Wörmann: Einleitung zum Katalog der Cranach-Ausstellung in Dresden. Dresden 1899. Seite 9ff.

3) So finden wir sein Künstlerzeichen auf dem Bilde der Ehebrecherin, von dem später noch die Rede sein wird.

reich begabter Sohn Hans nach Italien zog und hier alsbald starb. Aus einem Trauergedicht auf diesen Sohn geht hervor, daß derselbe die vielen von ihm herrührenden Werke, die er in der Werkstatt seines Vaters geschaffen hat, nicht unter seinem, sondern unter des Vaters Namen ihren Weg in die Welt hinaus hat gehen lassen. Flechsig nimmt nun an, daß der Pseudo-Grünewald kein anderer gewesen sei als dieser Hans Cranach, während Wörmann und andere mehr der Ansicht zuneigen, daß ein Aschaffenburger Meister, namens Simon, der Künstler gewesen sei, welcher auch unsere Bilder geschaffen habe und außer ihnen die Bilder des Bergaltars, von welchem oben die Rede war. Ob sie von einem selbständig schaffenden Schüler Cranachs oder nur sog. Cranachsche Werkstattbilder sind, wird wohl nie bis zu völliger Gewißheit entschieden werden können. In jedem Falle stimmen wir, die wir uns des Besitzes dieser Kunstwerke von so hohem Werte erfreuen, gern in das Lob mit ein, welches ein Mann wie Waagen, der Direktor der Gemäldegalerie der Kgl. Museen in Berlin, ihnen gespendet hat:[1]) „Die Bilder dieses ganzen Altars, zumal aber die vier lebensgroßen Figuren der Heiligen, haben mich auf das angenehmste überrascht, denn nur selten findet man an altdeutschen Gemälden so viele Vorzüge vereinigt. Die guten, bei den Frauen schlanken Proportionen, die kräftigen und würdigen und vielen feinen und schönen Köpfe, die korrekte Zeichnung, der rötliche Fleischton, die in den Brüchen gemäßigten Falten, die Zusammenstellung der Farben, bei denen öfter ein in den Schatten bläuliches Weiß vorkommt, stimmen so sehr mit den Gemälden des Matthias Grünewald in der Pinakothek zu München überein, daß ich nicht anstehen möchte, diesen Altar jenem trefflichen Meister beizumessen."

4. Der Münzeraltar.

Ein Jahr, nachdem der Bergaltar vollendet worden war, wurde zu Ostern 1522 dieser Altar der Kirche von den Vertretern des Münzgewerks und von den Schmelzern gestiftet. Derselbe ist in ähnlichem Geschmack und in entsprechenden Maßverhältnissen wie der Bergaltar ausgeführt. Die ganze architektonische Umrahmung wie auch die reizvoll im Stil der Frührenaissance geschnitzten Ornamente erinnern an denselben. Im geschnitzten, reich vergoldeten Mittelschrein steht Maria als die Himmelskönigin. Zu ihren Füßen hat sie auch hier wie am Bergaltar die Mondsichel. Zwei Engel setzen ihr die Krone auf das Haupt, und vier Engel reichen ihr Früchte dar.

Die Predelle darunter zeigt den Tod der Maria. Über die demselben zugrunde liegende Sage vgl. das oben zu dem Relief Nr. 78 Gesagte. Bemerkenswert ist, daß Maria

1) a. a. O. I. Seite 46 f.

hier ebenso wie dort an der Predelle des Bergaltars, kniend stirbt; auf dieser Darstellung ist sie bereits sterbend zusammengebrochen. Oben an der rechten Ecke hat der Himmel sich geöffnet, nnd Gott-Vater erwartet und empfängt die Mutter des Heilands aller Welt. — Die beiden Seitenflügel enthalten, je zur Hälfte geteilt, in gleicher reich vergoldeter Schnitzerei zur Linken oben die Verkündigung der Geburt Christi, darunter die Geburt des Herrn, zur Rechten oben die Begegnung zwischen Maria und Elisabeth, darunter die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande.

Die inneren Seiten enthalten Gemälde, und zwar die zur Linken die Heilige Katharina und Bartholomäus, die zur Rechten den Heiligen Georg und die Heilige Barbara. Weshalb gerade die beiden letztgenannten Heiligen hier abgebildet sind, hat jedenfalls seinen Grund in ihren Namen, welche die Namen des Erbauers der Kirche und seiner Gemahlin sind.

Katharina war eine von königlichen Ahnen abstammende, durch Schönheit und Gelehrsamkeit in gleicher Weise sich auszeichnende christliche Jungfrau. Da sie sich den schamlosen Zudringlichkeiten des durch seine Grausamkeit berüchtigten Kaisers Maximinus zu entziehen wußte, befahl dieser, daß sie sich mit einer Versammlung heidnischer Philosophen in eine Disputation einlassen solle. Bei derselben besiegte sie diese Philosophen, und es ließen sich dieselben zum Christentum bekehren. Zur Strafe wurden sie zum Feuertod verurteilt, Katharina aber wurde auf eine Maschine gebunden, die aus mehreren mit Stacheln versehenen Rädern bestand; als man dieselbe in Bewegung setzte, rissen auf wunderbare Weise die Seile entzwei, wodurch die Jungfrau von den furchtbaren Qualen befreit wurde. Sie wurde dann im Jahre 307 enthauptet. Im 8. Jahrhundert wollten ägyptische Christen ihren Leib gefunden haben, der dann von Engeln auf das nach ihr benannte von Justinian I. reich beschenkte Kloster auf dem Sinai gebracht wurde.[1]) Ein Teil der Reliquien wurde im 11. Jahrhundert nach Rom gebracht. Von ihr wird noch eine mysteriöse Verlobung mit dem Jesusknaben berichtet, der ihr den Verlobungsring an den Finger steckte, wie denn von den Malern insbesondere Cranach dieselbe in seinem im Gotischen Haus zu Wörlitz befindlichen Gemälde dargestellt hat. Ihr Symbol ist das Rad und das Schwert, ihr Gedächtnistag der 26. November.

Die Legende von Bartholomäus ist oben bei Nr. 89 des Reliefs an den Emporen berichtet. Auf diesem Gemälde ist er abgebildet, seine abgezogene Haut am Arme tragend.

1) Buttler: Leben der Väter und Märtyrer, bearb. von Räß und Weiß Bd. 17 Seite 254ff. Fliedner: Buch der Märtyrer Bd. I. S. 299.

St. Georg entstammte einer vornehmen Familie aus Kappadozien. Schon als Jüngling trat er in römische Kriegsdienste. Er befreite hier die Königstochter Aja, welche in Gefahr war, von einem Drachen getötet zu werden, indem er denselben erstach. Durch Kaiser Diokletian wurde er zum Lohn für seine Tapferkeit zu hohen Ehrenstellen erhoben. Als dieser jedoch die Christen verfolgte, legte Georg diese Ehrenstellen nieder und wagte es sogar, dem Kaiser seine Grausamkeit und seine Ungerechtigkeit gegen die Christen vorzuhalten. Für diesen seinen Freimut wurde er zum Tode verurteilt und am 23. April 303 enthauptet. Er wird dargestellt als Ritter hoch zu Roß, wie er den Lindwurm ersticht. Er wird verehrt als der heldenmütige Kämpfer für das Christentum, der alle Feinde desselben zu Boden wirft.[1])

Die Legende von der Heiligen Barbara ist oben beim Pflockschen Altar Seite 141 erzählt.

Über diesem Mittelschrein ist oben, von schwebenden Engeln gehalten, das Schweißtuch der Veronika abgebildet.

Veronika (auch Berenice oder Beronika genannt) ist der christlichen Legende nach eine Jungfrau, welche Jesum auf seinem Leidensweg zur Richtstätte begleitete und ihm, als sie ihn unter der Last des Kreuzes schwitzen und bluten sah, ein dreimal zusammengefaltetes Tuch reichte, in welches der Heiland, als er sich den Schweiß abtrocknete, zum Dank dreimal sein Bildnis abgedruckt haben soll. Veronika soll einen Abdruck dann mit nach Rom gebracht haben; durch denselben soll der Kaiser Tiberius von einer schweren Krankheit geheilt worden sein. Dann sei derselbe als heilige Reliquie in die Hände des Papstes Clemens I. gekommen und endlich durch Konstantin den Großen der Peters-Basilika in Rom übergeben worden. Hier im St. Petersdom wird diese Reliquie noch heute am großen Tag in der großen Woche, dem Gründonnerstag, am Schluß der Passionsfestlichkeiten von der Loggia der Veronika herab dem andächtig in die Knie sinkenden Volke neben den beiden anderen Reliquien, welche diese Kirche bewahrt, einem Splitter vom Kreuz Christi und der Spitze der Lanze, mit welcher der Heiland am Kreuz durchbohrt worden ist, gezeigt.[2]) Später stritten

1) Vgl. Fliedner: a. a. O. I. Seite 306ff.

2) Ich bin einst selbst Zeuge gewesen, als diese Heiligtümer den vielen Tausenden, die im St. Peter versammelt waren, gezeigt wurden. Es war schon ziemlich dunkel in dem unendlich weiten Raum der mächtigen Kirche, des größten Binnenraumes der Erde, als der erwartungsvoll herbeigesehnte Augenblick nahte. Totenstille herrschte in dem gewaltigen Bau. Endlich erschien auf der Loggia der Veronika ein Priester mit zwei Ministranten, welche je eine Wachskerze trugen. Die Reliquien befanden sich in einem reichverzierten und mit Edelsteinen ausgestatteten monstranzartigen Gefäß. Beim Schein dieser beiden Kerzen, welche selbstverständlich nur ein äußerst dürftiges Licht verbreiten konnten, hielt der Priester diesen Schrein in die Höhe und schwenkte denselben hin und her. Trotzdem ich

sich die Städte Turin und Besançon um den Besitz dieses Heiligtums. Papst Gregor XIII. gewährte demselben besondere Privilegien, wie bereits Papst Innozenz IV. durch eine Bulle einen Ablaß von 300 Tagen jedem gewährt hatte, der das Schweißtuch und das Bild der Veronika „mitleidig im Gebet betrachte".[1])

Über der Darstellung der Veronika befindet sich in einem Dreipaß eine in Basrelief ausgeführte Verherrlichung der Himmelfahrt der Maria, wie sie inmitten der Dreieinigkeit schwebt und ihr gleichfalls eine Krone aufs Haupt gesetzt wird. Den obersten Aufsatz bildet eine Kreuzigungsgruppe, der gekreuzigte Heiland in der Mitte, an den Seiten Maria und Johannes.

Der ganze Altar hat seinerzeit 600 Gulden gekostet. Ist derselbe auch, was den Reichtum der Ornamentik betrifft, nicht mit dem Bergaltar zu vergleichen, so sind doch auch hier die Details am Schnitzwerk und an den Gemälden äußerst sorgfältig ausgearbeitet, und so konnte der schon erwähnte Dichter Michael Barth auf beide Altäre den Hexameter anwenden:

Pannonio rutilo praecellens utraque ab auro
(Beide Altäre erglänzen von gutem ungarischen Golde.)

5. Der Bäckeraltar.

An der Stelle des seinerzeit von der Innung der Bäcker gestifteten Altars stand früher der von einer der hiesigen Bruderschaften, der St. Jakobs-Bruderschaft, gestiftete Altar. Derselbe ist dann jedenfalls wie die übrigen Altäre, von welchen schon oben auf Seite 122 die Rede gewesen ist, zerfallen, und an seine Stelle ist der um dieselbe Zeit, Anfang des dritten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts, wie der Bergaltar von der Bergknappschaft und der Münzeraltar von den Schmelzern, von der hiesigen Bäckerinnung für den Preis von 300 Gulden beschaffte Altar gesetzt worden. Dieser letztere stand zuerst im Mittelgang der Kirche, dort, wo die Frauenstühle beginnen. Von da wurde derselbe

mit einem sehr guten Feldstecher bewaffnet war, war es doch schlechterdings unmöglich, hinter dem Kristall dieses in Gold und Edelsteinen glänzenden Schreins die eigentlichen Reliquien zu erkennen. Dazu die dürftige Beleuchtung dieses geheimnisvollen Helldunkels und das unruhige Bewegen des Schreins in der Hand des Priesters — ich hatte das Gefühl, als sollte das Betrachten des Schweißtuchs der in stummer Anbetung zuschauenden Menge mit Absicht unmöglich gemacht werden. Das leichtgläubige Volk bildet sich natürlich ein, die kostbaren Reliquien mit eigenen Augen gesehen zu haben. So wird dasselbe getäuscht ähnlich wie in der Cappella del Tesoro des Doms zu Neapel, wenn dem staunenden Volke gezeigt wird, wie als Beweis der göttlichen Gnade in den Händen des Priesters das geronnene Blut des heiligen Januarius auf einmal (am ersten Sonntag im Mai, am 19. September und 16. Dezember) flüssig wird.

1) Augusti: Denkwürdigkeiten aus der kirchlichen Archäologie, Leipzig 1818. T. II. Seite 134.

auf das nördliche Seitenchor gestellt, woselbst sich die Kirchenbibliothek befand. Von da kam er an seinen gegenwärtigen Platz an der Seite des Münzeraltars.

Der Altar war gleichfalls zierlich geschnitzt in seiner Umrahmung und reich vergoldet. Jedenfalls aber unter den mehrmaligen Umstellungen und Platzveränderungen hat die Schnitzerei sehr gelitten, so daß er heute als ein im Laufe der Zeit vielfach verletztes Kunstwerk vor uns steht. Vor den übrigen Altären zeichnet er sich dadurch aus, daß er nur biblische Szenen zur Anschauung bringt: im Mittelschrein die Kreuzesabnahme, in der Predelle die Grablegung des Herrn, auf den beiden Seitenflügeln vier kleinere Darstellungen: die Flucht nach Ägypten, die Darstellung Jesu im Tempel, Jesus im Tempel lehrend und die Kreuztragung. Die Rückseiten der beiden Flügel enthalten die Verkündigung der Geburt des Herrn, Maria auf der einen, den Engel des Herrn, der ihr die Geburt des Weltheilandes verkündigt, auf der andern Seite. Die Darstellungen sind äußerst lebendig, zum Teil fast allzu drastisch. Die Gemälde hält Steche für „stark übermalt". In jedem Falle halten sie keinen Vergleich mit den Gemälden auf den anderen Altären aus.

Ein Aufsatz über dem Altar fehlte; es schloß derselbe oben geradlinig ab. Die hiesige Bäckerinnung hat deshalb bei der Restauration der Kirche einen Aufsatz im gotischen Stil auf demselben wieder anbringen lassen mit einem Wahrzeichen und einer entsprechenden Widmung; über denselben wurde eine Figur des Auferstandenen gestellt, welche vielleicht früher eines der beiden abgebrochenen Seitenchöre (das Ratschor oder das sog. Mendesche Chor, wie dieselben noch auf der Zeichnung auf Seite 27 zu sehen sind) geziert hat. Außer diesem Altar hatte seinerzeit die Bäckerinnung bei dem damals berühmten Meister Hans von Köln (in der betreffenden Urkunde wird derselbe Hans Köler von Köln genannt)[1]) für die Kirche zwei Altarleuchter „mit feinem Golde und Glasur nach dem allerbeständigsten" anfertigen lassen.

1) Vgl. Finck: Die Versorgung einer Stadt mit Fleisch und Brot vor 400 Jahren in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgegend Bd. 2. Heft 2. Jahrb. für 1898—1900 Seite 130.

XIV. Sonstige Kunstwerke im Besitz der Kirche.

Außer den bisher geschilderten Kunstwerken der Malerei und der Plastik, welche die Kirche an ihren Portalen, Emporen, Altären, an Kanzel und Taufstein besitzt, sind noch eine ganze Anzahl aufzuführen, welche der Kirche ihren eigentümlichen Kunstwert verleihen.

An erster Stelle sind hier die drei großen Gemälde: die Ehebrecherin vor Christo, die Heilige Katharina und die Jungfrau mit dem Kinde zu nennen, welche seit 1884 in einem jetzt hinter dem Hauptaltar aufgestellten kleinen gotischen Altar zu einer Gruppe vereinigt sind. Bei den eigentümlichen Lichtverhältnissen in unsrer Kirche ist nach vielen Versuchen, für die wertvollen Gemälde einen anderen Platz zu finden und sie einzeln aufzustellen, dieser Platz als der geeignetste und die beste Beleuchtung bietende erkannt worden. Der Auftritt ist mit den zum Hauptaltar führenden Stufen vereinigt worden. Der Fußboden ist geziert mit den in Mettlacher Platten hergestellten symbolischen Bildern der Evangelisten (Engel, Löwe, Stier und Adler, vgl. oben Seite 48); der Altar selbst ist nach Motiven des Schalldeckels über der Kanzel sowie des Orgelgehäuses ausgeführt.[1])

Der Mittelschrein des Altars enthält eins von den vielen Cranachschen Gemälden, die Szene Joh. 8, 3 ff., die Ehebrecherin von Christo, darstellend. Oben im Hintergrund stehen die Worte des Herrn Vers 7: „Welcher von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie". Ebenso befindet sich oben in der Mitte als Künstlerzeichen die geflügelte rote Schlange mit dem Ringlein, mit welchem Cranach seit dem Jahre 1537 seine eigenen, ebenso aber auch die Werke seiner Schüler und Werke, welche aus seiner Werkstatt hervorgegangen sind, bezeichnet hat (vgl. oben Seite 142), so daß das Vorhandensein dieses Zeichens noch kein Beweis dafür ist, daß das Bild wirklich von Cranach selbst herrührt. Von den mehrfach erhaltenen, diese evangelischen Erzählungen zur Darstellung bringenden Gemälden gilt das in der Pinakothek zu München befindliche, neben einem im germanischen Museum zu Nürnberg und einem zweiten in der katholischen Kirche zu Kassel als das früheste; das in Budapest, welchem das Dresdner Gemälde und mit ihm das unsrige am meisten ähnlich ist, weist die Jahreszahl 1532 auf. Flechsig ist geneigt, es als von Cranach selbst herrührend anzuerkennen; Wörmann noch bestimmter; er sagt von demselben, „es sei eins der

1) Die Zeichnung rührt von Dr. Mothes, die Ausführung in Holz vom hiesigen Tischlermeister Gustav Kohl her.

St. Annenkirche.

Dresdener Galerie.

Münchener Pinakothek.

Die Ehebrecherin vor Christus.

gediegensten und kraftvollsten in der Durchführung der Köpfe, deren Haarbehandlung zugleich eine außerordentliche Feinheit der Einzeldurchbildung zeige, und habe einen besonderen, tief kühlen, aber saftigen Farbenton".[1]) Der Heiland in der Mitte hält mit der linken Hand das Handgelenk der Ehebrecherin fest, mit der rechten Hand wendet er sich, auf das Weib hindeutend, an die Pharisäer, unter denen eine besonders charakteristisch gezeichnete häßliche Gestalt bereits den Stein in der Hand hält, um die Strafe an der Sünderin zu vollziehen. Auf Tafel XVII sind die verschiedenen Darstellungen derselben Szene wiedergegeben; aus denselben ist unschwer zu erkennen, wie die einzelnen Gestalten, wenn auch die Stellungen verschieden sind, doch im Grunde dieselben Gesichtszüge aufweisen. Vielleicht haben wir hier ein Werk von Lucas Cranach dem Jüngeren vor uns.[2])

Unter dem Gemälde standen früher die Worte: „Anno Domini 1571, Montags nach Exaudi, ist in GOtt selig entschlafen die Ehrentugendsame Frau Elisabetha, Herrn Conrad Canzens eheliche Hausfrau. Gott verleihe ihr eine fröhliche Auferstehung!" Es entstammt dasselbe somit dem früher auf der nördlichen Seitenempore befindlichen Epitaphium dieser Frau.

Die Seitenflügel dieses Altars enthalten die beiden wertvollsten Kunstschätze unserer Kirche; zunächst, wie die Schrift in der Glorie besagt, die Heilige Katharina. Die demselben zugrunde liegende Legende ist bereits oben Seite 144 geschildert. Die Heilige ist dargestellt in lang herabwallendem Mantel, in einem Buche lesend, zur Rechten das Schwert; oben rechts im Hintergrund ist durch das Rad und den über demselben sich öffnenden Himmel das Martyrium der Heiligen angedeutet. Der Kopf zeigt edlen, schönen Ausdruck und feine, wenn auch etwas kalte Züge. Ganz besonders zart und fein ist das lang vom Haupte herabfallende goldblonde Haar durchgeführt. Unten kniet die Familie des Stifters Nicolaus Pflugk[3]); über dem Gemälde standen früher die Worte: „Anno 1549, Mittwochs nach Mauritii, ist der Erbare, Nahmhafte Nicolaus Pflugk in GOtt verschieden; seines Alters 74 Jahre". Es war dasselbe also wohl das Epitaphium desselben. Der Pflug unten ist das Wappen der Familie.

Auf der andern Seite zeigt uns ein Flügelbild von gleicher Größe[4]) die Jungfrau Maria mit dem Christkind auf dem Arm, zu ihren Füßen die Mondsichel, oben ihr zu Häupten zwei schwebende Engel, welche die Krone ihr über das Haupt halten, ähnlich

1) Vgl. Flechsig: Cranachstudien I, Seite 274; Wörmann: Katalog zur Cranach-Ausstellung S. 47 f. und dessen Aufsatz in Zimmermanns Zeitschrift für bildende Kunst. Neue Folge XI. Heft 4 S. 79.

2) Es ist das wenigstens die Ansicht Dr. Flechsigs.

3) Nicht zu verwechseln mit der Pflockschen Familie (s. oben Seite 138).

4) Nicht wie Steche sagt (Seite 43) von gleicher Größe wie die Ehebrecherin, sondern wie die Katharina. Auch gibt Steche das Künstlerzeichen auf dem Bilde der Katharina falsch wieder.

wie sie auf dem Bergaltar plastisch dargestellt ist. Ein Band zu ihren Füßen enthält die Worte: o mater dei memento mei „o Mutter Gottes, gedenke mein!" Beide Gemälde sind nach Andreä von Einer Hand gemalt.[1]) Das Gemälde der Katharina zeigt links im Baumstamm das Künstlerzeichen |·|·|. Dies ist wohl die Veranlassung dazu gewesen, daß das Bild für eine Arbeit Hans Holbeins des Jüngeren gehalten wurde. Es wurde dasselbe infolge davon auch zu der im Jahre 1872 in Dresden veranstalteten Holbeinausstellung erbeten, auf welcher der Streit entschieden werden sollte, ob die bekannte Holbeinsche Madonna in der Dresdner Galerie oder die im Großherzoglichen Schlosse zu Darmstadt das Original ist (bekanntlich zugunsten des Darmstädter Bildes entschieden). In den von dem betreffenden Ausstellungskomitee anher gerichteten Schreiben wird unsere Katharina stets eine Arbeit von Hans Holbein genannt. Gegenwärtig wird das freilich sehr in Zweifel gezogen. Flechsig liest das Künstlerzeichen als H J und schreibt das Kunstwerk einem Meister zu, der bis 1510 in Zwickau gelebt hat und dann möglicherweise nach Annaberg übergesiedelt ist; demselben, von welchem u. a. das Franziskaneraltarwerk in der St. Katharinenkirche zu Buchholz und der kleine Wolfgangsaltar in der Begräbniskirche daselbst herrührt.

Beide Gemälde sind selten gut erhalten, trotzdem früher in ganz barbarischer Weise mit denselben verfahren worden ist. Quandt erzählt[2]), daß er das Bild der Madonna „unter alten Brettern gefunden habe"; von dem Bild der Katharina erwähnt er überhaupt nichts; es ist mit demselben also gewiß ähnlich umgegangen worden. Von dem Madonnenbild sagt er, daß es mehr an den altflorentiner als an den deutschen Stil erinnere, obwohl es gewiß von einem Deutschen gemalt worden sei und mit dem Münzeraltar in der Kirche übereinstimme. Da nach Flechsig u. a. beide Bilder von demselben Meister herrühren, so würde dasselbe auch von dem Gemälde der Katharina gelten. Jedenfalls hat sich bei dem Reichtum der Bürger Annabergs in damaliger Zeit neben den Schulen Cranachs im sächsischen Erzgebirge eine von den Nürnbergern, die ja auch mit dem hiesigen Bergbau in Verbindung standen, beeinflußte eigene Malerschule gebildet. Diesen Schulen scheinen die Künstler der beiden schönen Werke angehört zu haben.

Die Bekrönung zeigt in der Mitte ein Christkind mit dem Reichsapfel in der Hand, welches vielleicht früher auf einem der seitdem abgebrochenen verglasten Chöre gestanden hat. Zur Seite befinden sich zwei heraldisch sehr schön ausgeführte zinnerne Wappen. Das eine gehört der Familie Canz an, von welcher mehrere Glieder in der hiesigen Kirche be-

1) S. Text zu Monumente des Mittelalters usw. zu Nr. 23. Allem Anschein nach ist die die ganze Gestalt umgebende Glorie später darüber gemalt worden, und es scheint dadurch das lang herabfallende Haupthaar, welches ganz ähnlich wie das der Heiligen Katharina gemalt war, zum Teil zugedeckt worden zu sein.

2) Vgl. dessen Hinweisungen auf Kunstwerke aus der Vorzeit.

Madonna mit dem Kinde.

Heilige Katharina.

DRUCK VON FALL KNABCHEN IN ZÖBLITZ.

graben liegen. Conrad Canz war als der Sohn des Stadthauptmanns Georg Canz 1521 geboren; er machte den Zug Kaiser Karls gegen Algier mit und saß dann seit dem Jahre 1563 mit im Rate der Stadt. Das Epitaphium, welches das Cranachsche Gemälde von der Ehebrecherin enthielt, war das seiner bereits obenerwähnten, 1571 verstorbenen Gemahlin. Das zweite Wappen mit der Jahreszahl 1584 gehört der Familie Schütze. Diese besaß den sogenannten Schützenhof zu Geyer. Im Jahre 1484 wurde der Bürger-

Wappen der Familie Canz.

Wappen der Familie Schütze.

meister zu Chemnitz, Ulrich Schütze, vom Kurfürst und dem Herzog zu Sachsen mit diesem Haus und Hof belehnt, welches den Häuern und Schmelzern zur Wohnung, außerdem zu einer Niederlage von Zinn diente.[1]) Im Jahre 1533 wurde Gregorius Schütze Zehntner von Annaberg. Der Freihof in Geyer, welcher, zum Teil in der Stadt selbst gelegen, sich ebenso wie der Lotterhof von der Gemeinde loslöste und zu einem selbständigen Rittergut

1) Geyer hat den Vorzug, eine nach archivalischen Quellen wissenschaftlich bearbeitete Geschichte zu besitzen. Gustav Friedrich Blüher, geboren zu Geyer 1794, seit 1821 Diakonus, seit 1830 Pfarrer daselbst, gestorben als Emeritus zu Dresden 1863, hinterließ testamentarisch seine historisch, insbesondere lokalgeschichtlich wichtige Bibliothek dem Königl. Sächs. Altertumsverein mit der Bestimmung, daß der Verein für eine Ausarbeitung der Geschichte seiner Vaterstadt auf Grundlage seiner Sammlung Sorge tragen solle. So erschien denn 1866 die Geschichte der Bergstadt Geyer von Dr. Johannes Falke. Vgl. über den Schützenhof Seite 39 ff.

ausbildete, ging dann im Jahre 1573 auf Johann Unwirth über, den Zehntner von Annaberg, dessen Ehefrau eine geborene Schütze war. Von dessen Epitaphium wird hernach die Rede sein.

In der Apsis hinter dem Hauptaltar auf der linken Seite nach dem Bergaltar befindet sich das Grabmal des Bürgermeisters von Annaberg Johann Christoph Schwabe. Derselbe, geboren am 17. Januar 1635, stammte ab von einem um seines Glaubens willen aus Böhmen vertriebenen Exulanten Martin Schwabe. Er wurde hier erst Viertelsmeister, 1682 Stadtrichter, 1695 Bürgermeister und trieb Handel nach Ungarn, Polen und Schlesien. Er war, wie es in der Chronik von ihm heißt, „starker Podagrikus". In Gemeinschaft mit einem andern Ratsherrn, Joseph Kahleiß, stiftete er der Hospitalkirche am 8. Juli 1685 einen Altar, an welchem die Worte geschrieben waren:

Herr Johann Christoph Schwab,
des Rats fromm-werthes Glied,
Und Herr Joseph Kahleiß, aus
christlichem Gemüth,
Diß Altar Gott zu Ehre, der Kirche
freywillig schenken,
Herr, halt gesegnet sie in gnädigem
Andenken.[1])

Schwabes Epitaphium.

Am 23. April 1699 ist er gestorben und ist im Mittelgang der Kirche beigesetzt worden. An dem Pfeiler neben der Kanzel wurde ihm ein Grabmal gesetzt, welches dann später auf das Orgelchor hinter der Orgel versetzt wurde. Es ist so originell, daß es wohl verdiente, an geeignetere Stelle gesetzt zu werden. So ist es hier aufgestellt worden. Das Bild des Entschlafenen wird getragen und gehalten von zwei Engelsgestalten, welche die Zeit und die Ewigkeit darstellen, die eine mit Sense und Sanduhr, die andere mit der Posaune des Siegs über den Tod. Von oben schwebt ein kleinerer Engel hernieder, und zwei andere Engel halten ein aufgeschlagenes Buch; auf dem einen Blatt desselben stehen die Worte Per peccatum mors Rom. V. (Durch die Sünde kommt der Tod), auf dem andern: Quis accusabit electos? Rom. VIII. (Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?) Über dem aufgeschlagenen Buch der Tod mit Flügeln abgebildet; darunter das Schwabesche Wappen mit den oben bereits aufgeführten Daten aus seinem Leben. Ein Sohn dieses Joh. Christ. Schwabe war Dr. Johann Schwabe, geboren in Annaberg 1564, Dr. jur., erst Professor in Jena, dann

1) Richter, Chronik I. Seite 225, II. Seite 252.

Präses des Konsistoriums zu Altenburg, später abermals Professor in Jena, welcher der hiesigen lateinischen Schule ein Legat von 200 Gulden aussetzte.

Gegenüber befindet sich ein Gemälde, den gekreuzigten Heiland in der Mitte der beiden Schächer darstellend, welches zu dem Grabmal Christoph Kohlreiters gehörte, der hier Hüttenmeister gewesen ist und in hohem Ansehen stand. Derselbe war ein Schwiegersohn der Barbara Uttmann. Er starb, wie die Umschrift am Rahmen des Bildes besagt, 61 Jahre alt, am 11. November 1564; seine Ehefrau Barbara am Sonnabend nach Gregorii 1577. Das Bild war früher mit Schnitzwerk umrahmt, welches zerbrochen ist; es war oben über demselben die in der Wüste erhöhte Schlange dargestellt. Ein über dem Mittelbild angebrachtes lateinisches Distichon:

Mors tua, Christe, mihi vita est, victoria, regnum;
Lube meo morior, sanguine vivo tuo

preist den Tod Christi als unser Leben, ohne welches wir dem Tode verfallen sein würden.

Unwirths Epitaphium.

An dem Pfeiler zwischen dem Haupt- und dem Münzeraltar befindet sich eins der schönsten Epitaphien, welche unsere Kirche besitzt, das des Zehntners Johann Unwirth. Wie die Inschrift auf demselben besagt, ist derselbe, „welcher den Zehenden in diesen Gebirgen dreißig ganze Jahre mit sonderlichem Lob treulich versehen hat", im Alter von 72 Jahren am 20. Februar 1578 selig entschlafen. Es ist bereits erwähnt worden, daß fünf Jahre vor seinem Tode der Schützenhof zu Geyer auf ihn überging. Seine Witwe und seine Kinder stifteten ihm zu Ehren dieses Grabmal. Dasselbe, im Stil der Frührenaissance gehalten, ist umrahmt von zwei in rötlichem Marmor ausgeführten Pilastern, welche die Auferstehung des Herrn uns vorführen: Christus der Auferstandene in der Mitte, aus dem geöffneten Grabe in die Höhe steigend, im linken Arm das Kreuz haltend, die Rechte auf die Brust gelegt, aus welcher (in drastischer Weise war das früher durch einen Draht angedeutet) der Blutstrom rinnt. Ihm zu Füßen knien die vier Evangelisten, jeder mit seiner symbolischen Figur: Matthäus mit dem Engel, Marcus mit dem Löwen, Lucas mit dem Stier, Johannes mit dem Adler. Im Hintergrund ist in Flachrelief der Mannaregen über dem in der Wüste lagernden Volk, II. Mos. 16, 11 ff., und Mose abgebildet, wie er in der Wüste Wasser aus dem Felsen schlägt für das vor Durst verschmachtende Volk, II. Mos. 17, 5 ff. Darüber stehen die Worte si quis sitit, veniat ad me et bibat („Wen da dürstet, der

komme zu mir und trinke") Joh. 7,37 und **Ego sitienti dabo de fonte aquae vitae gratis** („Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst") Offb. Joh. 21, 6. Der obere künstlerisch fein durchgeführte Aufsatz enthält, von zwei Engeln gehalten, das Unwirthsche und das Schützesche Wappen. Unten rechts und links auf den die Pilaster tragenden Sockeln ist gleichfalls in Flachrelief das Bild der Gerechtigkeit und der Tapferkeit vor die Augen gestellt.

Die Reliefs sind aus Solenhofener Kalkstein ausgeführt. Erreichen dieselben auch, was ihren künstlerischen Wert betrifft, nicht die Arbeiten des Hauptaltars, so gehört das Ganze doch zu den hervorragendsten Kunstwerken, welche die Kirche überhaupt besitzt. Es ist eine Augsburger Arbeit. Der Künstler, der nur mit den Buchstaben W. I. bezeichnet wird, ist unbekannt.

Beim Eingang in die alte Sakristei rechts in der Ecke hängt jetzt ein Gemälde, welches früher über dem Grabe Nicolaus Seidels, „Caspar Seidels, vornehmen Bürgers zu Dresden, Sohn, Ratsverwandten zu Annaberg", hing. Wir erfahren aus der lateinischen Umschrift in der Hohlkehle des Rahmens nur, daß er mit Margarete, Matthäus Röhlings, Bürgers zu Freiberg, Tochter, vermählt war, und daß ihm von dieser seiner Ehefrau zwölf Kinder geboren worden sind, er selbst aber im 67. Jahre seines Lebens, am 30. November 1525, heimgegangen ist.

Das Gemälde zeigt uns gleichfalls den auferstandenen Heiland, wie er mit der Siegesfahne in der Hand auf einem Gerippe und einer Figur sich erhebt, die jedenfalls den Teufel vorstellen soll. Aus dem geöffneten Himmel blicken Engelsköpfe hervor. Die Wächter schlafen um das Grab herum, und unten knien die Angehörigen der Seidelschen Familie, anbetend die Hände gefaltet; unter ihnen auch neben dem Wappen dieses Geschlechts drei Kindlein in Windeln. Quer durch das Bild ist ein Band gezogen mit der Inschrift: **Ero mors tua, o mors. Morsus tuus ero, inferne** Hos. 13, 14 („Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein"). Über das Grab ist gleichfalls ein Band geschlungen mit der Aufschrift: **In te, Domine, speravi: non confundar in aeternum** („In dich hab' ich gehoffet, Herr; drum werd' ich in Ewigkeit nicht zuschanden").[1])

Seidel liegt gleichfalls in der hiesigen Kirche in der Nähe des jetzigen Ratschors begraben.

Treten wir von hier aus ein in die sogenannte alte Sakristei, durch ihr reiches Gewölbe, von welchem schon oben (Seite 46) die Rede war, wohl dem interessantesten Raum unserer Kirche, so tritt uns zunächst ein Beichtstuhl entgegen, welcher früher zwischen den

1) Beiliegende Tafel zeigt dieses Gemälde während und nach seiner Restauration durch den Maler Walther Kühn aus Leipzig. Es dürfte daraus genügend hervorgehen, in welchem Zustand sich alle diese Gemälde noch am Anfang unseres Jahrhunderts befanden.

Das Seidel'sche Epitaphium

während und nach

der Restauration.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

beiden anderen hinter dem Hauptaltar stand, seit Einlegung einer Heizungsanlage in die Kirche aber von dort entfernt werden mußte und hier Aufstellung gefunden hat. Diese drei Beichtstühle stammen nicht aus der Zeit, in welcher die Kirche noch dem katholischen Kultus diente; es ist hier nicht Ohrenbeichte abgehalten worden, sondern sie stammen aus dem Jahre 1688, aus der Zeit also, in welcher in unserer evangelischen Kirche noch die Privatbeichte Sitte war, bei welcher die Gemeindeglieder in der Kirche sich mit ihrem Seelsorger über die heiligsten Angelegenheiten ihres Herzens berieten. In der Mitte ein in gotischem Stil gehaltenes Tischchen mit den Überresten des alten Taufbeckens (s. oben Seite 121).

An der Seite dem Beichtstuhl gegenüber steht der Tetzelkasten.[1]) Über demselben ist ein in mächtigen Dimensionen entworfenes und ausgeführtes Grabdenkmal jetzt angebracht, welches früher gleichfalls neben anderen hinter der Orgel stand. Es ist umrahmt von einer Säulenarchitektur mit entsprechendem Aufsatz. Dasselbe haben zu Ehren ihrer acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter, welche teils hier, teils in der Fremde, in Nürnberg und in Dinkelsbühl, selig entschlafen sind, aufrichten lassen Oswald Vogel von Kirchbach und seine Ehefrau Margarete geb. Baiker im Jahre 1634. In der Mitte ist die Auferweckung des Lazarus dargestellt, darüber Jakob mit einem Stabe und eine Pelikangruppe; zur Seite das Gespräch des Herrn mit Nikodemus bei der Nacht und die Begegnung zwischen Maria und Elisabeth.

An der gegenüberliegenden Seite zur Linken und zur Rechten des Beichtstuhls befinden sich noch zwei Epitaphien: zunächst zur Linken das Grabmal einer Jungfrau Dorothea Elisabeth Schmidt, welche bei zufälliger Anwesenheit in Annaberg am 3. April 1688 hier verstorben ist, im Hauptteil die Auferweckung des Lazarus vorführend, welcher seinen beiden Schwestern vom Heiland wieder zurückgegeben wird.

Das Grabmal zur Rechten ist gleichfalls eins der originellsten der ganzen Kirche. Im Jahre 1672 wurde der 1642 hier geborene kgl. polnische und kurfürstl. sächsische Bergmeister auf St. Annaberg und Geyer, Theodor Hausmann, durch einen unvermuteten Schachtfall zwölf Lachter tief verschüttet, jedoch gerettet. Zwei Jahre später geriet er samt zwei Arbeitern, welche die schlagenden Wetter töteten, abermals in die größte Lebensgefahr, aus welcher er wieder auf ganz wunderbare Weise gerettet wurde. Diese

1) Über diese Reliquie vgl. oben Seite 13, woselbst auch eine Abbildung dieses Grabdenkmals. Auch Steche erklärt (a. a. O. S. 44) diese Geldkiste für „irrtümlich als die des Ablaßpredigers Dr. Johann Tetzel bezeichnet", ohne irgendeinen Grund für diese seine Behauptung anzuführen. So schnell wird man denn doch nicht fertig mit einer durch Jahrhunderte hindurch sich ziehenden Überlieferung, nach welcher diese Lade von Tetzel während des Ablaßhandels benutzt worden ist.

Szene führt das Hauptbild vor im Lichte der Auferweckung des Lazarus. Auf einem Felsen steht der Herr; hinter ihm sind in den Felsen hinein die Worte geschrieben, die er dem Lazarus, hier dem im Schacht verschütteten Bergmeister Hausmann, zuruft: Lazare, komm heraus! Oben schaut über dem Felsen das schaulustige Volk dem wunderbaren Schauspiel der Errettung dieses Mannes zu. Derselbe hat noch 24 Jahre gelebt, und nach seinem am 9. Oktober 1704 erfolgten Tode hat ihm seine Mutter, Frau Ursala Agnesa geborene von Güntherrothen, dies Grabmal errichten lassen.

Grabmal Theodor Hausmanns.

Sonst befinden sich noch in diesem Raum ein Modell zu dem Bergwerk „Die Bäuerin" bei Frohnau, dazu noch einige beim Bergbau in Gebrauch befindliche Gerätschaften, z. B. eine Grubenlampe.

Es war die Absicht des Kirchenvorstands, hier eine Art Altertumsmuseum zu errichten und wertvolle Gegenstände von altertümlichem Wert aufzubewahren, insbesondere unsere reiche eigenhändige Brief- bzw. Autographensammlung, welche Niederschriften von Männern wie Huß, Luther, Melanchthon, Weller von Molsdorf, Aurifaber, insbesondere den Brief von Justus Jonas an den Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, unmittelbar nach Luthers Tod und unter dem unmittelbaren Eindruck desselben geschrieben am 18. Februar 1546 über die letzten Stunden und das selige Ende des großen Reformators[1]), enthält. Leider konnte dieselbe nicht ausgeführt werden wegen der großen Feuchtigkeit, die in diesem völlig ins Erdreich hineingebauten Raume herrscht. Es würden solche wertvolle Dokumente sofort der Vernichtung preisgegeben sein. Der durch sein Gewölbe so schöne Raum ist deshalb auch zum gottesdienstlichen Gebrauch leider nicht zu verwenden.

In einer Nische ist die Mittelfigur des Annaberger Stadtwappens aufgestellt und der übrige Teil des Wappens ergänzt worden. Daß die eiserne Tür und insbesondere das

1) Diese sind einzeln aufgeführt in Wilisch: Arcana bibliothecae Annaebergensis in partes III. divisa. Lipsiae 1730.

äußerst komplizierte Schloß an derselben ein Meisterstück mittelalterlicher Schlosserkunst ist, ist bereits oben in Kapitel XIII Seite 113 berichtet.

Das Gewölbe am südlichen Ausgang aus der Kirche, dessen Decke sich von den übrigen unterscheidet (vgl. oben Seite 51), enthält neben den Wappenschildern der Lorenz Pflockschen Familie und der messingnen Grabplatte dieses reichen Pfründners (s. oben Seite 138) eine Anzahl Grabplatten, von denen eine ein denkwürdiges Ereignis aus der Geschichte der Stadt uns ins Gedächtnis zurückruft. Es ist bereits oben (Seite 39) darauf hingewiesen worden, daß unser Annaberg, welches von den großen Verkehrsstraßen etwas seitab liegt, es diesem Umstand zu danken hat, wenn die Stadt nicht unmittelbar in die großen Kriegsunruhen, die unser Volk im Laufe der Jahrhunderte erschüttert haben, hineingezogen worden ist. Indes zweimal ist dies doch geschehen. Das eine Mal im Dreißigjährigen Kriege, jenem unheilvollen Kriege, welcher Deutschland zehn Millionen Menschen gekostet und die geistige und materielle Wohlfahrt unseres Volks auf Jahrhunderte hinaus zerstört hat.[1]) Nach der unglücklichen Schlacht am Weißen Berge, insbesondere vom Jahre 1622 an, suchten viele Evangelische, welche im Böhmerland ihres Glaubens, auch ihres Lebens nicht mehr sicher waren, wegen der fortwährenden Verfolgungen der Protestanten durch das fanatisierte Volk hier in unserem Sachsenlande, insbesondere in den Mauern unserer Stadt, eine Freistatt. Viele Familien suchten ihr Hab und Gut, ihre Wertsachen hierher in Sicherheit zu bringen. Im Jahre 1626 schickte auf Befehl des Kurfürsten der Rat zu Annaberg ein Verzeichnis von 260 Personen nach Dresden, welche hierher entflohen waren, um ihrem Glauben treu bleiben zu können. Es wird weiter unten berichtet werden, daß auf diese Weise unsere Kirche zu einer ursprünglich gar nicht für sie bestimmten Orgel gekommen ist. Ein 1592 in Jena geborener, nachmals als Pastor zu Eger angestellter, von da ins Vogtland ausgewanderter Geistlicher, M. Johann Hofstetter, wurde hier als Pfarrer und Superintendent, ingleichen der aus Platten in Böhmen gebürtige und wegen seines evangelischen Glaubens mit seinem Weibe und seinen sieben Kindern 1627 von seinem Amt als Diakonus seiner Vaterstadt vertriebene Chilianus Rebentrost als Bergprediger, und der in

1) Was unser Volk in diesem Kriege zu leiden hatte, davon erzählen die Weltgeschichten in den hier einschlagenden Kapiteln; ergreifende Schilderungen entwirft Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit 3. Bd.: aus dem Jahrhundert des großen Krieges, Leipzig 1867, insbesondere Seite 191 ff. Die Drangsale, von welchen speziell unser Erzgebirge heimgesucht wurde, schildert Paul Schneider in einem auf gründlichem Quellenstudium beruhenden Aufsatz „Thum während des dreißigjährigen Krieges" in der vom Erzgebirgsverein Chemnitz herausgegebenen Zeitschrift „Das Erzgebirge" II. Bd. 3. Heft, Leipzig 1896 Seite 77 ff. Vor den Toren von Thum fand ja am 15. Januar 1648 das letzte kleine Scharmützel statt, die „letzte Schlacht im dreißigjährigen Kriege auf sächsischem Boden", und zur Erinnerung daran ist zweihundert Jahre später, im Jahre 1848, ein kleiner Obelisk an der Ehrenfriedersdorfer Straße zur Erinnerung an diese „Thumer Schlacht" errichtet worden.

Karlsbad geborene Pastorssohn Georg Mönchmeyer, nachdem er gleichfalls samt seinem Weibe und seinen fünf noch unerzogenen Kindern aus seinem Amt als Diakonus zu Schlackenwerth verjagt worden war, 1633 als Bergprediger angestellt.

Eine Folge davon, daß böhmische Exulanten hier Aufnahme fanden, war, daß von Böhmen her Raubzüge hierher unternommen wurden. Dazu kamen auch noch die Durchmärsche der kaiserlichen Truppen von Böhmen nach Sachsen hinein, wo im Jahre 1631 zuerst ein Zusammenstoß mit den zur Hilfe aus dem Norden herbeigeeilten schwedischen Truppen unter König Gustav Adolf erfolgen sollte. Arnold erzählt ausführlich in seiner Chronik, was damals unsere Stadt unter diesen Raubzügen von Böhmen her zu leiden hatte.[1]) Wallenstein arbeitete im Jahre 1633, damals noch im Einverständnis mit dem Kaiser, an der Herbeiführung des Friedens mit den beiden norddeutschen Kurfürsten. Da man jedoch in Dresden mit dem Abschluß desselben zögerte, brach sein General Heinrich Holk in des Generalissimus Auftrag von Böhmen her in das ungedeckte Sachsen und zwar in unser Erzgebirge ein. Er rückte von Ellbogen aus nach Eibenstock und Schneeberg, und von hier aus zogen sengend und brennend seine Banden über Schwarzenberg, Grünhain und Geyer nach Annaberg. Von fern her leuchtender Feuerschein verkündigte den geängstigten Bewohnern unserer Stadt, wessen auch sie sich von diesen rohen Scharen zu versehen hatten. Da kam die Hilfe von einer Seite, an welche man nicht gedacht hatte. Unter den aus Böhmen vertriebenen Protestanten, welche hier in Annaberg Zuflucht gefunden hatten, befand sich eine Gräfin, Sidonie von Lobkowitz zum Hassenstein. Sie war eine Nichte Wallensteins und hatte sich den grausamen General Holk früher durch Samariterdienste, die sie ihm geleistet, zu Dank verpflichtet. Sie war es, welche dem von Schlettau her anrückenden feindlichen General am Buchholzer Tor mit dem Stadtschreiber Badehorn und dem Ratsverwandten Kaspar Schreiber am 20. August 1632 (einem Montagnachmittag) entgegentrat, um ihn um Schonung für die schon durch die Brände der letzten Jahre und durch vorangegangene Einquartierungen, Brandschatzungen und Kriegskontributionen schwer heimgesuchte Stadt zu bitten. Auf ihr Flehen erklärte sich Holk bereit, sich mit nur 500 Talern zu begnügen und ein Plünderungsverbot an seine wilden Truppen zu erlassen. Der kurz darauf, am 9. September, erfolgte plötzliche Tod Holks wurde allgemein als ein Gottesgericht und eine Strafe für die sonst von ihm an dem armen Erzgebirge verübten Grausamkeiten betrachtet.

An der rechten Seite dieses Gewölbes meldet eine eiserne Grabplatte, daß „das Wohlgebohrne Fräulein, Fräulein Sidonia, Freyin von Lobkowitz zum Hassenstein, zu Annaberg am Karfreitag, den 28. März 1651, ihres Alters 54 Jahre und 6 Monate" ge-

1) Arnold: Chronicon Annaebergense continuatum. Aus alten Archiven, beglaubigten Urkunden usw. zusammengetragen. Annaberg 1812. Seite 252ff.

storben ist. Die Grabplatte daneben meldet, daß „die Wohlgebohrne Frau, Frau Ursula, gebohrne und vermählte Freyin von Lobkowitz zum Hassenstein, des auch Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Maximiliani von Lobkowitz zum Hassenstein, selig hinterlassene Frau Wittwe, auf St. Annaberg selig am 17. Oktober 1630 in Exilio" gestorben sei. Sie war eine Tante der Gräfin Sidonie. Unterhalb der Inschriften befindet sich das Wappen der beiden.

Noch einmal sollte Annaberg schwer heimgesucht werden, und zwar von einem Kriege, der sonst nur eine geringe Bedeutung hatte, dem spöttisch, mit Rücksicht auf die Jahreszeit, in welcher derselbe geführt wurde, als „Kartoffel- bzw. Pflaumenkrieg" bezeichneten bayrischen Erbfolgekrieg vom Jahre 1778. Weil in diesem Kriege Sachsen sich zu Friedrich II. von Preußen hielt im Streit um die von Österreich geltend gemachten Ansprüche auf die bayrische Erbfolge, rückten am 10. September 1778 österreichische Dragoner von Bärenstein her in die Stadt ein. Da dieselben eine ganz enorme Kriegskontribution verlangten (mehr denn 50000 Taler), die Stadt aber völlig außerstande war, eine solche Summe zu bezahlen, wurde geplündert, und nachdem man den damaligen Superintendenten Dr. Glöckner, einen achtzigjährigen Greis, in seiner Amtswohnung ausgeraubt, nahm man den Bürgermeister Johann Christoph Wex gefangen und führte ihn und seinen Genossen, den Kaufmann Johann Christoph Steche, als Geiseln zuerst nach Böhmen und von da weiter nach Ungarn. Erst nach 21 Wochen erhielten sie ihre Freiheit wieder. Am 5. Februar 1779 kehrten die beiden hierher zurück.[1]) Das Gedächtnis dieses Ereignisses wird lebendig erhalten in unserer Gemeinde durch ein von dem lt. Totenreg. v. J. 1800 No. 117 am 13. Juni dieses Jahres allhier heimgegangenen Kaufmann Steche den beiden Kirchen vermachtes Legat, welches bestimmt, daß alljährlich am 10. September dieser schweren Trübsal an heiliger Stätte gedacht werden solle.

Im Schiff der Kirche befindet sich an den Pfeilern der Kanzel gegenüber, von steinernen, reich vergoldeten gotischen Baldachinen umrahmt, das Wappen Albrechts von Schreibersdorff und gegenüber, nach der nördlichen Empore zugewandt, das seiner Gemahlin, Margarete geb. von Königsfeld. Das eine Wappen besteht aus einem spanischen Schild, in zwei Teile geteilt, auf der einen Seite die Hälfte eines schwarzen Adlers auf Goldgrund, auf der andern drei Felder, das obere und untere silbern, das mittlere rot; daneben ein offener silberner Helm, unten mit Gold eingefaßt und oben mit einer Grafenkrone; das ganze von zwei ausgebreiteten Adlerflügeln mit roten und weißen Quadraten bekrönt. Das Wappen der Gemahlin zeigt einen spanischen Schild, in dem roten Feld zwei gelbe Dreschflegel, oben

1) Vgl. die Drangsale des bayrischen Erbfolgekrieges für das Obererzgebirge im September 1778 in Spieß: Rückblicke Heft IV. Seite 169ff. Eine Schilderung, wie es den nach Ungarn fortgeschleppten Geiseln erging, gibt nach dem Tagebuch des Bürgermeisters Wex Grohmann in der Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Stadt Annaberg, Annaberg 1896. Seite 61ff.

den offenen Helm wie beim Wappen des Ehemanns. Über der Freiherrnkrone steht eine Frauengestalt gleichfalls mit einer Freiherrnkrone, bis an den halben Leib in einer roten, durch eine goldene Binde festgehaltenen Kleidung; in der erhobenen linken Hand ein Mohrenkopf. Die Unterschriften lauten: „Albrecht von Schreibersdorff, zu der Zeit auf St. Annaberg Hauptmann und Münzmeister", und: „Margarete von Schreibersdorff geb. von Königsfeld 1515" (vgl. die Abbildung auf Tafel X).

Albrecht von Schreibersdorff kam Anfang des 16. Jahrhunderts nach Annaberg, verließ aber wegen der im Jahre 1506 bis 1509 hier wütenden Pest die Stadt wieder. Im Jahre 1507 kehrte er wieder hierher zurück und wurde der erste Berghauptmann und Münzmeister von Annaberg.[1]) Im Jahre 1509 erließ Herzog Georg die erste Bergordnung, über welche der Berghauptmann als Oberhaupt aller Bergbeamten zu wachen hatte.[2]) Er starb als solcher am 4. Juni 1523. An der Stelle, über welcher jetzt diese beiden Wappen angebracht sind, hatte sich dieser erste Bergbeamte „zwei schöne Kirchstühle für vornehme Leute" anbringen lassen.

In dem nördlichen Seitenchor befindet sich ein kunstvoll gearbeitetes Epitaphium, im Stil der Renaissance aus Holz geschnitzt. Die Inschrift ist so verblichen, daß sie nicht mehr zu entziffern ist; jedenfalls ist das Ganze das Grabdenkmal der beiden Stiefbrüder Valentin Hertel und Georg Benedikt. Von diesen ist der erstgenannte als medicinae licentiatus am 6. Oktober 1628 im 21. Jahre seines Lebens sanft entschlafen, nachdem er vor Jahresfrist von einer nach Welschland unternommenen Reise wieder hierher zurückgekehrt war. Ihm folgte sein Stiefbruder schon nach einem Jahre, der im 20. Jahre seines Lebens als studiosus philosophiae am 24. April 1629 starb. Eine längere lateinische Unterschrift weist den Beschauer darauf hin, daß „weder die Stärke des männlichen Alters noch die genugsame Wissenschaft in der Arzneykunst noch die mancherlei zu Wasser und zu Land gethanen Reisen wider die Gewalt des Todes etwas vermögen noch helfen".[3])

Im Mittelschrein wird uns die Szene vorgeführt, wie der blinde Tobias durch seinen Sohn das Gesicht wieder erlangt. Darüber ist in einem kleinen Feld der barmherzige Samariter dargestellt, wie er dem unter die Mörder Gefallenen hilfreiche Handreichung tut. Dazwischen stehen die Worte:

Die Gerechten sind in Gottes Hand und kein Qual rühret sie an. Die Toten werden leben und mit Dem Leichnam auferstehen.

1) Diese beiden Ämter wurden später voneinander getrennt.

2) S. Bergordnung Hertzog Georgens zu Sachsen uf St. Annaberg und anderen umliegenden Orten, Montags nach Blasii ao 1509 nebst etlichen Befehlen, welche die Artikel dieser Ordnung zum Theil aufheben und zum Theil deuten usw., vgl. des Codicis Augustei oder neu vermehrten Corporis juris Saxonici etc. anderer Band. Leipzig 1724. Seite 75ff.

3) Richter, Chronik I. S. 136. Meier a. a. O. S. 34f.

Unter diesem Seitenchor beim Eingang in die neue Sakristei befindet sich ein Bild von der Grablegung des Herrn. Vielleicht ist dasselbe ein Epitaphium Cunz Peiers, gestorben 1546, und seiner Ehefrau Barbara, welche ihm ein Jahr später im Tode nachfolgte. Meier erwähnt, daß dasselbe aus zwei Teilen bestand, einem seitdem verlorenen, welcher die Kreuzigung, und diesem andern Teil, welcher die Grablegung des Herrn zeigt.[1]) Bei der geringen Pietät, welche bei der Behandlung dieser Kunstgegenstände an den Tag gelegt wurde, ist es wohl möglich, daß ein ganzer Teil eines solchen Grabmals einfach verschwinden konnte und nur die eine Hälfte, welche die Grablegung darstellt, vor völliger Vernichtung bewahrt blieb.

Diesem ganz ähnlich, was die Ausführung im einzelnen und die Farbentönung betrifft, ist ein dreiteiliges Gemälde, welches irgendwelchen Namen nicht aufweist, so daß man mit Bestimmtheit nicht sagen kann, wem dieses Denkmal zugehört. Meier, welcher dasselbe um der lebendigen Frische der Farben willen für ein Werk Lucas Cranachs hält, glaubt, es sei das Grabmal des im Jahre 1537 verstorbenen Münzmeisters Melchior Irmisch.[2]) Das Mittelbild zeigt den Gekreuzigten in der Mitte zwischen den beiden Schächern. Unter dem Kreuze steht Maria, welche, vom Schmerz überwältigt, dem Lieblingsjünger des Herrn, Johannes, in die Arme zu sinken scheint; neben den beiden Maria, des Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Eine dieser Frauen ist modern gekleidet, und man vermutet, der Maler habe in derselben seine Ehefrau porträtiert. Die beiden Seitenflügel zeigen auf der einen Seite einen leidtragenden Vater mit zehn Söhnen, auf der andern eine leidtragende Mutter mit neun Töchtern. Die beiden Flügel zeigen auf der einen Seite den Engel Gabriel, auf der andern die Maria, welcher der Engel die Geburt des Weltheilands verkündigt. Wie bei vielen dieser aus zwei verschiedenen Teilen bestehenden Gemälde erreichen die Seitenflügel, wenigstens die Außenseiten derselben, nach ihrem Kunstwert bei weitem nicht die Ausführung des Hauptbildes.

An dieser Stelle mag noch eines Gemäldes Erwähnung getan werden, welches der Kirche gehört, gegenwärtig aber im hiesigen Altertumsmuseum Aufstellung gefunden hat. Dieses Denkmal scheint dem Bürgermeister Christoph Fischer zu Ehren errichtet worden zu sein.[3]) Es nennt die Jahreszahl 1618. Das im einzelnen äußerst sorgfältig, mit peinlichster Genauigkeit ausgeführte Gemälde zeigt die heilige Dreieinigkeit,

1) Meier führt das Seite 48 unter Nr. 16 auf. Richter I. Seite 140 erwähnt es wohl, ohne dasselbe näher zu beschreiben.

2) Meier S. 44 ff. Quandt erwähnt diese beiden Bilder überhaupt nicht; sie mögen zu seiner Zeit wohl auch unter alten Brettern versteckt gewesen sein.

3) Meier a. a. O. S. 40 f.

oben Gott-Vater, in dessen Schoße der leidende, zum Tode verurteilte und mit der Lanze durchbohrte Heiland ruht, darunter die Taube. In den lichten Hintergrund, aus welchem Engel herausschweben, teils das Kreuz, teils die Marterwerkzeuge tragend, sind die Worte eingeschrieben, die heilige Dreieinigkeit preisend (vielleicht ein alter Hymnus):

O adoranda Trinitas! o veneranda Unitas!
Per te sumus creati, vera Aeternitas!
Per te sumus redemti, summa tu Caritas!

In den Wolken darunter stehen die Worte:

Populum cunctum tu protege, salva, libera, eripe!

Christoph Fischers Epitaphium.

Unten auf der Erde — der Hintergrund zeigt eine Landschaft — steht in der Mitte das Kreuz, um den Gekreuzigten, denselben anbetend, die Gestalten des Stifters des Gemäldes und seiner Angehörigen.

Fälschlicherweise hat man dieses Epitaphium für das des Oberbergmeisters Marcus Röhling gehalten. Das letztere beschreibt Meier[1]) als aus Stein gehauen und an der Wand befestigt. Es befindet sich dasselbe unter dem Chor zur Linken des Haupteingangs an einer höchst ungeeigneten Stelle. Da es jedoch fest in die Mauer eingelassen ist, läßt es sich nicht von hier wegnehmen. Das Mittelstück zwischen den beiden die Umrahmung bildenden Säulen stellt den gekreuzigten Heiland dar; das Feld darüber den Auferstandenen mit der Siegesfahne in der Hand, unten die erschreckt zu ihm aufblickenden Wächter. Den Architrav über den Säulen krönen zwei Bergleute; unter den Säulen sind zwei Wappenschilde angebracht. Die früher auf dem Kunstwerk angebrachten Inschriften, der Name und die beiden Sprüche „Also hat Gott die Welt geliebt usw." und „Ich bin die Auferstehung und das Leben usw." sind nicht mehr zu erkennen.

1) Meier: a. a. O. Seite 36 f.

Endlich ist noch ein Grabmal zu nennen, welches das Gegenstück zu dem schönen Unwirthschen Epitaphium bildet und zur Linken des Hauptaltars an dem hier vorspringenden Pfeiler angebracht ist. Es ist gewidmet „dem Ausbund aller weiblichen Tugenden" („omnes mulieris titulos complexa", wie es in der langen lateinischen Inschrift heißt) Maria von Steig, späterer Ehefrau D. Johann Schreiters, „des Stiftes Wurzen Konsistorialassessors und Generalsuperintendenten". Als Glied einer in hiesiger Stadt weit verzweigten Familie, aus welcher eine ganze Anzahl Ratsmitglieder stammen[1]), sollte sie, die am 6. April 1672 als Witwe hier im 78. Jahre ihres Lebens gestorben ist, durch dieses ihr zu Ehren errichtete Monument ganz besonders geehrt werden.

Reliefgruppe der Mater misericordiae.

Die Kirche enthält, insbesondere am nördlichen und am südlichen Ausgang noch eine Anzahl Grabsteine, die aber weder vom lokalgeschichtlichen noch vom kulturhistorischen Standpunkt aus von besonderem Interesse sind. Dieselben waren mit der Schrift nach unten als Pflaster für den Altarplatz seiner Zeit benutzt worden. Bei der Restauration im Jahre 1883 wurden sie ausgehoben, als Grabsteine erkannt und wenigstens wieder aufgestellt. Ob die betreffenden, deren Namen die Inschriften nennen, in der Kirche selbst begraben liegen, ist fraglich. In der Kirche begraben zu werden, war ein besonderes Vorrecht der Superintendenten und der Bürgermeister.

Unter den Kunstwerken, die noch aufzuzählen wären, steht obenan die Reliefgruppe der Jungfrau Maria. Wie bereits oben (Seite 106) erzählt worden ist, befand sich dieses Kunstwerk ursprünglich im Franziskanerkloster allhier und wurde nach Aufhebung desselben in die Kirche versetzt. Es ist aus Buchenholz geschnitzt und stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Maria steht in der Mitte in Lebensgröße, die Hände zum Gebet gefaltet. Ihr von zwei Engelsgestalten an den Seiten gehaltenes Gewand umhüllt mit seinen Falten eine figurenreiche Gruppe von Geistlichen auf

1) Ein Bruder von ihr, Christoph von Steig, war erst Syndikus, später Ratsmitglied. In städtischen Angelegenheiten sollte er nach Leipzig sich begeben, wurde aber hinter Chemnitz am 25. Juni 1627, auf dem Pferd sitzend, plötzlich vom Tode ereilt im 45. Jahre seines Lebens. Er ward hier begraben.

der einen und Laien auf der andern Seite, welche anbetend mit gefalteten Händen zu ihr emporblicken. Es wurde diesem Bild Wunderkraft zugeschrieben. Steche erklärt es für ein Werk aus der Michael Wohlgemuthschen Schule. Bemalt ist es nicht gewesen. Um es zu schützen, ist es mit einem Gitter umgeben worden.

Über demselben ist die bemalte Figur des Andreas, der sein Kreuz trägt, angebracht. Die vom Apostel Andreas handelnde Legende ist oben bei dem 86. Emporenrelief (vgl. Seite 80) erzählt.

Außer der schönen Tür und der Reliefgruppe der Mater misericordiae hat unsere Kirche aus dem Franziskanerkloster noch zwei Kruzifixe erhalten. Das eine, größere derselben stand früher in der Nähe des Taufsteins und war mit dem Deckel desselben verbunden (vgl. oben Seite 120). Es ist dann beseitigt und ins alte Gerümpel geworfen worden. Das Ganze, Körper und Gesicht, ist aber von so ergreifender Schönheit, daß die Erhaltung desselben als eine Pflicht der Pietät erschien. So wurde denn dasselbe als Bekrönung eines Triumphbalkens benutzt. Schon in der alten Kirche war es Sitte, den Bogen oder auch den Querbalken, welcher den Chor von der Vierung oder dem Langhause trennt, mit einem von Engeln umgebenen Kruzifix in der Mitte zu zieren.[1]) Es sollte dies den Triumph Christi über den Tod, der uns das Allerheiligste des Himmels öffnet und erschließt, zum Ausdruck bringen. Oft ließ man diese Kruzifixe auch vom Querbalken herabhängen. Solche Kruzifixe (so auch das unsrige) hatten oft natürliche Haare, und an den Seiten lief Blut herab. Als die Lettner später aufkamen, wurden die Triumphbalken verdrängt. In neuerer Zeit scheint das alte wieder zu seinem Rechte zu kommen. Mothes hat hier das vorhandene Kruzifix auf den Triumphbalken aufgesetzt. Nachmals, im Jahre 1885, ist dasselbe geschehen durch den Dombaumeister Professor August Beyer im Münster zu Ulm.

Das andere, kleinere Kruzifix stand früher im Mittelgang der Kirche unter dem Orgelchor. Bei der Restauration der Kirche im Jahre 1883 wurde es mit dem der Kirche gehörigen Bild Luthers, nach Lucas Cranach gemalt, zu einem Tabernakel vereinigt und erhielt seinen Platz an dem Pfeiler der Kanzel gegenüber. Über dem Bild des Reformators ist die Lutherrose angebracht, und darunter steht der bekannte Spruch:

Des Christen Herz auf Rosen geht, auch wenn es unterm Kreuze steht.

Schließlich ist hier neben einem kleinen, runden, auf Kupfer gemalten (der bekannten Madonna della Sedia Raffaels ähnlichen) Bilde der Maria mit dem Christkind, welches freilich unter den zerstörenden Einflüssen der Zeit sehr gelitten hat, noch eines kleinern über 36 cm breiten und 54 cm hohen Flügelaltars zu gedenken, welcher auf beiliegender

1) Vgl. Müller und Mothes Archäolog. Wörterbuch II. Seite 942. Mothes: Handbuch des evangelisch-lutherischen Kirchenbaues. Leipzig 1898. Seite 91.

Die Geburt Chriſti.
Niederländiſche Schule.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

Tafel XX abgebildet ist.[1]) Es stellt dasselbe im Mittelbild die Geburt Christi dar, und zwar so, daß in das Dunkel des Bethlehemitischen Stalles alles Licht lediglich von der Kerze aus fällt, welche der hinter der Maria stehende Joseph in der Hand hält. Der Beleuchtungseffekt ist mit größter Genauigkeit bewirkt. Nur nach und nach treten bei der Betrachtung aus dem Dunkel heraus die Gestalten der Engel, welche von außen hereinschweben in den Stall. Durch das geöffnete Fenster sieht man draußen auf dem Felde über den Hirten den Stern leuchten, der ihnen die große Freude verkündigt, daß ihnen der Heiland geboren ist. Die beiden Seitenflügel enthalten inwendig die Verkündigung der Geburt des Herrn an Maria. Auf der rechten Seite der Engel des Herrn; über demselben ein Band mit der Inschrift: **Ave gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus** (Gegrüßet seist du Holdselige, du Gebenedeite unter den Weibern Luc. 1, 28). Ihm gegenüber auf der andern Seite die Maria; über ihr gleichfalls ein geschlungenes Band mit der Aufschrift: **ecce ancilla Domini! fiat mihi secundum verbum tuum** (siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast Luc. 1, 38). Die Außenseiten der Flügel enthalten die weniger kunstvoll grau in grau gemalten Gestalten der Katharina und der Magdalena.

Wie die Kirche in den Besitz dieses Altars gekommen ist, habe ich nicht ermitteln können. Es trägt derselbe den Charakter der niederländischen (van Eyckschen) Schule aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Von dem ursprünglichen Gestühl in der Kirche ist nur wenig noch auf unsere Zeit gekommen. Es ist dasselbe, welches anfangs das schöne Geäder des Eschenholzes zeigte, im Laufe der Jahre mit einem grau-weißlichen Firniß übermalt worden. Soviel als möglich ist bei der Restauration im Jahre 1883 geschehen, um diesen häßlichen Überzug wieder zu beseitigen. So ist ein großer Teil der Wangen gerettet, auch die Brüstung an den beiden auf der Nordseite der Kanzel gegenüber gelegenen Logen ist wieder in der ursprünglichen Weise hergestellt worden. Gänzlich von der Zerstörungswut früherer Jahrhunderte frei geblieben ist nur das an den beiden Sakristeien aufgestellte Stuhlwerk, welches im Jahre 1580 von dem Baumeister Matthäus Eckstein hergestellt worden ist. Dasselbe war ursprünglich für die Stelle in der Kirche bestimmt, an welcher sich gegenwärtig die Ratsloge befindet, ist dann aber, als dort verglaste Chöre angebracht wurden, hierher versetzt worden. Damals mögen wohl auch die Wappen und die Figuren, welche auf demselben

1) Es befindet sich von diesem Gemälde eine Originalzeichnung im Besitze des Königl. Sächs. Altertumsvereins zu Dresden, nach welcher die Tafeln Fig. 10 bis 12 bei Steche Seite 41 f. wiedergegeben sind. Der beiliegende Lichtdruck ist nach einer äußerst sauber nach dem Originalgemälde vom hiesigen Lithographen Ludwig Laux ausgeführten Zeichnung in der Kunstanstalt von Paul Knäbchen in Zöblitz ausgeführt worden.

angebracht waren, abhanden gekommen sein. Aber auch jetzt noch zeigt dieses Gestühl, ganz besonders das auf der Südseite an der Tür nach der alten Sakristei stehende, mit seinem Säulen- und Rankenwerk und mit dem feinen Geäder des Holzes eine äußerst kunstvolle Arbeit, welche der Kirche selbst zu hoher Zierde gereicht.

Zum Schluß seien hier noch diejenigen genannt, deren Porträts in unserer Kirche Aufstellung gefunden haben. Zunächst befinden sich drei Porträts in der neuen Sakristei, und zwar zuerst an der Wand links vom Terrasseneingang Mag. Johann Heinrich Jobin, geb. allhier 1682. Er war zuerst Diakonus zu Taucha, dann allerdings nur ein Jahr lang Archidiakonus allhier. Seine Witwe hat dieses Bild der Kirche gestiftet; an der Seite des reich verzierten Rahmens befindet sich sein Lieblingsspruch: „Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünscht" Psalm 37, 4; auf der andern Seite das Wort aus Psalm 118, welches er sich als Leichentext bestellt hatte: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Tod verkündigen".

Auf der Seite nach der Kirche zu hängt das Bild Enoch Zobels, geb. 1653 zu Schneeberg. Derselbe war hier erst Diakonus, dann Archidiakonus, als welcher er, erst 44 Jahre alt, 1697 gestorben ist.

Treten wir aus der Sakristei in die Kirche, so hängt links an der Nordseite hinter dem Pflockschen Altar das Bild Christian Gottlieb Glöckners, geb. zu Schwarzenberg 1698. Die Familie der Glöckner, welche unserer Kirche eine ganze Anzahl ihrer Geistlichen gegeben hat, stammte aus Böhmen. Aber ihren Ahnherrn kennt man nicht. In den hussitischen Unruhen, als die Scharen des rohen, gewalttätigen Ziska sengend und brennend einherfuhren, alles vor sich niederreißend und vernichtend, lebte ein armes Ehepaar in einem Ort nahe der sächsischen Grenze (wahrscheinlich Neudeck). Als die rohen Scharen heranzogen, war es um die unglücklichen Bewohner geschehen. Alles flüchtete nach der Kirche. Auch hier waren die Verfolgten ihres Lebens nicht sicher. Jenem Ehepaar war kurz vorher ein Kind geboren worden, die Mutter gab sich und den Vater des Kindes verloren, aber das arme Kindlein wenigstens wollte sie retten. So verbarg sie es in der Kirche, und zwar in einem Winkel unter der Glocke. Als die grausige Metzelei vorüber war, ging der geflüchtete Küster in seine Kirche, das Werk der Zerstörung sich anzusehen. Da sah er die Leichen der Ermordeten durcheinander liegen; auf einmal hörte er ein Kinderstimmchen. Er ging der Stimme nach und fand das kleine Kindlein, welches er sofort an Kindes Statt annahm. Da man nicht wußte, wer die Eltern waren, nannte man es von der Glocke, unter welcher es gefunden worden war, Glöckner. Der Knabe kam dann nach Schwarzenberg, und hier wurde er Bergmann. Von ihm stammt dieser nachmalige Superintendent von Annaberg

ab, dessen Bild hier in der Kirche hängt. Auf wunderbare Weise hatte er in seiner Jugend den sächsischen Minister Graf Einsiedel kennen gelernt, der ihn erst auf die Kreuzschule nach Dresden brachte, dann auf die Universität nach Leipzig. Als er ausstudiert hatte, wurde er erst Hilfslehrer in Dresden. 1733 wurde er Pfarrer in Arnsfeld. Von da kam er 1748 als Bergprediger nach Annaberg und wurde hier 1762 Oberpfarrer und Superintendent. Als solcher ist er 1780 selig entschlafen (s. auch oben S. 159).

Neben ihm hängt das Bild Georg Seidels, geboren zu Greiz 1604 als eines Bürgermeisters Sohn. Er war erst Superintendent zu Penig und hatte hier durch die Kriegsunruhen viel zu leiden. 1645 erhielt er das gleiche Amt hier in Annaberg übertragen. In die Zeit seiner Annaberger amtlichen Tätigkeit fällt der große Brand von 1664, bei welchem seine Amtswohnung und in derselben mit einem Teil des Ephoralarchives auch seine wertvolle Bibliothek mit vernichtet wurde. Er starb, auch von schwerer Krankheit viel heimgesucht, nach einem Leben, reich an Prüfungen und trüben Erfahrungen 1675.

Auf der andern Seite hinter dem Münzeraltar befindet sich zunächst das Bild M. Johann Christoph Gensels. Wie die Familie Glöckner, so hat auch die Familie Gensel unserer Gemeinde mehrere Geistliche gegeben. Der hier abgebildete war der Sohn des Bürgermeisters und kurfürstl. Steuereinnehmers Thomas Gensel. Er ist hier geboren 1623, wurde nach beendeten akademischen Studien Pfarrer von Geyer, kam aber 1662 als Bergprediger nach Annaberg, wo er am 18. April 1673 im 50. Jahre seines Lebens starb.[1])

Neben ihm hängt das Bild D. Hieronymus Dathes. Derselbe war als eines Kaufmanns Sohn 1667 in Hamburg geboren und kam nach vollendetem Universitätsstudium zuerst nach Wittenberg und von dort hierher als Superintendent. Er starb, erst 41 Jahre alt, an einem bösartigen Fieber am 14. Juni 1707.

Hinter dem Bäckeraltar befindet sich das Bildnis M. Sigismund Zimmermanns. Derselbe war 1647 zu Neumark i. Vogtl. geboren. Nachdem er in Wittenberg studiert, kam er zuerst nach Dresden und wurde von da aus als Bergprediger hierher berufen. Nach einem viel von Krankheit heimgesuchten Leben starb er in diesem seinem Amt am 2. April 1713.

Unter den Bildern der zuletzt genannten beiden Geistlichen befinden sich zwei Brustbilder. Das eine zeigt den Pfarrer von St. Joachimsthal in Böhmen, Johannes Mattheſius, mit der Bibel in der Hand und mit einer Berghacke (s. über ihn oben Seite 100), das andere einen seiner Nachkommen, M. August Mattheſius, geb. zu Roßwein 1691; derselbe war erst Pfarrer zu Eschdorf bei Pirna und wurde 1738 von dort hierher als Diakonus berufen. Er wurde am 24. April 1753 auf der Kanzel vom Schlag getroffen und starb an den Folgen davon am 5. Januar 1754.

1) Vgl. Julius Gensel: die Familie Gensel (als Handschrift gedruckt) Leipzig 1886. Seite 4.

In unsern Tagen ist neben diesem Geistlichen aus vergangener Zeit auch das Bild eines Mannes, dessen Andenken noch fortlebt unter dem älteren Geschlecht unserer Gemeinde, angebracht worden. An dem Pfeiler neben der Kanzel redet im Bild zur Gemeinde D. Christian Heinrich Schumann, geb. 1787 zu Neukirchen bei Crimmitschau als Sohn eines Bauern und Zimmermanns. Derselbe wirkte als Kollaborator an der Fürstenschule zu Grimma, wurde ein Jahr später Konrektor am hiesigen Lyzeum, 1827 Bergprediger, 1835 Oberpfarrer und Superintendent allhier. 1855 trat er in den wohlverdienten Ruhestand und starb im Jahre 1858 zu Dresden. Sein Gedächtnis wird heute noch in der Gemeinde in hohen Ehren gehalten.

Sup. Dr. Schumann.

Neben diesen Bildern von Geistlichen besitzt unsere Sakristei auch das kleine Bildnis eines Mannes, der sich um unsere Kirche besondere Verdienste erworben hat, des am 24. August 1764 hier geborenen, nachmals durch eignen Fleiß und großes kaufmännisches Geschick zu hohem Ansehen gelangten Besitzers der Rittergüter Eythra und Mausitz, David Anger (gestorben zu Eythra am 16. Juni 1839). Derselbe hatte seiner Vaterstadt Annaberg sein ganzes Leben hindurch ein treues Andenken bewahrt und die Mittel dazu gegeben, daß die gegenwärtig zugleich als Taufkapelle ausgestattete sogenannte „neue Sakristei" ausgebaut werden konnte. Sein in Öl gemaltes Bildnis wird deshalb in diesem Raum unserer Kirche aufbewahrt.

XV. Die Orgel.

Die erste Orgel, die unsere Kirche besaß, wurde bereits 1514 von einem Meister Jakob Habert aus Kaden in Böhmen erbaut und im südlichen Seitenchor aufgestellt. Nachdem dieselbe mehrfache Veränderungen erfahren hatte, wurde sie 1550 durch Blitzschlag sehr beschädigt und dann bei dem großen Brand am 27. April 1604 zerstört, während der übrige Teil der Kirche damals verschont blieb. An Stelle derselben wurde zunächst ein kleineres Werk auf derselben Stelle durch Jakob Schedlich, Bürgermeister und Orgelbaumeister zu St. Joachimstal in Böhmen, errichtet. Den Chorraum über der alten Sakristei, in welchem sich diese Orgel befand, hat ein Annaberger Kaufmann, Bernhard Eckardt, 1652 „zur Music erweitern" und 1696 weiter ausbauen lassen[1]). Außerdem gelangte die hiesige Kirchengemeinde noch in den Besitz einer zweiten größeren Orgel. Dieselbe war gleichfalls ein Werk des obengenannten Orgelbaumeisters Schedlich und ursprünglich für eine böhmische Kirche bestimmt. Wegen der infolge des Dreißigjährigen Krieges in Böhmen herrschenden Kriegsunruhen bat der Erbauer des Werkes den Rat unserer Stadt um die Erlaubnis, sein Werk hier in Sicherheit bringen zu dürfen. Im Jahre 1652 wurde es auf dem Chor über dem Haupteingang aufgestellt und später von der Stadt für den Preis von 1350 Talern übernommen. Das Orgelchor selbst ist im Jahre 1688 nach Zeichnungen des damaligen Superintendenten Dr. Lehmann vom Ratszimmermeister Emmerling erbaut worden. Die Holzbildhauerarbeiten dazu hat der Bildhauer Johann Heinrich Böhme in Schneeberg geliefert; von ihm rühren auch die beiden Figuren des David mit der Harfe und seines Sangesmeisters Assaph her (1. Chron. 16, 5. 25, 1. 26, 1 u. a.), welche auch auf der neuen Orgel wieder Aufstellung gefunden haben. Die Kosten, insbesondere der Bemalung des im Barockstil gehaltenen Chors, hat der aus Annaberg gebürtige Ratsherr und Kaufmann David Fleischer aus Leipzig bestritten, welcher sich später in den Adelsstand erheben ließ und den Namen eines Freiherrn von Fletcher annahm.[2])

1) Vgl. Richter: a. a. O. T. I. Seite 129 ff. Emmerling: Die Herrlichkeit des Berühmten Annabergischen Tempels, Schneeberg 1713. Seite 37 ff. Den gegenüberliegenden Chor über der neuen Sakristei auf der Nordseite der Kirche ließ 1725 ein Konsistorialsekretarius Theodor Werner aus Dresden auf seine Kosten ausbauen und den Schülern des damaligen hiesigen Lyzeums zur Benutzung überweisen.

2) Eine an der Orgel angebrachte Inschrift besagte: Halleluja! Ex pio in Deum et patriam affectu hanc chori structuram splendide exornavit liberalitas Davidis Fleischeri, senat. et mercat. Lipsiensis. Halleluja!

Das Chor bildete eine nach dem Schiff etwas überhängende Bühne, welche vorn durch eine Balustrade abgeschlossen war. Bis zum Jahre 1883, mithin länger als zwei Jahrhunderte, hat diese Orgel dem gottesdienstlichen Gebrauch gedient. Für den großen Raum war sie viel zu klein, sie war ja überhaupt nicht für die hiesige Kirche berechnet. Sie hatte außerdem oft repariert werden müssen und konnte stets nur notdürftig instand gesetzt werden, so daß das immer mehr in der Gemeinde sich geltend machende Verlangen, eine der Größe des Raumes entsprechende Orgel aufgestellt zu sehen, nur zu berechtigt war.

So war denn auch die Orgel in der Hauptsache die Veranlassung, daß im Jahre 1882 an eine gründliche Erneuerung des Kircheninnern herangetreten wurde. Unter denen, welche bei der Ausschreibung des Werks konkurrierten, entschied sich der Kirchenvorstand für die damals wohl des größten Rufs sich erfreuende Orgelbauwerkstatt von Eberhard Friedrich Walcker in Ludwigsburg. In den ersten Monaten des Jahres 1884 war die Aufstellung des Werks beendigt. Das Gesamturteil, welches der zur Prüfung herangezogene Sachverständige, Universitätsmusikdir. Dr. Hermann Langer in Leipzig, unterm 5. Februar 1884 über das Werk abgab, lautete: „Die Gebr. Walcker haben für die St. Annenkirche zu Annaberg ein dreimanualiges Orgelwerk mit 56 Stimmen erbaut, welches in des Wortes vollgültigster Bedeutung als ein hervorragendes Kunstwerk unter den besten seinesgleichen bei strenger und umfassender Prüfung sich darstellte. Die Wahl gediegenen Materials, die Solidität beim Schaffen, verbunden mit künstlerischer virtuoser Umsicht, haben ein Kunstwerk erstehen lassen, welches so recht bestimmt ist, zum Preise des Allmächtigen seine tausend Stimmen zur Unterstützung des Gemeinde- wie auch des Kunstgesanges erklingen zu lassen. Damit lobt es auch seinen Schöpfer". Wie schon oben, Seite 30, berichtet, konnte am Tage der Weihe der restaurierten Kirche, am 10. Februar 1884, auch die neue Orgel zum ersten Male ihre Stimmen erheben. Nachdem dieselbe im Vormittagsgottesdienst für den gottesdienstlichen Gebrauch geweiht worden war, fand am Abend ein Kirchenkonzert statt, welches in der Hauptsache dazu bestimmt war, der Gemeinde die Orgel in dem Reichtum und in der Mannigfaltigkeit ihrer Register vorzuführen. Insbesondere verstand es der vom Kirchenvorstand um seine Mitwirkung ersuchte Organist an der Dreikönigskirche zu Dresden, Musikdir. C. A. Fischer, durch den Vortrag der geistesmächtigen großen D-moll-Toccata von Joh. Seb. Bach sowie einer von ihm komponierten Auferstehungsphantasie, welche mit dem gewaltigen von einem Posaunenchor in die Kirche hineingeschmetterten und in brausenden Akkorden von der Orgel begleiteten Choral „Wachet auf! ruft uns die Stimme" abschloß, sowie durch eine freie Phantasie der andächtig lauschenden Gemeinde zu zeigen, welche Mittel diesem großartigsten aller Instrumente zu Gebote stehen, um den Jubel der

Die Orgel.

DRUCK VON PAUL KNÄBCHEN IN ZÖBLITZ.

Luſt, den Tatendrang der Kraft, den Sturm der Leidenſchaft, vor allem aber die Erhebung des Herzens zu Gott in feierlichen Klängen vom zarteſten Pianiſſimo bis zum donnerähnlich dahinbrauſenden Fortiſſimo dem menſchlichen Gemüte zum Ausdruck zu bringen.

Zehn Jahre ſpäter ſah der Kirchenvorſtand ſich genötigt, das ſchöne Werk noch einmal einer Erneuerung zu unterziehen. Es hatte nämlich der Orgelbauer aus akuſtiſchen Gründen ſein Werk ſo aufgeſtellt, daß dasſelbe nur den Raum zwiſchen den beiden Mittelpfeilern einnahm. Dadurch war aber der Raum für ein Sängerchor und für ein bei großen kirchenmuſikaliſchen Aufführungen nötiges größeres Orcheſter allzuſehr beſchränkt worden. Nun hatte gerade in dem Jahrzehnt, in welchem unſere Orgel erbaut worden iſt, die Orgelbautechnik ganz außerordentliche Fortſchritte gemacht. Die von Barker erfundene pneumatiſche Maſchine hatte einen gewaltigen Umſchwung auf dieſem Gebiete hervorgerufen. An Stelle der früher durch das äußerſt komplizierte Abſtraktenwerk herbeigeführten Bewegung trat jetzt, dieſelbe erſetzend, ähnlich wie bei den pneumatiſchen Hausklingeln, die durch meſſingene Röhren geleitete komprimierte Luft.[1]) Es liegt auf der Hand, daß dieſe Erfindung auch dem Organiſten ganz außerordentliche Vorteile bot. Während früher die Regiſtrierung und das Umregiſtrieren der Orgel, die Ein- und Abſtellung der Koppeln zumal beim Spiel größerer Kompoſitionen die peinlichſten Schwierigkeiten bot, ſo daß, wenn dem Orgelſpieler nicht noch eine Hilfskraft zur Seite ſtand, welche das Regiſtrieren beſorgen konnte, es oft für ihn unmöglich war, ohne Unterbrechung des Spiels dasſelbe zu Ende zu bringen, genügte jetzt ein einziger Druck auf einen Knopf nur mit einem Finger, um jede beliebige Regiſter-Zuſammenſtellung zu ſchaffen und wieder abzuändern. Ebenſo wurde durch Kombinations-Einrichtungen der mannigfaltigſten Art dem Orgelſpieler die Möglichkeit gegeben, zu jeder Zeit, auch während er mit Hand und Fuß beſchäftigt iſt, die Klangwirkung der Orgel nach ſeinen Intentionen umzuändern. Selbſtverſtändlich wurde auch, da dieſe pneumatiſchen Röhren eng ineinander verſchlungen werden konnten, außerordentlich an Platz gewonnen, der durch die immer im rechten Winkel ſich bewegenden Abſtrakten ſehr in Anſpruch genommen wurde. Es war ſonach möglich, jetzt die Orgel, indem dieſes ſchon zum Teil, aber freilich nur zum Teil von Walcker in Anwendung gebrachte pneumatiſche Syſtem vollſtändig zur Durchführung gebracht wurde, enger zuſammenzurücken und dadurch vorn Platz zu gewinnen für Sängerchor und Orcheſter. Außerdem erforderte die Orgel ſo viel Windzufuhr, daß es eine Kraftleiſtung der Bälgetreter bedeutete, dieſen Wind zu beſchaffen. Es ſchien deshalb angemeſſen, die Windbewegung durch einen Gasmotor beſorgen zu laſſen. Derſelbe, ein zweipferdiger Motor aus der Ottoſchen

1) Vgl. O. Dienel: Die moderne Orgel, ihre Bedeutung für die Kirche und ihre Stellung zu Seb. Bachs Orgelmuſik, Berlin 1891. Seite 27ff.

Fabrik in Deutz, fand im Turm Aufstellung. Die Bälge, welche hinter der Orgel standen, wurden auf die Turmseite und die Pfeifen des dritten Manuals auf die entgegengesetzte Seite gestellt. Dieselben waren in einem besonderen Schwellkasten mit beweglichen Jalousien eingeschlossen, so daß hierdurch, ebenso wie bei der achtfüßigen Oboenstimme im zweiten Manual, welche sich gleichfalls in einem besonders oben mit einem weiten Schalltrichter und mit Jalousien versehenen besonderen Schwellkasten befindet, eine Crescendo- und Decrescendowirkung hervorgebracht werden kann.

Endlich konnte dieser Umbau benutzt werden, einige zum vollen Glanz des Werks noch wünschenswerte klingende Stimmen einzusetzen, unter ihnen außer einem 32-füßigen Posaunenbaß zwei zuerst in England bzw. Amerika in Anwendung gebrachte und durch Weigle in Stuttgart auch in Deutschland eingeführte sog. Hochdruckregister (Tuba mirabilis 8′ und Gambe major 8′ im 2. bzw. 3. Manual), welche freilich auch ihr besonderes Gebläse erforderten.

Die Ausführung aller dieser Veränderungen wurde vom Kirchenvorstand den Hoforgelbauern Gebr. Jehmlich in Dresden (Bruno und Emil Jehmlich) übertragen, welche die zum Teil sehr schwierige Arbeit mit peinlichster Sorgfalt, auch mit der größten Pietät gegen das noch immer den Grundstock der Orgel bildende Walckersche Werk zur Ausführung gebracht haben.

Das Gehäuse, welches seinerzeit nach den Zeichnungen des Dr. Mothes vom hiesigen Tischlermeister Gustav Kohl ausgeführt worden war, konnte, was den Mittelprospekt betrifft, wieder vollständig aufgeführt werden. Auch haben die beiden obenerwähnten, von der alten Orgel stammenden Figuren Davids und Assaphs zur Seite der großen 16-füßigen Prinzipalpfeifen in mit gotischen Baldachinen und Wimpergen überdeckten Nischen wieder Aufstellung gefunden. Die beiden durch Aufstellung der Bälge und des dritten Manuals erforderlichen Seitenflügel des Gehäuses sind genau im Stil des übrigen Orgelprospekts zur Ausführung gelangt.

Die Disposition der Orgel ist nunmehr die folgende[1]): Drei Manuale zu je 54 Tasten von C bis f^3.

I. Manual:	Prinzipal 16′	Quintatön 8′	Rohrflöte 4′
	Fagott 16′	Dolce 8′	Klarine 4′
	Flauto major 16′	Gemshorn 8′	Gemshorn 4′
	Prinzipal 8′	Violine 8′	Terz $3^1/_5$′
	Bordun 8′	Trompete 8′	Quinte $2^2/_3$′

1) Vgl. Oehme: Handbuch über ältere und neuere Orgelwerke im Königreich Sachsen, Chemnitz 1897, Teil III, Seite 225ff.

	Doppelflöte 8′	Quinte $5\frac{1}{3}$′	Oktave 2′
	Gambe 8′	Oktave 4′	Kornett 3 bis 5 fach
		Mixtur 6 fach	
II. Manual:	Quintatön 16′	Schalmei 8′	Dolce 4′
	Prinzipal 8′	Vox coelestis 8′	Oktave 2′
	Gedackt 8′	Spitzflöte 8′	Sifflöte 1′
	Tuba mirabilis 8′	Oboe 8′	Zimbel 3 fach
	Äoline 8′	Prinzipal 4′	Sesquialter 2 fach
	Salizional 8′	Viola 4′	
	Gambe major 8′		
III. Manual:	Bordun 16′		Harmonika 8′
	Prinzipal 8′		Prinzipal 4′
	Gedackt 8′		Traversflöte 4′
	Konzertflöte 8′		Fugara 4′
	Klarinette 8′		Rohrquinte $2\frac{2}{3}$′
	Vox humana 8′		Pikkolo 2′
			Harmonica aetheria 3 fach

IV. Das Pedal umfaßt 27 Tasten von C bis $\bar{d}$

	Prinzipalbaß 32′		Quintbaß $10\frac{2}{3}$′
	Posaunenbaß 32′		Oktavbaß 8′
	Prinzipalbaß 16′		Flötenbaß 8′
	Subbaß 16′		Cellobaß 8′
	Posaunenbaß 16′		Trompetenbaß 8
	Violinbaß 16′		Oktavbaß 4′
	Bordunbaß 16′		Klarine 4′

Nebenzüge:

Octavkoppel	II.	zum	III.	Manual.	Rohrwerke	Ausschalter
—.—	I.	„	II.	—.—	Kombinationskoppeln	
Manualkoppel	I.	zum	II.	Manual.	Kombinationen	
—.—	I.	„	III.	– .—	Gesamtdruckregistratur	
– .—	II.	„	III.	—.—	Druckregistratur I. Man.	
Pedalkoppel		zum	I.	Manual.	– .— II. Man.	
—.—		„	II.	—.—	—.— III. Man.	
—.—		„	III.	—.—	—.— Pedal	

Generalkoppel. Zugkoppelung. Gesamtzugregistratur.

Zugregistratur zum I. Man. II. Man. III. Man. Pedal.

FF.	F.	MF.	Auslöser	Gambenchor	Flötenchor	Rohrwerkchor	(III. Manual)
⊙	⊙	⊙	⊙	⊙	⊙	⊙	
do.	do.	do.	do.	do.	do.	do.	(II. Manual)
do.	do.	do.	do.	do.	do.	do.	(I. Manual)
do.	do.	do.	do.	do.	do.	do.	(I., II., III. Man. u. Ped.)

Über dem Pedal:

3 Kombinationstritte

Für F. FF. Tutti. — I., II., III. Man. u. Pedal

FF. F. P. — Pedal

Crescendotritt für das ganze Werk.

Schweller für die Oboe im II. Manual

Schweller für das III. Manual.

Von den mehr als 4000 Pfeifen stehen 95 in den 17 Feldern des Prospektes. Das Gebläse besteht aus 9 Kastenbälgen. Diese werden durch 6 Schöpfer für normalen Winddruck und 4 Schöpfer für die Hochdruckregistratur, Tuba mirabilis, Gambe major und Posaunenbaß 32′ in Bewegung gesetzt.

Der Umbau erforderte ziemlich neun Monate. Am 1. Weihnachtsfeiertag 1894 konnte die erweiterte Orgel abermals dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben werden, und seitdem redet sie ihre gewaltige Sprache zur Gemeinde und bringt durch die feierliche Getragenheit kirchlichen Stils wie durch den grandiosen Schwung machtvoller Tonentfaltung die verschiedenen Stimmungen zum Ausdruck, in welche die Gemüter durch den mannigfaltigen Charakter der einzelnen Sonn- und Festtage des Kirchenjahres versetzt werden.

XVI. Die kirchlichen Geräte und Paramente.

Wie unsere Väter in dem stolzen, königlichen Bau der St. Annenkirche uns ein Kunstwerk von seltener Bedeutung hinterlassen haben, so haben sie auch von den ersten Zeiten an dasselbe mit Geräten ausgestattet, und zwar, wie wir nicht genug mit Dank anerkennen können, mit solchen, welche durch ihre ganze Form und Gestalt ebenso wie durch ihre oft überaus reichen Verzierungen den Schönheitssinn und die Kunst ihres Meisters im schönsten Lichte zeigen.

Freilich besaß unsere Kirche in den früheren Zeiten einen noch weit größeren Schatz von kirchlichen Geräten, überhaupt von Werken der Kleinkunst. Sie ist ja nicht gebaut für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes, sondern als eine Kirche, in welcher der katholische Kultus sich in jeder Hinsicht ausgestalten und entfalten konnte. Mit diesem ist aufs engste und innigste verwachsen der Reliquienkultus. So mußte denn gleich nach der Erbauung der Kirche für Reliquien gesorgt werden. Richter zählt in seiner Chronik[1]) deren 120 auf, welche ehedem die Kirche besessen hat, und welche hier Gegenstand der Verehrung geworden sind. Natürlich gehörten zu denselben entsprechende Gefäße, Monstranzen usw., in welchen sie aufbewahrt und dem Volke gezeigt werden konnten. Unsere evangelische Kirche lehnt selbstverständlich ebenso wie den Kultus der Maria und der vielen Heiligen, so auch die Verehrung der Reliquien ab. Wir bedürfen solcher Reizmittel nicht zur Beförderung unserer Andacht; außerdem wird es uns schwer, die Frage nach der Echtheit derselben zu unterdrücken. Es ist ja in der Tat schwer zu begreifen, welche Zumutungen die römische Kirche in dieser Beziehung an den Wahrheitssinn ihrer Glieder stellt. So führt Richter unter diesen Reliquien unter No. 34 ein Stück von dem Bart Johannis des Täufers auf, an dessen Haaren sich noch das Blut von seiner Enthauptung her befinden sollte; unter No. 95 Stücke vom Haar, vom Gürtel, vom Bette, vom Hemd, vom Kleid der Jungfrau Maria u. a. m. Wir haben in unseren Tagen wieder die Ausstellung des heiligen Rocks in Trier erlebt, welche seinerzeit im Jahre 1844 über die römische Kirche infolge des bekannten Briefes, den ein früherer Priester, Johannes Ronge, an den Bischof Arnoldi von Trier schrieb, ihn um Abschaffung dieses mit solchen Reliquien betriebenen Götzendienstes bittend, die deutschkatholische

1) Vgl. I. Seite 180 ff.

Bewegung heraufbeschwor. Es ist ja bekannt, daß sich 21 Orte um den Besitz dieses echten Rocks Christi streiten; es müßten sich deshalb eben zwanzig in einer frommen Täuschung befinden.[1]) Es ist bereits oben (Seite 6ff.) berichtet, was von diesen Kostbarkeiten, die unsere Kirche einst besessen hat, übriggeblieben ist. Im Jahre 1526 repräsentierten die Geräte und Gefäße, in welchen dieselben aufbewahrt wurden, noch einen Silberwert von ziemlich 1050 M. Dazu kamen noch silberne Bilder der Heiligen Anna im Werte von 800 M., endlich die silbernen Apostelfiguren, welche einen so hohen Wert hatten, daß Herzog Heinrich es für angezeigt fand, dieselben aus der Kirche entfernen und in Silbermünzen umprägen zu lassen. Der Wert derselben (12862 Taler 12 Groschen) wurde in ein Kapital verwandelt, welches der Kirche in der kurfürstlichen Steuer verzinst und nach und nach getilgt wurde.[2])

Auch in der Folgezeit hat die Kirche an Gerätschaften für ihre Gottesdienste und an Paramenten reiche Geschenke erhalten; es dürfte für die Zwecke der vorliegenden Schrift genügen, lediglich diejenigen aufzuführen, welche bis in unsere Tage hinein erhalten und bis heute im kirchlichen Gebrauch verblieben sind.

Da sind zunächst die Kelche und Patenen zu nennen, welche der Feier des heiligen Abendmahls dienen. Die ältesten beiden Kelche stammen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; beide haben einen Fuß in Form einer sechsblättrigen Rosette. Auf dem einen steht die Jahreszahl 1503 und unten an dem mit einem reizend zierlichen Ornament geschmückten Fuß befindet sich eine Kreuzigungsgruppe, der Heiland in der Mitte am Kreuz und zwei trauernde Gestalten zur Seite; am Knauf steht als Inschrift MARIA. Der andere Kelch hat ziemlich die gleiche Gestalt und Größe, ebenso unten an dem einfacher gehaltenen Fuße die gleiche Kreuzigungsgruppe. Auf dem Knauf stehen die Worte HILF ANNA SELBDRITT. Unter- und oberhalb des Knaufs stehen zweimal die Namen IHS · MARIA · ANNA.

Kelch vom Jahre 1661.

Der schönste Kelch ist ein wenig (um etwa 4 cm) höher und hat ein unendlich reiches, zierliches Rankenwerk, welches denselben von der Kuppa bis zum Fuß einschließt und umrahmt. Dieses Rankenwerk enthält vier Medaillons, von denen das eine einen Christuskopf, das zweite den auferstandenen Heiland zeigt, das dritte ein Wappen, einen wagerecht geteilten Schild, das vierte eine Birne mit helmartigem Aufputz (Reiherfedern). Am Knauf und am Fuß unten sind sechs große und zwölf kleinere Kristalle mit farbigen Unter-

1) Vgl. Tschackert: Evangelische Polemik. Seite 151.
2) Vgl. Meier, a. a. O. Seite 104.

lagen (Halbedelsteinen) eingefügt. Wie eine auf dem Kelch angebrachte Jahreszahl besagt, stammt derselbe aus dem Jahre 1661. Er ist gestiftet von einem böhmischen Exulanten Tobias Hruschka aus Brietzen in Böhmen. Es muß das eine begüterte Familie gewesen sein. Ein Sohn derselben besaß das Rittergut Tannenberg und kaufte dazu noch das Rittergut Geyersberg, den sog. Lotterhof.[1]) Seine Gattin entstammte gleichfalls einer Exulantenfamilie, derer von Tuppau, von welcher mehrere Glieder in der Hauptkirche begraben liegen.[2]) Von der Familie wissen wir nur, daß sie hier einen 13jährigen Sohn verloren hat, dessen Grabstein sich in der Hospitalkirche befindet. Auf demselben sind dieselben Wappen angebracht wie hier auf unserem Kelch. Als Inschrift auf dem Kelch stehen die Buchstaben THVS und LGVT, und es sind das jedenfalls die Anfangsbuchstaben des auf jenem Grabstein in der Hospitalkirche genannten Ehepaars Tobias Hruschka Von Brietzen und Ludomilla Geb. Von Tuppau. Von Tobias Hruschka rührt auch ein der Kirche gestiftetes, jetzt beim Ärar der St. Annenkirche verwaltetes Legat her. Dieser Exulant ist also der Stifter dieses kunstreichen Kelches.[3])

Ein vierter Kelch ist 27,5 cm hoch und ist nach Steche eine Annaberger Arbeit, vielleicht von dem damals hier lebenden namhaften Goldschmied Hieronymus Magdeburger[4]); nach der auf dem Kelch angebrachten Jahreszahl ist er i. J. 1540 gearbeitet, also unmittelbar, nachdem die Reformation in den herzoglich sächsischen Landen, mithin auch in unserem Annaberg, eingeführt worden war, und Steche mag wohl recht haben, wenn er glaubt, die in Schmelz ausgeführten Buchstaben über dem Knauf VDMIEA seien der protestantische Wahlspruch:

Verbum Domini Manet In Eternum Amen
(Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit I. Petr. 1, 25).

1) Vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg usw. II, 1883—90. S. 7.

2) Bei Meier a. a. O. S. 59 unter 35 bis 37 aufgeführt.

3) Vgl. auch Spieß: Der Gottesacker zu Annaberg. 1. (einzige) Abteil. Annaberg 1860. Seite 256. Auf die Gleichheit der beiden Wappen auf unserem Kelch und jenem Grabstein hat zuerst Professer Dr. Wolf allhier hingewiesen.

4) Bolzenthal: Skizzen zur Kunstgeschichte der modernen Medaillonarbeit 1429 bis 1840. Berlin 1840. Seite 136 erzählt von ihm (vgl. auch Hauschild: Beitrag zur neueren Münz- und Medaillongeschichte vom 15. Jahrhundert bis jetzo. Dresden 1806. Seite XXXIVf.), daß dieser Künstler seine Bildung nicht in Nürnberg oder in Augsburg erlangt, sondern sich selbständig in seinen Produktionen von roher Technik zu künstlerischer Bedeutung erhoben hat. Er stammte aus einer Freiberger Familie, war eine Zeitlang Schmiedemeister in der Münze daselbst und wurde dann vom Herzog Georg nach Annaberg in die hiesige Münze versetzt. Von hier kam er später nach Meißen und fertigte hier hauptsächlich auf Münzen und Medaillen die Porträts sächsischer Fürsten an. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Meisterwerke der Goldschmiedekunst, von denen ja freilich die meisten nicht mehr existieren, von ihm herrühren.

Was freilich die gleichfalls auf dem Kelch angebrachten Buchstaben WPCDJD und WCBEAD zu bedeuten haben, kann nicht mehr ermittelt werden. Jedenfalls sind es, wie bei dem vorher genannten Kelch, gleichfalls der Vor- und Zuname des unbekannt gebliebenen Stifters.

Zu jedem dieser Kelche, die sämtlich aus vergoldetem Silber gefertigt sind, gehört eine Patene, ein Hostienteller, in deren einen das Annaberger Stadtwappen und die Jahreszahl 1540 eingraviert sind. Zu denselben gehört außerdem eine 26 cm hohe, zwar einfach, aber trefflich gearbeitete Abendmahlskanne, gleichfalls aus vergoldetem Silber. Dieselbe enthält oben auf dem Deckel in Form eines Geldstücks einen Christuskopf mit der Umschrift: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben Joh. 14, 6. Auf der Innenseite des Deckels stehen eingraviert die Verse:

Herr Jesu Christ, du höchster Hort,
Du bist die rechte Himmelspfort'.
Wer ohn' dich sucht die Seligkeit,
Der fehlt des Wegs zum Himmel weit.[1])

Die Hostienbüchse (ciborium)[2]) ist achteckig geformt und zeigt oben auf dem Deckel ein auf beiden Seiten (Vorder- und Rückseite) gleich zierlich von Laubwerk umrahmtes Kruzifix und hat als Fuß vier silberne Totenköpfe. Dieselbe zeigt die Jahreszahl 1670.

Daß unser kunstvolles Taufgerät, eine mit reicher Reliefarbeit verzierte zinnerne Taufschüssel, nur noch in dem Mittelstück und drei Seitenteilen vorhanden ist, ist bereits oben auf Seite 120 berichtet worden. Da infolge unserer klimatischen Verhältnisse während des langen Winters die Taufen in der Sakristei der Kirche vollzogen werden müssen, ist hier ein in Holz geschnitzter zweiter Taufstein mit silbernem Gerät, Becken und Taufkanne, aufgestellt. Den Deckel derselben ziert oben ein Kreuz, die Wände zeigen die symbolischen Gestalten der vier Evangelisten.[3])

Als weiteren Schmuck für die Altäre sind die Kruzifixe zu nennen. Das älteste derselben, als Tragkreuz ursprünglich gedacht, wie die Inschrift sagt („Centurio Lengefelder, Exulant aus St. Joachimsthal in Böhmen, verehrte das silberne Kruzifix Gott zu Ehren und der löblichen Bürgerschaft zu Annaberg, den Leichen vorzutragen MDCLXXI"), ist massiv

1) Wie aus der Aufschrift am Boden der Kanne hervorgeht, ist dieselbe von dem „Churfürstlichen Rat, auch Geheimen Reichssekretarius Antonius Weck" im Jahre 1669 gestiftet worden.

2) Die Büchse ist ein Geschenk des hiesigen Handelsmanns Wolfgang Groschupp und seiner Ehegattin, Susanna geb. Gensel.

3) Dieser Taufstein samt dem dazu gehörigen silbernen Gerät ist ein Geschenk des um das gewerbliche Leben unserer Stadt hochverdienten, am 20. August 1892 entschlafenen Bankiers Ferdinand Lipfert und seiner am 23. Juni 1893 heimgegangenen Gattin, Alwine geb. Gensel. Gestiftet wurden diese Kunstwerke am Tage des 25jährigen Geschäfts- und des 25jährigen Ehejubiläums derselben, am 1. Juni 1871 und am 1. März 1872.

aus Silber, das Kreuz vergoldet. Auf den vier Ecken des Kreuzes sind in runden Medaillons die vier Evangelisten in Relief mit ihren Symbolen angebracht. Wegen seiner Schwere hat dasselbe wohl nicht als Vortragkreuz bei Leichenprozessionen benutzt werden können, sondern ist auf einem dazu angefertigten Fuß auf einen der Altäre gesetzt worden.

Von den anderen Kruzifixen ist das schönste das erst in neuester Zeit für den Hauptaltar gestiftete. Das Kreuz ist aus vergoldeter Bronze und ruht auf einem Fuß aus Ebenholz; der Heiland selbst ist aus versilberter Bronze nach Michel Angelos Entwurf ausgeführt.[1])

Von den aus der älteren Zeit stammenden Kruzifixen, welche jetzt auf unseren Altären stehen, ist das bemerkenswerteste ein aus Holz geschnitztes, welches ehedem wohl an den Außenseiten eines der abgebrochenen Betstübchen als Zierat angebracht worden war. Diese Betstübchen mit ihrer künstlichen Verglasung — auf der Abbildung der Kirche aus dem Jahre 1850 auf Seite 27 sind ja noch solche zu sehen — dienten offenbar nicht dazu, die Schönheit des ganzen Baues zu heben; es ist deshalb nur mit Freude zu begrüßen gewesen, als man sich entschloß, dieselben zu beseitigen. Aber bei der Beseitigung solcher störender Teile der Kirche ist man leider nicht immer mit der nötigen Schonung verfahren. Ganz besonderes Unheil hat die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgeführte sogenannte „Restauration" in der Kirche angerichtet. Die mit Inschriften, Reliefs usw. versehenen Grabplatten aus Messing und Eisen, welche in den Gängen der Kirche über den Grüften früherer Bürgermeister und Superintendenten — diesen stand ja das Recht zu, in der Kirche begraben zu werden — angebracht waren, wurden herausgehoben und wanderten als „altes Eisen" in den Hammer zu Frohnau. Nicht bloß altes unbrauchbar gewordenes Holz, sondern auch Gemälde, Schnitzwerke, Tafeln mit Inschriften aus den Tagen der Vergangenheit waren zerhackt und zersägt worden, so daß die alte Sakristei, wie Spieß berichtet, das Ansehen eines Holzstalls hatte.[2]) Dieses Kruzifix ist im Jahre 1891 in Dresden wieder aufgefunden und vom Kirchenvorstand, nachdem die fehlenden Teile durch den Bildhauer Weinhold daselbst wieder ergänzt worden sind, für unsere Kirche zurückgekauft worden. Es stellt den Gekreuzigten mitten unter den Emblemen des Todes, dem geflügelten Totenkopf mit der Unterschrift hodie mihi, cras tibi (heute mir, morgen dir) und mit der Sanduhr dar, als den, der durch seinen Tod den Sieg über den Tod errungen hat.

1) Die Aufschrift lautet: Zu Ehren ihrer am 1. Februar 1901 entschlafenen Mutter, Frau Emilie verw. Uhlig geb. Thierfelder, der St. Annenkirche gestiftet von Anna Uhlig. Dasselbe ist hervorgegangen aus der Kunstwerkstatt von L. Scheele in Leipzig. Die Zeichnung rührt her vom Geh. Baurat G. L. Möckel in Dobberan.

2) Vgl. Rückblicke Heft V. Seite 193, Anmerkung. Einer unserer bedeutendsten Kunstschlosser hat mir erzählt, die schönsten Motive zu seinen Arbeiten hätte er im Nachlaß seines Großvaters gefunden, welcher dieselben als altes Eisen aus einer „Rumpelkammer" (wahrscheinlich der alten Sakristei) der Hauptkirche zu Annaberg für einen Schleuderpreis gekauft habe.

Das andere hölzerne Kruzifix ist eine neuere Arbeit aus der Werkstatt von Franz Schneider in Leipzig.

Als weiterer Schmuck des Altars sind zunächst sechs Leuchter zu nennen, drei Paare aus Messing in einfacher, aber geschmackvoller Arbeit, welche zusammen eine Pyramide bilden. Daneben noch zwei Leuchter, stark aus Silber getrieben, über 70 cm hoch. Der Fuß wird bekrönt durch je drei geflügelte Engelsköpfchen, an den Seiten ranken sich Blattornamente in die Höhe. Dieselben tragen die Jahreszahl 1683 und sind ein Meisterstück der Goldschmiedekunst, wie dieselbe wohl damals hier in Annaberg in hoher Blüte gestanden haben mag.[1])

Altarleuchter v. J. 1683.

Ähnlich gearbeitet sind zwei kleinere Blumenvasen, gleichfalls überaus zierlich aus Silber getrieben. Steche bezeichnet dieselben als Augsburger Arbeit aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Früher gehörte dazu noch eine dritte, welche zur Zierde für die Kanzel bestimmt war, die aber jedenfalls verloren gegangen ist.[2])

Endlich sind hier noch zu nennen die beiden von den Decken herabhängenden messingenen Kugelleuchter, der eine zu 12, der andere zu 16 Armen. Auch sie sind an den Armen reich mit Laubwerk verziert; der eine ist oben bekrönt von einem Doppeladler, der andere von einer Figur mit einem Fähnchen in der Hand, auf welchem der Name des Stifters steht.[3])

Von den in neuerer Zeit beschafften Beleuchtungskörpern für Gas- bzw. Gasglühlicht ist bereits oben in Kapitel II Seite 32 die Rede gewesen.

Wie durch eine Fülle von kunstvollen kirchlichen Geräten, so zeichnete sich unsere Kirche auch durch einen großen Reichtum an Paramenten, d. h. an kirchlichen Gewändern für ihre Kultusstätten (Altar, Kanzel und Taufstein) aus. Freilich sind diese Stätten in unserer Kirche an sich schon künstlerisch so reich

1) Nach Meier a. a. O. Seite 106 sind dieselben geschenkt worden vom hiesigen Ratsherrn und Handelsmann Julius Friedrich Coith und dem Leipziger Handelsmann Heinrich von Seelen. Freilich stimmen die auf den Leuchtern angebrachten Buchstaben I. F. C. V. A. nur mit dem zuerst genannten Stifter. Die beigegebene Zeichnung rührt her von Baurat Prof. A. Gottschald in Chemnitz, welcher dieselbe für O. v. Schorn: Kunst und Gewerbe, Zeitschrift zur Förderung deutscher Kunstindustrie 16. Jahrg. Nürnberg 1882, Beilage 11 hier aufgenommen hat.

2) Dieselben sind geschenkt vom kurfürstl. Steuereinnehmer Christoph Rubner; die für die Kanzel bestimmte war ein Geschenk von Frau Susanna Brückner. Auch diese Abbildung rührt her von Prof. Gottschald bei Schorn a. a. O. Beil. 17.

3) Der erstgenannte unter den beiden Leuchtern in der Nähe des Orgelchors ist gestiftet vom hiesigen Handelsherrn Christoph Lahl, demselben, welcher auch in seinem am 10. Mai 1708 eröffneten Testament ein Stipendium für einen Studenten der Theologie aus seiner Verwandschaft, bzw. aus Annaberg gebürtig, aussetzte, welches gegenwärtig 110 M. jährlich beträgt (vgl. Verwaltungsbericht der Stadt Annaberg auf die Jahre 1889 und 90, Seite 74). Der andere ist im Jahre 1661 vom hiesigen Handelsmann Johann Kreyßig gestiftet. Die beigegebene Abbildung ist gleichfalls eine Aufnahme Professor Gottschalds bei Schorn: 17. Jahrg. 1883, Seite 261.

ausgestattet, daß es nicht bloß nicht nötig, sondern sogar störend ist, wenn dieselben noch in besondere Gewänder gehüllt werden. Der reiche figürliche Schmuck unserer Kanzel, der schöne Marmor des Hauptaltars, die originelle Gestalt des Taufsteins würde ja geradezu verdeckt und unsichtbar gemacht werden, wollte man sie mit solchen Gewändern überkleiden. Je reicher solche Kultusstätten an sich schon ausgestattet sind, und je mehr sie den Charakter des Monumentalen an sich tragen, um so weniger bedürfen sie solches äußeren Schmuckes. Nichtsdestoweniger hat man es jedoch von Anfang an für geboten gehalten, auch die dem Gebiete der sogenannten Kleinkünste angehörige Web- und Stickkunst in den Dienst der Kirche zu stellen. Es mag wohl dazu auch das Bestreben beigetragen haben, durch die verschiedenfarbige Gewandung dem verschiedenen Charakter der kirchlichen Zeit Rechnung zu tragen. So ist die sinnvolle alte Ordnung der fünf liturgischen Farben von den kanonischen Regeln der katholischen Kirche auch in unsere Kirche mit herübergenommen worden: **Weiß**, das reine, ungebrochene Licht als die Farbe höchsten Festschmucks; **Rot** die Farbe des Feuers, die majestätische Farbe, welche veranschaulichen soll, wie die Kirche durch die Feuertaufe des Heiligen Geistes gegründet worden ist; **Grün** die Farbe, in welcher das Alltagsgewand der Erde uns entgegentritt; **Violett**, die ernste Farbe, der Ausdruck der Sammlung, und **Schwarz** die Farbe der Trauer. Auch unsere Kirche besaß ehedem Gewandungen in diesen verschiedenen liturgischen Farben, aber dieselben sind mit der Zeit morsch geworden, so daß auf einzelnen Stücken derselben nur noch die kunstvolle Gold- und Silberstickerei interessieren kann; darunter eine aus dem Jahre 1686. Am meisten ist die rote Farbe vertreten. Von den vielen Ornaten, welche Meier noch aufzählt, ist gegenwärtig nur noch einer in Gebrauch, von lichtblauem Samt mit silbernen Spitzen. In denselben ist ein Lamm mit der Fahne sowie eine Sonne in Silber hineingestickt und zeigt die Buchstaben C. Q. S und S. E. W. mit der Jahreszahl 1768, und es wird mit demselben der Altar hinter dem Hauptaltar umkleidet.[1]) Außerdem erinnert ein Umhang um den Altar von roter Seide mit reicher, breiter Kante, in welchen eine Sonne und eine große Anzahl Sterne

Vasen vom Anfang des 18. Jahrh.

Kugelleuchter.

1) Meier a. a. O. Seite 107 ff. Vgl. auch Richter: I. Seite 122 ff.

hineingewirkt sind, an die einst in Annaberg in großer Blüte stehende Industrie der Seidenwirkerei.[1])

Für den Altar selbst brauchen wir nur weiße linnene Tücher. Ist der Altar der Tisch des Herrn, so würde es nicht würdig sein, denselben ungedeckt zu lassen.[2]) Für solche Tücher, die an den Seiten mit selbstgearbeiteten Spitzen versehen sind, ist dann auch in der Neuzeit durch Frauen aus der Gemeinde in treuer Weise gesorgt worden.[3]) Ein Gewand, welches den ganzen Altar einhüllen sollte, würde den schönen verschiedenfarbigen Marmor, aus welchem derselbe errichtet ist, einhüllen; deshalb sind jetzt nur Streifen, sogenannte Antependien angefertigt worden, welche von der Platte des Altars in die Mitte herabreichen, ebenso vom Kanzelpult. Das wertvollste derselben ist aus weißer Seide mit bunter, zum Teil goldner Stickerei; in der Mitte das Lamm mit der Fahne, in den Ecken die symbolischen Gestalten der vier Evangelisten; das für die Kanzel zeigt in der Mitte das Labarum und zur Seite das *A* und *Ω* nach Offb. Joh. 1, 8 „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt.“[4])

Eine schöne Gelegenheit, ihre kunstfertigen Hände in den Dienst der Kirche zu stellen, hatten unsere Frauen und Jungfrauen im Jahre 1883 und 1884, als es galt, für die Stufen des Altars und den weiten Platz vor dem Altar einen großen monumentalen Teppich zu beschaffen.[5]) Wenn der Psalmist im 148. Psalm zum Lobpreis Gottes nicht bloß die Engel und die Geister der oberen Welt aufruft, sondern auch alle Tiefen der Erde, so schien es entsprechend, während oben über dem Altarplatz im Deckengewölbe die obere Gemeinde als ihren himmlischen Herrn lobpreisend dargestellt ist, hier auf diesem Teppich die Gott zu Füßen liegende kreatürliche Schöpfung zur Darstellung zu bringen. Und so ist denn auf den Stufen und dem obersten Podest des Altars der Gedanke des 42. Psalms zum Ausdruck gebracht:

1) Es ist dieser Umhang jedenfalls ein im Jubeljahre der Einführung der Reformation in unserer Stadt 1839 von der hiesigen Röhlingschen Seidenfabrik der Kirche gestiftetes Geschenk.

2) Vgl. Meurer: Der Kirchenbau vom Standpunkt und nach dem Brauche der lutherischen Kirche. Leipzig 1877. Seite 266ff. Derſ.: Altarschmuck. Ein Beitrag zur Paramentik der evangelisch-lutherischen Kirche. Leipzig 1868.

3) Solche Altartücher haben der Kirche geschenkt und, was die gehäkelten bez. geklöppelten Spitzen betrifft, selbst gearbeitet Frau Kaufmann Schuffenhauer, Frau Kaufmann Weidmüller und Frau Kaufmann Tetzner bei Gelegenheit der Konfirmation ihrer Kinder.

4) Die beiden Antependien sind ein Geschenk von den Kindern der am 29. Dezember 1888 hier heimgegangenen Frau Christiane Wilhelmine verw. Thierfelder geb. Gerischer.

5) Die Zeichnung zu dem 56 Quadratmeter umfassenden Teppich rührt her von Dr. Mothes. Die zum Teil überaus mühsame Arbeit haben 86 Frauen und Jungfrauen unserer Gemeinde geliefert, die ihre Ehre darein gesetzt haben, durch die fleißige, sinnige Arbeit ihrer Hände auch etwas beitragen zu können zur Verschönerung unseres Gotteshauses.

Der Altarteppich.

Die heiligen Geräte.

DRUCK VON PAUL KNÄCHEL IN ZÖBLITZ.

„Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir". Auf den Stufen springen Hirsche in die Höhe nach dem frischen Wasser, welches der obere Podest durch einen Springbrunnen veranschaulicht. Zur Seite desselben ein Strauß von Kornähren und von Weintrauben: Brot und Wein, welches auf dem Altar der nach der Gnade Gottes hungernden und dürstenden Menschenseele gereicht wird. Der große Teppich unten zeigt in der Mitte die Sonne, den Mond in seinen vier Phasen und die Sterne, umgeben von einem Kranz in den Regenbogenfarben und von Wolken. Aus denselben entwickeln sich nach den vier Himmelsgegenden die vier Ströme des Paradieses I. Mos. 2, 10. Die kreatürliche Schöpfung nun ist in Medaillons zur Anschauung gebracht in den vier Elementen, den vier Jahreszeiten und den vier Tageszeiten. Die Elemente; zunächst das Feuer: ein feuerspeiender Salamander, umgeben von der Feuerlilie und der brennenden Liebe; Wasser: ein Delphin in der Seerose und der Wasserlilie; Luft: der Adler, der durch die Wolken hindurch nach der Sonne steigt; die Erde: ein Hund im Kraut von Erdäpfeln und Erdbeeren. Weiter die Jahreszeiten, wiedergegeben durch Buketts von Blumen, die in den verschiedenen Zeiten des Jahres blühen; der Frühling durch Tulpen, Narzissen, Aurikeln, Krokus, der Sommer durch Rosen, Malven, Kornblumen und Kornähren, der Herbst durch Georginen, Astern, Weintrauben, Eichenblatt mit Eicheln, Hopfenblüte, der Winter durch Äpfel, Nüsse, Tannenzapfen und die Christblume. Endlich die Tageszeiten: der Morgen: ein Hahn, der durch sein Krähen den Morgen des anbrechenden Tages begrüßt; der Mittag: Schwalben, die ihre Jungen füttern, indem sie das Futter ihnen in ihr Nest herzutragen; der Abend: die Henne, die ihre Küchlein zur Ruhe bringt; die Nacht: die Eule im dunklen Nachthimmel mit ihren durch denselben hindurch leuchtenden Augen. In den Streifen, welche diese zwölf Medaillons miteinander verbinden, sind Ottern, Drachen und anderes Gezücht angebracht im Hinblick auf Psalm 91, 13 „Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf die jungen Löwen und Drachen". Zugleich sollte durch dieses friedlich nebeneinander liegende Getier eine Andeutung an die schöne Schilderung des ewigen Friedens Jes. 11, 6 ff. enthalten sein, nach welchem Prophetenwort beim Anbruch des messianischen Reichs auch die außermenschliche Kreatur, die sich mit uns sehnt, frei zu werden vom Dienst des vergänglichen Wesens (Röm. 8, 19 ff.), mit teilnehmen soll an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Das vom Kaiser Maximilian I. d. d. Nürnberg
22. März 1501 verliehene Wappen.

Das Wappen von 1896.

Anhang.

1. Predigt, am Tage der 400jährigen Jubelfeier der Stadt Annaberg, am 20. September 1896, gehalten.

Wohl noch an keinem Tage, seit ich mein hiesiges Amt verwalte, bin ich mit einem solchen Gefühl innerer Bangigkeit auf diese meine Kanzel getreten, um zu meiner lieben Gemeinde zu reden, als heute. Mehr als sonst drückt mich heute das Gefühl, daß meine armen Worte nur ein schwacher Ausdruck sind für die Gefühle, welche uns alle mächtig bewegen. Seit Monaten schon ist unsere Gemeinde mit tiefer, innerer Erregung diesen festlichen Tagen entgegengegangen, und je näher der 20. und 21. September rückte, um so größer wurde die Spannung. Und ich soll nun zu der feiernden, im Festschmuck versammelten Gemeinde das erste Wort reden, welches diesen festlichen Tagen die Weihe geben soll. Ja, wir alle fühlen es und mit euch auch ich selber: es gehört dieser Tag zu den feierlichsten unseres ganzen Lebens. Unsere Stadt blickt zurück auf vier Jahrhunderte ihres Bestehens. Was will das nicht sagen! Vierhundert Jahre! — 's ist freilich kein großer Zeitraum vor den Augen des Gottes, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen, und wie eine Nachtwache, des Gottes, der seine Jahre nicht nach Jahrzehnten, nach Jahrhunderten, sondern nach Ewigkeiten zählt. Aber für menschliche Verhältnisse, für ein menschliches Gemeinwesen ist es eine lange, unendlich lange Zeit. Wir gedenken der vielen Stürme in Kriegs- und Friedensläuften, die über unsere Stadt dahingebraust sind, vor allem aber doch des unendlich reichen Segens, mit welchem die Hand des Allmächtigen über ihr gewaltet hat. Es liegt dieselbe ja nicht an den großen Verkehrswegen, welche unser engeres wie unser weiteres Vaterland durchziehen. Nicht große weltgeschichtliche Ereignisse haben sich hier abgespielt, so daß ihr Name oft genannt würde auf den Tafeln der Völkergeschichte. Aber wo ihr Name genannt wurde, da wurde er doch jederzeit in Ehren genannt. Vor unseren, vor meinen Geist treten sie hin in dieser weihevollen Stunde, die Gestalten aller der Persönlichkeiten, welche unserer Stadt zu ihrer Blüte verholfen, und die im kleinen großes geschaffen haben, dessen wir heute noch uns freuen. Sie sind vielleicht längst vergessen; ihrer nur wenige sind es, deren Namen hier in dieser Kirche und draußen auf unserem Friedhof — auf einem Denkmal oder einem Denkstein — genannt und der Nachwelt überliefert werden. Aber heute werden vier Jahrhunderte wieder lebendig. Ich fühle die Geister. Sie umschweben uns in dieser Stunde und reden eine ernste, geheimnisvolle Sprache zu dem gegenwärtigen Geschlecht von den Tagen der Vergangenheit. Und was rufen sie uns zu: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Halte, was du hast, daß niemand deine Krone dir nehme!

Gott segne uns dazu auch die Betrachtung des Wortes der heiligen Schrift, welches ich meiner Predigt zugrunde gelegt habe! Es steht geschrieben Ev. Matthäi 5, Vers 14:

„Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein"!

Diese Worte sind entnommen aus der Bergpredigt des Herrn; sie sind gerichtet insbesondere an seine Jünger, welche er hinaussendete in die große weite Welt als das Licht der Welt, die Herzen der

Menschen zu erleuchten mit der Wahrheit aus Gott, und als das Salz der Erde, mit der Predigt des göttlichen Wortes zu durchdringen alle Verhältnisse des irdischen Lebens. In diesen Worten vergleicht er sie mit einer Stadt, die auf einem Berge liegt und hineinleuchtet von diesem Berge ins weite Land, weithin sichtbar, allüberallhin ragend mit ihren Zinnen.

Nun, unsere Stadt und ihr Name hat mir dieses Wort unseres Herrn nahegelegt als ein Wort, unter dessen Licht ich die heutige Feier stellen kann. Wohlan,

Annaberg, du Stadt auf dem Berge, leuchte hinein ins weite Land,

1. als treue Hüterin und Pflegerin echt deutschen Bürgersinns!,
2. als ein Vorbild evangelischen Glaubenslebens und evangelischer Glaubenstreue!

1.

Annaberg, du Stadt auf dem Berge, leuchte hinaus ins weite Land als eine treue Hüterin und Pflegerin echt deutschen Bürgersinns!

Wenn wir heute hinaustreten aus dem Weichbild unserer Stadt, da freuen wir uns der Pracht der Natur, welche der Allmächtige Gott in verschwenderischer Fülle ausgegossen hat über dieses Gelände mit seinen Bergen und Tälern, mit seinen Flüssen und Wäldern. Wie viele kommen zu uns im Sommer aus den Niederungen unseres Vaterlandes, um hier in frischer Bergluft einen frischen Zug zu tun, der sie stärken und kräftigen soll zu neuer Arbeit und zu neuer Tätigkeit in ihrem alltäglichen Beruf! Aber anders war es vor vierhundert Jahren. Da war nichts zu sehen von der Arbeit des Landmanns, welcher der Erde ihre Schätze zu entlocken gesucht hätte, nichts von menschlicher Kultur, überall eine wüste Wildnis, die „wilde Ecke", wie diese Gegend genannt wurde, die Heimat der Bären und Wölfe. Diese Landschaft schien nicht dazu angetan, menschliche Ansiedlungen hier zu begründen, und noch ein Jahr vor der Gründung unserer Stadt berichteten die Abgesandten Herzog Georgs des Bärtigen, daß es unmöglich sei, hier eine Stadt zu erbauen. Aber die geheimnisvollen Schätze, welche in den Tiefen der Erde verborgen lagen, zu heben, dazu kamen, ähnlich wie es in den Nachbarstätten Freiberg und Schneeberg vorher geschehen war, die Menschen in Scharen herbei. Und so wurde denn gebohrt und gepocht und gehämmert und geschurft; es wurden Schächte getrieben, und es wurde angefahren. Es war mit einem Male lebendig geworden in dieser Wildnis. Tausend fleißige Hände regten und halfen sich in munterem Bund. So wurde der Grund gelegt zu der jungen Stadt, welche sich bald schon zu einer mächtigen Blüte entfalten sollte.

Freilich die Arbeit in den Tiefen der Erde war eine saure und mühsame. Ebenso war es auch hier gerade nicht leicht, der Erde das abzuringen, was der Mensch braucht zu seines Leibes Nahrung und Notdurft. Länger als in den übrigen Gegenden unseres Vaterlandes bieten hier in unserem Erzgebirge die Schnee- und Eismassen, welche der Winter angehäuft hat, den wärmenden Strahlen der Frühlingssonne Trotz; mehr als sonst hat hier der Landmann zu kämpfen und zu ringen mit der Ungunst der Witterung und der klimatischen Verhältnisse. Aber wir wissen: nicht diejenigen Völker haben sich durch Bildung und Kultur besonders ausgezeichnet in der Geschichte der Menschheit, denen die Natur ihre Gaben in verschwenderischer Fülle mühelos in den Schoß geworfen hat, sondern diejenigen, welche in hartem Kampf und in saurer Arbeit das haben erarbeiten und erringen müssen, was sie geworden sind. Was von ganzen Völkern gilt, das gilt im kleinen auch von einzelnen Gemeinden und einzelnen Städten.

Ja, meine Lieben, es ist unsern Altvordern nicht leicht geworden, sich durch die Jahrhunderte hindurch zu behaupten in dem harten, schweren Kampf ums Dasein. Der Bergbau, der zuerst, als das Silber fast zutage lag, seinen reichen Segen ausschüttete über dieses Gelände, er ging sehr bald ebenso rasch wieder zurück. Die Erzählungen von dem Reichtum einzelner Pfründner gehörten sehr bald in das Reich der Sage. Es mußten neue Erwerbsquellen aufgeschlossen werden. Und da ist es dann jene uns allen teure, einfache, schlichte deutsche Hausfrau gewesen, deren tätiger Geist und deren sinnige Hand den Segen ins Vaterland gezogen hat. Ihr Grabstein draußen auf unserem Friedhof, seit zehn Jahren auch ihr Standbild auf unserem Marktplatz, redet zu uns eine stumme, aber beredte Sprache und erzählt von ihr unserem und dem nachwachsenden Geschlecht. Ihr Verdienst ist es gewesen, die Bergstadt Annaberg zu einer der hervorragendsten Handelsstädte unseres engeren Vaterlandes umgestaltet zu haben. Die von ihr begründete Hausindustrie ist nicht bloß für unsere Stadt, sondern für das ganze Erzgebirge ein unendlicher Segen geworden. Tausenden und Abertausenden gibt sie Nahrung und Brot bis auf den heutigen Tag. Dem Kaufmann stellt sie immer neue Probleme und lehrt ihn vorwärts schreiten auf der einmal betretenen Bahn. Denn auch hier ist es nicht leicht, sich über dem Wasser zu halten. Ihr Kaufleute wißt es ja selbst am besten, wieviel Sinnen und Sorgen und Mühen und Erwägen es kostet, um sich heutzutage konkurrenzfähig zu halten auf dem großen Markte des Weltverkehrs. Die Königin, manche sagen wohl auch: der Dämon unseres Jahrhunderts ist die Maschine. Sie durchtunnelt die Bergriesen der Schweiz und klettert auf ihre schneebedeckten Gipfel. Sie steht, wo die Flüsse entspringen, und wo sie ins Meer sich ergießen, und sucht es zu verhindern, daß die in den tosenden Gewässern des Niagarafalls brausende Kraft ungenutzt sich verzehrt. Es ist etwas Großes um diesen Fortschritt der Gegenwart, welche ihre Straßen über die Alpen schlägt und ihre Telegraphenlinien durch den Ozean zieht. Aber wie will diesem Fortschritt, diesem Triumph der Maschine gegenüber die stille Arbeit fleißiger Menschenhände sich halten und behaupten? Gerade diese gewaltigen Fortschritte des Menschengeistes in dieser unserer Zeit erfordern um so mehr bei jedem einzelnen das Einsetzen aller seiner Kraft, um überhaupt bestehen zu können. Aber unter unseren sächsischen Städten ist wohl neben einer kleinen Stadt meiner vogtländischen Heimat unser Annaberg die erste gewesen, welche dem sächsischen Gewerbefleiß einen geachteten Namen verschafft hat in den Ländern drüben jenseits des Weltmeers. Heute nun haben andere Städte und andere Bezirke unsere Industrie in ihre Heimat verpflanzt. Ach, nicht wahr, ihr Männer des Geschäfts, da ist es schwer, nicht unterzugehen, sondern sich aufrecht zu erhalten mit dem Kopf auf dem rechten Fleck?

Und zu allen diesen Schwierigkeiten, welche der Entwicklung unserer Stadt und ihres Gewerbfleißes nach außen im Wege standen, kamen auch noch schwere Heimsuchungen im Innern. Achtmal, wenn ich recht gezählt habe, ist sie im Lauf der Jahrhunderte heimgesucht worden von großen Feuersbrünsten, die ja in früheren Zeiten auch ganz andere Dimensionen annahmen und weit furchtbarere Verheerungen anrichteten als etwa heutzutage. Dazu die Not, welche die gewaltigen Kriege der letzten Jahrhunderte in ihrem Gefolge hatten. Aber auch das hat nur dazu gedient, die Bürgerschaft aufzurufen, ihre Kraft zu stählen und treu auf dem Posten zu stehen, auch den Stürmen gegenüber, die über sie hereinbrachen. Als im Jahre 1842 Hamburg brannte, da war eins von den Gebäuden, welche am längsten dem verheerenden Element widerstanden und Trotz boten, die Kirche zu St. Nicolai. Endlich wurde auch sie von den verzehrenden Flammen ergriffen, der Turm fing an zu wanken, und die Glocken, welche sonst all-

täglich mit ihrem Glockenspiel den Choral: Allein Gott in der Höh' sei Ehr! in das geschäftige Leben der gewaltigen Handelsstadt hinein gesungen hatten, gerieten unter der furchtbaren Glut in Schwingung und Bewegung. Zuletzt brach auch der Turm mit dem Glockenspiel zusammen und aus dem Feuermeer der rauchenden Hansastadt predigten es ihr die Glocken mit ihrem Schwanengesang: Allein Gott in der Höh' sei Ehr! Auch in den Tagen der Trübsal und ernsten Heimsuchung offenbart sich der Allmächtige Gott. Auch sie dienen seiner Ehre. Auch Leiden werden einst zum Segen, auf dunkle Nächte folgt das Licht. Auch einer Stadt, einer Gemeinde schlägt der Allmächtige nicht Wunden, ohne dieselben wieder zu heilen. Treue Arbeit, Rührigkeit, Regsamkeit, echt deutscher Bürgersinn hat es zustande gebracht, daß die Stadt auch aus Trümmern immer wieder neu erstand und neues Leben allenthalben sich regte.

Und heute? Ach, meine Lieben, wieviel Klagen hört man da über schlechten Geschäftsgang, über das Darniederliegen unserer Industrie, unseres heimischen Gewerbfleißes! Bange blickt wohl gar mancher in die Zukunft. Was wird dieselbe uns bringen? Wird noch einmal ein Engel vom Himmel erscheinen und auf reiche Silberadern und edle Erze hinweisen in den Tiefen der Berge? Wird noch einmal der Berg sich auftun, auf welchem unsere Stadt gegründet ist, um seine reichen Schätze uns darzubieten? Oder wenn es mit dem Bergsegen wieder zu Ende gehen sollte, wird abermals ein gottbegnadeter Geist unserer Gemeinde neue Industriezweige und neue Erwerbsquellen finden, welche der Bevölkerung Nahrung und Brot zu gewähren imstande sind? Das steht in Gottes Hand. Was Annaberg einst groß gemacht hat trotz der ungünstigen Bedingungen, unter denen es sich entwickelt hat, das war der Fleiß und die Rührigkeit seiner Bürger. Nun, so leuchte unsere Stadt denn auch in Zukunft vor vielen Städten als Hüterin und Pflegerin deutschen Fleißes und deutschen Bürgersinns! Dann kann sie ruhig ihrer Zukunft entgegengehen. Menschlich angesehen steht ja vieles heute anders und besser als in den Tagen der Vergangenheit. Des deutschen Reiches, unseres Vaterlandes Herrlichkeit, von der die schwermütige Sage berichtet, daß Kaiser Friedrich Rotbart sie mit hinabgenommen habe in die Tiefen des Kyffhäusers, wir haben sie herrlich wieder erstehen sehen in unseren Tagen, und die Raben flattern nicht mehr um den geheimnisvollen Berg. Nicht mehr bloß steht das deutsche Volk da als das Volk der Denker und Dichter, von dem die anderen Völker reden wie von Joseph seine Brüder: Seht, da kommt der Träumer her! Nicht mehr brauchen wir zu klagen, daß kein Salut die deutsche Flagge grüßt in den Gewässern des Ozeans. Nein, geachtet steht der deutsche Name da unter den Völkern der Erde bis hinüber in die neue Welt. Unter der gesegneten Regierung unseres Königs hat Handel und Gewerbe einen immer neuen Aufschwung genommen und gedeihlich und segensreich sich entwickelt. Ein umsichtiges Regiment in unserer Gemeinde hat in seiner Verwaltung stets das wohlverstandene Interesse der ganzen Gemeinde im Auge. Blühende Schulen tun getreulich ihre Arbeit am nachwachsenden Geschlecht. Rührige Männer des Handels und Gewerbes und der Industrie schaffen tausenden Arbeit und Brot und suchen immer neue Absatzgebiete für ihre Erzeugnisse und ihre Waren.

Aber freilich, das alles allein tut's noch nicht. Sollen die Bürgertugenden, durch welche eine Stadt sich auszeichnet, wirklich ihren Erfolg haben, so gehört noch ein anderes dazu, und darauf möchte

2.

ich euch weisen: die Stadt muß auch leuchten als ein Vorbild evangelischen Glaubens und evangelischer Glaubenstreue!

Jubiläen, meine Lieben, sind Ruhepunkte mitten im rauschenden Strom der Zeit. Sie lenken unsere Blicke zunächst rückwärts auf die Jahrhunderte, die hinter uns liegen, und vorwärts alsdann in die Zukunft, die Gott dem Jubilar noch vorbehalten hat. Rückwärts zunächst. Es ist eine hochbedeutsame Zeit in der Geschichte der Menschheit und des menschlichen Geistes, in welche die Gründung unserer Stadt fällt. Sie fällt in den Ausgang des Mittelalters und in den Beginn der neuen Zeit. Es ist die Zeit, in welcher die Grundfesten der mittelalterlichen Kirche zu wanken begannen, in welcher durch die gewaltigen Erfindungen und Entdeckungen am Ausgang des Mittelalters den Geisteswegen der Menschheit neue Bahnen gebrochen wurden. Und während Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbfleiß mächtige Impulse empfingen auf der Bahn vorwärts nach den großen Geisteszielen der Menschheit, da war der, dem es vorbehalten war, diesem allüberall sich regenden neuen Leben erst seinen wahren und vollen Inhalt zu geben und am mächtigsten und gewaltigsten einzugreifen in die geistige Bewegung der damaligen Zeit, Luther, noch ein Jüngling. Aber trotz allen Drucks im Elternhaus und in der Schule regten sich in seinem jugendlichen Geiste bereits die Schwingen, und der Hochflug seines Geistes wagte sich ins Reich Gottes hinein, und während er in der Angst seiner Seele über die Frage sann: was muß ich tun, daß ich selig werde?, rang er sich zur Erkenntnis von Christo Jesu als dem Heiland aller Sünder durch und reifte nach und nach empor zur Freiheit eines Christenmenschen, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

In diese Zeit fällt die Gründung unserer Stadt. Wohl wissen wir: nicht sofort fielen unsere Väter der neuen Predigt des Evangeliums zu. Der damalige Fürst dieses Landes, dessen Name in diesen Tagen in aller Mund ist, Herzog Georg, war ein treuer Sohn seiner, der mittelalterlichen Kirche. Mit Furcht und Zittern sah er, wie die Hammerschläge von Wittenberg die Säulen des Gebäudes wankend machten, auf welchen die Welt des Mittelalters geruht hatte. In Zeiten, in denen das Alte zusammenbricht und neues Leben sich herausringen will aus den Ruinen, haben auch solche Persönlichkeiten ihren geschichtlichen Beruf, welche nicht mit dem Feuer jugendlicher Begeisterung das Alte sofort aufgeben, sondern es zu halten suchen und dem Neuen klug wägend und abwartend gegenüberstehen: ist es auch das Gottgewollte?

Und wenn es von solchen anfangs etwas bedenklichen und zweifelnden Naturen gilt, daß sie, wenn sie einmal von der Wahrheit des Neuen überzeugt sind, dasselbe nun auch vertreten und festhalten in um so festerer, treuerer, unerschütterlicherer Überzeugung, so haben das unsere Väter gezeigt. Als einmal das Evangelium hier Wurzel geschlagen hatte, da ist unser Annaberg eine Leuchte evangelischen Glaubens geworden und geblieben bis auf diesen Tag. In den Zeiten des unglückseligen Dreißigjährigen Krieges, als unter den Dragonaden der Gegenreformation das Evangelium, welches bereits so fest Wurzel geschlagen hatte im nachbarlichen Böhmerlande, mit Gewalt wieder unterdrückt werden sollte, da fanden die um ihres Glaubens willen vertriebenen Evangelischen hier in Annaberg eine Freistatt und Schutz gegen ihre Verfolger; und ihrer viele liegen hier in unserer Kirche und draußen auf unserem Friedhof begraben. Und als hundert Jahre später die aus ihren heimatlichen Bergen vertriebenen Salzburger Protestanten im Deutschen Reiche Zuflucht und Aufnahme begehrten, da stand unter denen, welche die armen Verfolgten unterstützten und ihnen Aufnahme gewährten, Annaberg oben an.[1]) Vor meinen geistigen

1) Der Rat zu Annaberg hat damals, am 6. März 1732, in einem Schreiben an den Kurfürsten August den Starken von Sachsen (Hauptstaatsarchiv zu Dresden Loc. 2207 Bl. 15) die Salzburger einladen lassen, sich hier in

Augen stehen in diesem Augenblicke die ehrwürdigen Gestalten aller der Männer, welche vor mir hier auf dieser Kanzel gestanden und zu der in frommer Andacht lauschenden Gemeinde geredet haben. Sie alle, verschieden an Geist und an Gaben, mit denen Gott sie ausgerüstet hat für ihr Amt, in Einem waren sie alle einander gleich: Gottes Wort, wie es Luther, der Bergmannssohn, in seiner ursprünglichen Reinheit, Wahrheit und Klarheit wieder hervorgezogen hat aus dem Dunkel menschlicher Satzung, haben sie der Gemeinde verkündigt. Und gern und willig hat's die Gemeinde vernommen. Über den Schätzen unter der Erde hat man nicht vergessen des Schatzes im Himmel. Über dem Jagen nach irdischem Gewinn haben die Kaufleute, die Männer des Geschäfts, nicht vergessen das Suchen nach der einen köstlichen Perle. Reiche Stiftungen aus vergangenen Tagen tragen noch heute großen Segen hinein in die Hütten der Armut. Weit aufgetane Versorgungsstätten für Arme, Kranke, Verwaiste haben manche Träne getrocknet und manche Not gelindert. Lange, ehe in unserem Vaterland von Innerer Mission die Rede gewesen ist, hat unsere Stadt als eine der ersten die Werke der suchenden, rettenden, bewahrenden Christenliebe gepflegt. Woher das? Sagt, was ihr wollt: Blüten christlichen Geistes sind's gewesen, Adventsgaben, mit welchen der himmlische Herr durch die Jahrhunderte hindurch fort und fort seinen Einzug gehalten hat in diese unsere Stadt.

Und darum rufe ich es derselben zu: Annaberg, du Stadt auf dem Berge, leuchte fort und fort hinein ins weite Land auch als eine Leuchte evangelischen Glaubens und evangelischen Lebens! Sprecht nicht, wie so mancher in unseren Tagen, für die großen Aufgaben unserer Zeit habe die Kirche mit dem Glauben, den sie predige, eine viel zu engherzige Anschauung und keineswegs das rechte Verständnis. Nein, heiligend und segnend steht sie über der Welt des Irdischen und Natürlichen. Die Kirche ist keine Vernichterin von Bildung und Kultur; sie hat von Anfang an einen Bund geschlossen mit echter, wahrer Geistesbildung. Ist sie euch nichts die stumme, aber beredte Sprache, welche die nunmehr abgelaufenen vier Jahrhunderte zu unserer Stadt reden? Welche gewaltigen Stürme sind in dieser Zeit über unser Land und Volk dahingebraust! Irdischer, menschlicher Geist hat Reiche gegründet und Throne errichtet, aber sie sind zusammengebrochen unter dem Machtruf des Allmächtigen Gottes, von dem Luther so schön sagt in seiner machtvollen Auslegung des zweiten Psalms an den Kurfürsten Albrecht von Mainz, daß es ihm eine Lust ist, die hohen Zedern zu brechen und die stolzen Pharaones zu demütigen.

Menschliches Wesen, was ist's gewesen?
In einer Stunde geht es zugrunde,
Sobald das Lüftlein des Todes drein bläst.

dieser damals durch eine große Feuersbrunst verwüsteten Stadt niederzulassen und anzusiedeln, vielleicht auch in der Hoffnung, daß durch sie, die auch geborene Bergleute waren, der Bergbau zu neuem Leben erweckt werden könnte. Zu der damals im ganzen Land für die vertriebenen Salzburger gesammelten Kollekte hat Annaberg mit seinem Kirchenkreis 981 Taler 15 Groschen 7 Pfennige beigetragen, das ganze Land 28366 Taler 21 Groschen 6 Pfennige. Bekanntlich aber erhielten diesen Betrag die Salzburger gar nicht, sondern es wurde derselbe zur Erbauung bzw. Vollendung der Frauenkirche in Dresden verwendet; die in der Oberlausitz gesammelten Gelder in Höhe von 3586 Talern wurden, nachdem sie durch Verzinsung und andere Zuwendungen im Jahre 1812 auf 20400 Taler angewachsen waren, zur Errichtung des Seminars in Bautzen verwendet. Vgl. Blanckmeister: Aus dem kirchlichen Leben des Sachsenlandes. Kulturbilder aus vier Jahrhunderten. Leipzig 1893. Heft 7. Eine Landeskollekte und ihr Schicksal.

Alles in Allem muß brechen und fallen,
Himmel und Erden, die müssen das werden,
Was sie vor ihrer Erschaffung gewest.

Alles vergehet; Gott aber stehet
Ohn' alles Wanken. Seine Gedanken,
Sein Wort und Wille hat ewigen Grund;

Sein Heil und Gnaden, die nehmen nicht Schaden,
Heilen im Herzen die tödlichen Schmerzen,
Machen uns zeitlich und ewig gesund.

An ihn darum wollen wir uns halten. Fest gebaut: so erscheint uns unsere Stadt. Fest gebaut sind ihre Mauern und ihre Häuser; aber auch sie können erbeben und zusammenbrechen. Fester als ihre Mauern ist der Fels, auf welchem sie stehen; aber auch er kann wanken. Aber es gibt einen Felsen, der nicht wankt und weicht in alle Ewigkeit, ein Fels, der unbeweglich steht, ob Erd' und Himmel untergeht, der Grund, der, wie Luther in den Schmalkaldischen Artikeln sagt, nicht wankt und weicht, es falle Himmel und Erde zusammen und, was nicht bleiben will, der Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist — Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit!

Noch einmal, Geliebte, an ihn wollen wir uns halten auch in Zukunft, wie unsere Väter getan haben in den Tagen der Vergangenheit. Dann wird unsere liebe Stadt, fest gegründet auf dem einen Grund, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, dastehen als die Stadt auf dem Berge, die als Hüterin evangelischer Glaubenstreue und evangelischen Glaubenslebens weithin leuchtet. Und dazu rufe ich euch alle auf, die ihr hier versammelt seid in diesem unserem Heiligtum, diesem schönsten Vermächtnis unserer Väter aus den Tagen der Vergangenheit. Hört es, alle, die ihr für diese unsere Stadt zu schaffen und zu arbeiten habt, ihr alle, denen die Sorge anvertraut ist für ihr Wohl und Wehe in Kirche und Gemeinde, in Schule und Haus! Hört es, ihr Väter und Mütter, die ihr eure Kinder aufziehen sollt in der Furcht und Vermahnung zum Herrn! Hört es, ihr Lehrer des nachwachsenden Geschlechts in unserer Gemeinde! Hört es, ihr Knaben und Jünglinge, die ihr in den Schulen und Lehranstalten unserer Stadt euch bereitet für euren zukünftigen Beruf! Ob in unserer Jugend, in welcher ja stets die Zukunft eines Volkes liegt, ein Geschlecht heranwächst, welches in Glaubensgleichgültigkeit dahinlebt und nichts fragt nach Gott und seiner Kirche, ein Geschlecht ohne Kraft und Saft in sittlichen Dingen, welches in der zuchtlosen Vergeudung seiner Kräfte seinen Lebenszweck sucht, oder ein Geschlecht voll Glaubensmut und Glaubenskraft und Glaubensfreudigkeit, welches in heiliger, freudiger Begeisterung nach den Zielen wahrer, echter Geistesbildung strebt und sich emporrankt an dem leuchtenden Vorbild der erhabenen Heldengestalten unseres Volkes, ein Geschlecht, welches in den Tagen seiner Jugend schon von dem jedes edle Streben und jedes wahre Leben vergessenden Gift des Unglaubens angekränkelt ist, oder ein Geschlecht, welches, um mit den Worten unseres großen Dichters zu reden, das Geheimnis kennt „von jener Jugend, welche nicht verfliegt, von jenem Mut, der früher oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt", davon hängt nicht bloß die Zukunft unserer Kirche, davon hängt auch die Zukunft unseres Volkes ab. Höre es, mein liebes Annaberg, in allen deinen Gliedern: als eine Stadt auf dem Berge haben die Väter dich erbaut; als eine Stadt auf dem Berge sollst du auch hineinleuchten ins weite Land: eine treue Hüterin und Pflegerin echt deutschen Bürgersinns, aber

auch ein Vorbild evangelischer Glaubenstreue und evangelischen Glaubenslebens! Es ist der Wunsch der Veranstalter dieses Festes gewesen, daß das erste Wort in diesen festlichen Tagen zu der in Festesschmuck prangenden Stadt geredet werden solle von der Kanzel der St. Annenkirche. So höre denn diesen meinen Ruf, du Stadt auf dem Berge, und nimm ihn mit hinein als meinen Morgengruß an dich für dein neues, dein fünftes Jahrhundert! Amen.

2. Rede, bei der Enthüllung des Lutherdenkmals am 10. November 1883 gehalten.

Teure evangelische Glaubensgenossen!

Der zehnte November, den wir heute festlich begehen, ist ein Ehrentag in der Geschichte des deutschen Volkes. Er hat unserem Volke drei Männer geschenkt, in denen das Edelste im Wesen desselben seinen edelsten Ausdruck gefunden hat. Am zehnten November ist Scharnhorst geboren, der Mann, dessen eiserne Tatkraft es einst ermöglichte, daß dem fremden Eroberer, der seinen ehernen Fuß den Völkern Europas von der Wolga bis zum Ebro auf den Nacken setzte, ein Volk in Waffen entgegentrat und das deutsche Vaterland dem deutschen Volke wiedergab. Der zehnte November hat unserem Volke seinen größten Nationaldichter gegeben, seinen Schiller, der seine Lieder nicht bloß aufs Papier geschrieben, sondern recht eigentlich ins Herz seines Volkes hinein gesungen hat, der es verstanden hat, dasselbe aus der rauhen Wirklichkeit des Lebens hinauszuheben in das Reich der Urbilder alles Lebens, in das Reich der Ideale, der es verstanden hat, mit seinen Gesängen das zu treffen, worin des deutschen Volkes Größe und Tiefe liegt, und wohin dem Deutschen nur der Deutsche folgt, die Tiefen des Gemüts. Aber so Großes diese beiden geleistet haben, wir kennen einen, der noch größer war als sie. Heute jubelt nicht bloß, was zum deutschen Stamme sich bekennt, sondern die gesamte evangelische Welt diesseits und jenseits des Weltmeers, daß heute vor vierhundert Jahren unserem Volke und damit der ganzen Welt der größte Deutsche, Martin Luther, geschenkt ward. Warum? Darum, weil unser Volk in diesem Manne die ganze Eigenart, die Gott ihm gegeben, und den Beruf, den er ihm gewiesen, gleichsam in einer Person verkörpert vor sich sieht. Das sage ich ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Konfessionen. Es ist ja wahr, daß die heutige Feier von unseren katholischen Brüdern nur mit scheelen Blicken betrachtet wird, daß man sie sogar ansieht als eine Störung des konfessionellen Friedens. Aber ihr Glieder der katholischen Schwesterkirche, habt ihr wirklich in den vierhundert Jahren, welche seit Luthers Geburt ins Meer der Ewigkeit hinabgesunken sind, noch nicht gelernt zu verstehen, wieviel auch eure Kirche dem großen Reformator verdankt? Was Luther einst auf dem Stuhle Petri entgegentrat und was den tiefen sittlichen Ingrimm des um das Heil seiner Seele bekümmerten Augustinermönchs in die Schranken rief, war die Tatsache, daß über dem Grabe des Apostelfürsten Petrus und in den Prunkgemächern des Vatikans unter dem Deckmantel der Kunst das roheste, nackte Heidentum seine Stätten aufgeschlagen hatte und seine Orgien feierte. Der deutschen Reformation hat die römische Kirche es zu verdanken, daß Päpste wie der Giftmischer Alexander VI., der Blutsäufer Julius II., der leichtsinnige Spötter Leo X. nicht wieder den päpstlichen Stuhl bestiegen haben. Dem Ketzer Luther hat die römische Kirche es zu danken, daß bei allen Mißbräuchen doch wieder ein anderer Geist als in den Tagen des Mittelalters, daß wieder ein christlicher Geist bei ihr eingezogen ist. Und wenn ihr nichts weiter an ihm anerkennen wollt, so müßt ihr doch wenigstens reden in der Sprache, die er unserem Volk und damit auch euch als unsere Schriftsprache geschaffen hat. In seiner Sprache hat er dem deutschen Volke das einigende geistige Band ge-

geben schon lange, ehe es durch das deutsche Schwert geeinigt wurde. O kommt und sammelt euch mit uns um sein Bild! Als vor drei Jahren im deutschen Rom das größte Denkmal deutscher Baukunst nach sechsundeinhalbhundertjähriger Arbeit vollendet ward, da hat nicht bloß die katholische Kirche, welcher der Dom von Köln gehört, gefeiert und gejubelt, sondern auch das gesamte deutsch-evangelische Volk, sein evangelischer Kaiser an der Spitze. Da fragte niemand: welcher Konfession gehört dieser Dom? Nein, ganz Deutschland freute sich der Vollendung dieses erhabenen Werkes deutschen Geistes, deutscher Kunst, ganz Deutschland an Haupt und Gliedern. So sollte auch heute die deutsch-nationale Größe Luthers anerkannt und gefeiert werden trotz allen Unterschiedes der Konfessionen. Er hat nicht bloß, wie wohl auch so mancher andere große Mann außer ihm und neben ihm, einen bestimmenden Einfluß ausgeübt auf sein Jahrhundert und über dasselbe hinaus, nein, er hat die edelsten Gaben und Kräfte des deutschen Volks erst wirklich wachgerufen und in Tätigkeit gesetzt. Das deutsche Volk hat keinen Mann, an welchem es sich kräftiger zum Geistesleben entzünden könnte als Luther, und allüberall weckt dieses Jubeljahr seiner Geburt die Geister auf, die nur jemals einen Hauch verspürt haben von seinem Geiste. Deutsches Volkstum und evangelisches Christentum — in Luthers Person hat beides seine Vermählung gefeiert. Großes hat auch das Mittelalter geleistet; aber es ist nicht der deutsche Geist, der in demselben und aus demselben zu uns spricht. Als Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Gelehrten und Künstler aus der Hauptstadt des oströmischen Reichs vor den eindringenden Vertretern muhamedanischer Barbarei flüchten mußten, da fanden sie in Italien eine Freistatt, und Rom, welches nicht mehr wie einst mit der Gewalt der Waffen oder mit den Schlüsseln Petri die Welt beherrschte, wurde auf einmal die erste Kunststadt der Welt, und der neue Geist brach auch auf deutschem Grund und Boden sich Bahn; aber deutscher Geist ist es nicht, der aus diesen Denkmälern einer neuerstandenen Kunst und Wissenschaft zu uns redet, sondern der Geist der Antike. Staunend stehen wir vor den gewaltigen Werken mittelalterlicher Baukunst, in deren Säulen und Bögen und Hallen und Gewölben der Geist der Frömmigkeit sich in andächtigen Schauern über die Seele legt; aber die Heimat dieser Baukunst ist Nordfrankreich. Großes haben auch die Philosophen des Mittelalters geleistet, aber sie stehen mit ihrer Weisheit auf den Schultern der alten Griechen. Schönes und Herzerhebendes haben die Minnesänger unserem Volke gesungen; aber die Heimat des Minnesangs ist die Provence. Die erste und zugleich größte Tat des deutschen Volkes, eine Tat, so recht aus dem Herzen des deutschen Volkes heraus geboren, ist die deutsche Reformation. Und sie ist die Tat Luthers. Während der Mächtigste der damaligen Zeit, der Spanier auf dem deutschen Kaiserthron, weder sein Volk verstand noch von seinem Volke verstanden wurde, erstand in dem Augustinermönch von Wittenberg ein mächtigerer noch, der das tiefste Sehnen seines Volkes kannte und verstand. Als er auftrat, da war es, als sollten, wie ein großer Geschichtsschreiber unserer Tage sagt[1]), alle die elementaren Kräfte, die in der tief erregten Nation arbeiteten, der Glaubensernst frommer Gemüter, der Forschermut der jungen Wissenschaft, der Nationalhaß des ritterlichen Adels gegen die welschen Prälaten, der Groll der gemißhandelten Bauern sich zu einem gewaltigen Strome vereinigen, der Staat und Kirche auf einmal von allem römischen Wesen reinigen würde. Freilich fehlte es schon zu seiner Zeit an solchen nicht, welche sich in eine Persönlichkeit nicht zu finden vermochten, in welcher so wunderbare Gegensätze vereinigt waren: hohe Weisheit und kindliche Einfalt, zermalmender Zorn und fromme Glaubensinnigkeit, tiefsinnige Mystik und von heiterer Lebenslust strotzender Humor. Es ist eben deutsche Art,

1) Heinrich von Treitschke.

meinetwegen auch deutsche Unart, die in ihm uns entgegentritt. Sein Geistesdrang war eben auch manchmal deutscher Naturgeist; der Mut wurde zur Wut. In die geheimnisvollen Tiefen verborgenster Innerlichkeit muß hinabsteigen können, wer ihn verstehen will. Dieselben Augen, aus deren Falkenblick etwas blitzte von dem furor teutonicus der alten Germanen, konnten in wunderbarer Verklärung leuchten, wenn er, wie er im Bilde so gern dargestellt wird, mit der Laute in der Hand unter dem Weihnachtsbaum vor seinen Kindern stand und sie seine Lieder singen lehrte; wenn er den Teufel einen Griesgram nannte, weil derselbe die Musikam nicht leiden mochte. Ach, meine Lieben, nur der Deutsche versteht den Deutschen, und so verstehen wir auch unsern Luther nur, wenn wir mit ihm deutsch denken und deutsch fühlen. Und ob er, bekümmert um das Heil seiner Seele und geängstigt von den Fragen seines Gewissens: was muß ich tun, daß ich selig werde? ins Kloster geht und, um seiner Seele Seligkeit zu schaffen, sich allen Bußübungen der mittelalterlichen Kirche unterwirft, ob er in der einsamen Zelle sinnt über den Rätseln des Buches der Bücher, ob er dann hinaustritt vor alle Welt und an den Toren der Schloßkirche von Wittenberg seinen Hammer schwingt, um laut zu protestieren gegen die Irrlehren Roms, ob er mutig in Worms sein großes Bekenntnis ablegt vor Kaiser und vor Reich oder in stiller Einsamkeit in seinem Patmos auf der Wartburg mit der deutschen Sprache ringt, um die Männer Gottes zu zwingen, in den Büchern der heiligen Schrift deutsch zum deutschen Volke zu reden, ob er vor uns dasteht als der gewaltige Held, wie seit Paulus dem Apostel die Kirche Christi keinen zweiten aufzuweisen hat, und sich nicht locken läßt durch einen Kardinalshut, oder als der Vater unter seinen Kindern, der Schöpfer und Begründer des deutsch-evangelischen Pfarrhauses, dem das deutsche Volk so viele seiner großen Männer verdankt auf allen Gebieten des geistigen Lebens, in allem, allem ist es der deutsche Mann, der in ihm uns entgegentritt, ein Held nicht auf dem Felde der Ehre, sondern im Reiche Gottes, der populärste Mann, den Deutschland aufzuweisen hat, ein Heiliger unseres Volkes, wie die römische Kirche keinen unter ihren vielen Heiligen hat. Vor wenig Wochen, am 28. September, ist auf den Höhen des Niederwaldes über dem deutschen Strom, dem schönen, grünen Rhein, das Wort der Weihe gesprochen worden über dem großen Nationaldenkmal, welches das deutsche Volk seiner Heldenschar errichtet hat, die vor dreizehn Jahren die großen Schlachten geschlagen hat auf französischer Erde. Ist es nicht wie von Gott wunderbar gefügt, daß das Ehrendenkmal der sieggegürteten Germania gerade im Lutherjubeljahr seine Weihe empfangen hat? Ohne die deutsche Reformation kein deutsches Reich!

Darum, ihr evangelischen Glaubensbrüder, ihr deutschen, geliebten Landsleute, entfaltet eure Banner und lasset frei die Siegesfahnen wehen! Ihr deutschen Städte schmückt euch in diesen Tagen mit dem Schmuck unserer deutschen Wälder! Ihr deutschen Eichen neigt vor ihm eure Kronen! Ihr deutschen Glocken, erhebt euren ehernen Mund dem großen Deutschen Martin Luther zu Ehren!; nein, nicht ihm zu Ehren, sondern Gott zu Ehren, der diesen Mann heute vor 400 Jahren unserem Volke geschenkt hat! Laßt freudig auch uns mit einstimmen in den Jubel, der heute durch die deutschen Lande braust von der Nordsee bis zu den Alpen und weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus, ihr Bürger dieser Stadt, welche das Panier evangelischen Glaubens allezeit hoch und in Ehren gehalten hat!

Und so laßt sie denn fallen die Hülle, damit seine Gestalt vor uns stehe und uns grüße. Wohl kennt ihr sie alle; sie lebt in unseren Herzen, im Herzen jedes Kindes, jedes Bauern; sein Geist weht in unseren Kirchen, auch in dieser unserer Kirche, in welcher, wenn sie — Gott gebe es: bald! — in neuer verjüngter Gestalt ihre Tore wieder öffnen wird der feiernden Gemeinde, wieder laut und mächtig Gottes

Wort schallen wird, das Wort evangelischer Wahrheit und evangelischer Freiheit, wie Luther es unserem Volke gepredigt hat. Aber er soll auch reden zu uns fortan in diesem seinen Standbild, so wie ihn eines verklärten sächsischen Meisters Hand so geistesmächtig dargestellt hat in der Stadt seines größten Triumphes, zu Worms am Rheinstrom, die geballte Faust aufs Bibelbuch gelegt: das Wort sie sollen lassen stahn! den Verächtern evangelischer Wahrheit und evangelischer Freiheit Trotz bietend: und wenn die Welt voll Teufel wär'! demütig bekennend und sich beugend vor seinem Gott: mit unsrer Macht ist nichts getan! aber voll Glaubensmut und Glaubensfreudigkeit den Blick gerichtet in den freien Himmel hinaus: eine feste Burg ist unser Gott!

3. Weihrede, bei der Enthüllung der Brunnenstatue der Barbara Uttmann gehalten am 10. November 1886.

Heute, in dieser Stunde gerade, sind es drei Jahre, da haben wir an einer anderen Stätte gestanden und haben in der Erinnerung an die alte Bergherrlichkeit unserer Stadt dem großen Bergmannssohne, Martin Luther, am 400-jährigen Jubeltage seiner Geburt ein Denkmal geweiht, welches, vor dem Heiligtume unserer St. Annenkirche stehend, dem gegenwärtigen wie allen kommenden Geschlechtern unserer Gemeinde zurufen soll: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Heute sind wir festlich geschmückt hierher gezogen auf den Markt unserer Stadt, und, nachdem abermals die Hülle eines Denkmals gefallen, schauen wir auf zu dem edlen Bilde einer Frau, deren Name aufs engste verwachsen ist mit dieser Stadt und den mit ihr verbundenen Gemeinden des Erzgebirges und in dankbarer Erinnerung fortleben wird bis hinaus in die fernsten Zeiten. Und wenn ich nun als der evangelische Pfarrer dieser Gemeinde das Wort der Weihe sprechen soll über dieses Denkmal, so ist es mir wohl erlaubt, auch das Wirken dieser Frau zu stellen unter das Licht des heutigen Tages, des 10. November, der unserm deutschen Volke seinen größten Sohn gegeben hat. Die deutsche Reformation ist ja nicht bloß für das kirchliche Leben von größtem Einfluß gewesen, sondern es ist ihr größtes Verdienst auf sittlichem Gebiet, daß sie die Aufgaben, welche Gott uns gewiesen hat in bezug auf unsere Stellung zur Welt, daß sie die Bedeutung unseres irdischen Berufs wieder zur Geltung und zur Anerkennung gebracht hat. Während in der römischen Kirche ein beschauliches, von der Welt möglichst abgekehrtes Leben als das Ideal christlicher Sittlichkeit gilt, hat Luther das Wirken des einzelnen in Amt und Beruf wieder zu Ehren gebracht, und indem er der christlichen Frömmigkeit das Nonnenkleid ausgezogen hat, hat er überhaupt der aufstrebenden Volkskraft neue Wege gebahnt. Je reichlicher und ungehinderter neue Kräfte aus den unteren Schichten des Volks in die höheren Kreise dringen, desto mächtiger entwickelt sich das gesamte Leben des Volks, und je mehr die sinkende Familienkraft in die große Masse des Volkes hinabfällt, desto freier bahnt sich die aufstrebende in die Höhe. Wohl sind es nicht weltbewegende und weltumgestaltende Ereignisse, welche das Leben und Wirken unserer Barbara Uttmann im Gefolge hatte; sie ist nicht mehr gewesen und hat nicht mehr sein wollen als eine einfache, schlichte deutsche Hausfrau, die ihre ganze Kraft in den Dienst des von Gott ihr gewiesenen Berufs gestellt hat. Aber doch sind auch von ihrem Wirken Ströme des Segens ausgegangen, wie es des Künstlers Hand bildlich dargestellt hat in diesem Brunnen, der sein Wasser empfängt aus ihrem Standbild. Unser nördlicher Himmel und unsere Kultur verlangen eine überaus angestrengte Arbeit des einzelnen, wenn er sich auf der Höhe erhalten und in dem großen, schweren, ernsten Kampf ums Dasein nicht untergehen will.

In diese Arbeit, in diesen Kampf ist auch diese Frau mit eingetreten, und was hat sie geleistet, welch einen Segen hat sie gestiftet!

Von heute an soll sie nicht mehr bloß zu uns reden durch die Stätte draußen auf unserem Friedhof, wo ihre Gebeine ruhen, sondern sie soll lebendig vor uns stehen in einem Standbild von Erz. Dieses ihr Denkmal nun, was will es?, was soll es? Es soll zunächst das gegenwärtige und alle zukünftigen Geschlechter unserer Stadt mahnen an ihre große Vergangenheit. Im Geiste versetzen wir uns heute um drei Jahrhunderte zurück. Das war die Zeit, in der noch der Bergbau seinen reichen Segen ergoß über diese ganzen Gegenden; die Zeit, wo in ungeahnt schnellem Wachstum wie im Frühling draußen in der Natur die „Neustadt am Schreckenberge" sich bald den blühendsten Städten unseres Vaterlandes an die Seite zu stellen wußte; die Zeit, in welcher die Frau, um deren ehernes Standbild wir hier versammelt sind, die Bergstadt Annaberg auch zu einer rührig aufstrebenden Handelsstadt erhoben hat. Es ist immer herzerhebend für ein Volk, für eine Gemeinde, sich zurückzuversetzen in die Tage der Vergangenheit. In derselben ruhen ja die Wurzeln unseres eigenen Lebens, und über ein Geschlecht, welches sich von seinem geschichtlichen Boden loslöst und den geschichtlichen Zusammenhang seines Lebens zerreißt, kommt jener Geist der Unruhe, der sich von einem Gegensatz in den andern wirft, wie wir es jetzt sehen können an unserem unruhigen Nachbarvolk im Westen. Als das Volk der Griechen in Gefahr war, seine nationale Selbstständigkeit an den fremden König von Mazedonien zu verlieren, da hat sein größter Redner seine Mitbürger und deren Hoffnung aufrecht erhalten durch die Gewalt seines Wortes; und wann sind diese seine Worte am mächtigsten, und wann ergreifen sie am unwiderstehlichsten? Dann, wenn er seinen Athenienſern das Bild ihrer großen Vergangenheit vorhält. Als am Anfang unser Jahrhunderts unser deutsches Volk seine edelsten und teuersten Güter zu verlieren drohte an den fremden Eroberer, da hat Max von Schenkendorf den deutschen Städten sein Städtelied gesungen und in demselben ihnen ihre alte Herrlichkeit gezeigt. So möge denn auch dieses Standbild eine eherne Predigt sein von der alten Herrlichkeit unserer Stadt und zu dem nachwachsenden Geschlechte reden von ihrer Gottesfurcht, ihrer Treue in der Arbeit, ihrer Selbstverleugnung, ihrem Gemeinsinn! Ein Prediger soll es sein von Annabergs alter Größe.

Und weiter: was will es?, was soll es? Als die Kunde durch unsere Stadt ging, daß man beabsichtige, hier auf unserem Markte der Barbara Uttmann ein Denkmal zu errichten, hat wohl kopfschüttelnd und achselzuckend mancher gefragt: wozu das heute? Die Kunst des Spitzenklöppelns, gehört sie nicht einer längst vergangenen, abgeklungenen Zeit an? Wem böte dieselbe heutzutage auch nur im entferntesten ausreichendes Brot? Die Königin des Jahrhunderts in dieser eisenbahndurchsauſten Zeit, die Maschine, hat die sinnige, rührige Arbeit fleißiger Hände verdrängt. Aber soll uns das denn hindern, dankbar der Frau zu gedenken, die — mag man sagen, was man wolle — doch die Schöpferin der heute hier wie im ganzen Erzgebirge blühenden Industrie ist? Es liegt in der Entwicklung des menschlichen Geistes, auch des menschlichen Gewerbefleißes begründet, daß alles Große sich entfaltet aus kleinen, unscheinbaren Anfängen. So ist freilich heute vieles anders geworden, als es vor drei Jahrhunderten gewesen ist. Aber heute, wo der Menschengeist auf allen Gebieten des Lebens so gewaltige Fortschritte aufzuzeigen hat, heute, wo alle Schleusen geöffnet sind für die hochgehenden Wogen des modernen Verkehrs und infolge davon auch unsere Industrie in schönster Blüte steht, heute, wo ihr Kaufleute und Handelsherren unserer Stadt den Bedarf des Weltmarktes bemeßt und berechnet bis hinaus in die

fernsten Striche der Erde, heute laßt uns auch dieser schlichten, einfachen, frommen Frau nicht vergessen, welche zuerst den Namen unserer Stadt hinübergetragen hat in die Länder jenseits des Weltmeers, und welche ihr in dem Kranz von Städten, deren wir uns rühmen vor allen Völkern, die ihr gebührende Stellung angewiesen hat! Und wodurch hat sie das getan? Durch die treue Arbeit ihrer Hände. Frühzeitig zur Witwe geworden, hat sie treu und redlich in dem Kreise, den Gott ihr zunächst angewiesen, ihre Arbeit getan. Darin ist sie uns ein Vorbild geworden und soll es bleiben für die Frauen des nachwachsenden Geschlechts. Im Hause, in der Familie, da hat die deutsche Frau ihren scheinbar nur sehr engen, in Wahrheit aber großen und reichen Pflichtenkreis, der ihrem Leben den beglückendsten und befriedigendsten Inhalt zu geben vermag, und der eben auch nur von ihr ganz ausgefüllt werden kann. Und diese Frau kann und soll uns ein Zeugnis sein, daß auch von dieser treuen Arbeit im Hause und für das Haus ein reicher Segen dringen kann in weitere Kreise. Durch ihre Tätigkeit ist sie Schöpferin unserer Hausindustrie geworden. Welch ein Segen liegt darin! Was mir, als ich vor länger als zwölf Jahren hierher übersiedelte, in dieser meiner Gemeinde sofort als ein nicht zu unterschätzender Hebel des sittlichen Lebens entgegengetreten ist, ist dies, daß jede Familie ihr Heim, ihre Wohnung durch Blumen- und anderen Schmuck sich möglichst traulich und heimisch zu machen sucht. Durch die Arbeit im Hause wächst auch die Liebe zum Hause. Daß anders als in den Fabrikdistrikten unseres Vaterlands, in denen der einzelne außerhalb des häuslichen Kreises sein Brot verdienen muß, hier die Hausindustrie gepflegt wird, hat zur Folge gehabt, daß jener echt deutsche Zug zarter Liebe zum Hause und zur Familie in unserem Erzgebirge allüberall uns entgegentritt, auch in der kleinsten Hütte. Möge dieser edle Familiensinn, diese treue Liebe zum eigenen Heim uns erhalten bleiben!

Was für Zeiten noch unser Annaberg erleben wird, das weiß niemand. Ob noch einmal ein Daniel Knappe kommen wird, um die Stelle zu zeigen, an welcher eingeschlagen werden muß, wenn man zu den geheimnisvollen Gängen gelangen will, in denen der Silberblick uns winkt? Ob eine andere Barbara Uttmann wieder kommen wird, um mit ihrem tätigen Geist und ihrer sinnigen Hand den Segen ins Vaterland zu ziehen und neue Erwerbsquellen zu erschließen für unser Volk? — Wer will das sagen? Das steht in Gottes Hand. Tun wir nur, ein jeder in seinem Kreise, im Hinblick auf die große Vergangenheit unserer Stadt und — heute sage ich es — im Aufblick zu dieser edlen Frauengestalt, mit welcher eines hochbegnadigten sächsischen Meisters Hand diesen unseren Markt geziert hat, mit emsigem Fleiß und treuer Arbeit allezeit unsere Schuldigkeit, wie unsere Väter die ihrige getan haben. Dann können wir getrost sein:

Der ewig reiche Gott wird uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben
Und uns in seiner Gnad' erhalten fort und fort
Und uns aus aller Not erlösen hier und dort.
Das walte Gott! Amen.

4. Rede, bei der Enthüllung des Denkmals Herzog Georgs des Bärtigen am 5. November 1897 gehalten.

Geliebte Mitbürger! Als wir vor nunmehr Jahresfrist das vierhundertjährige Jubelfest der Gründung unserer Stadt feierten und die ganzen Erinnerungen an die Vergangenheit derselben an unserem geistigen Auge vorüberzogen, da trat auch wieder machtvoll lebendig das Bild jenes sächsischen Fürsten

vor unsere Seele, welchem unsere Stadt ihre Gründung verdankt. Wir finden seine und seiner Gemahlin Wappen an verschiedenen Kunstdenkmälern unserer Kirche angebracht. Sein Bild ist im vorigen Jahre neben dem des letzten Sprosses aus dem Geschlechte der Albertiner, unseres geliebten Königs, durch eine Denkmünze vervielfältigt worden. Noch aber fehlte unserer Stadt ein äußeres Zeichen der Erinnerung an ihn. Deshalb soll von heute an hier am Eingang in die Straßen unserer Stadt das Denkmal, um welches wir jetzt versammelt stehen, sein Bild und seine Gestalt, in Stein gemeißelt, unseren und den zukünftigen Geschlechtern unserer Gemeinde vorführen und für alle Zeiten wach und lebendig erhalten.

In der langen Reihe der Fürsten aus dem Stamme der Wettiner ist Georg der Bärtige, wie die Geschichte ihn nennt, oder der Reiche, wie er wohl auch genannt wird, weil unter seiner Regierung der Bergbau in ungeahnter Fülle seinen reichen Segen über dieses Land ergoß, einer der bedeutendsten und am festesten und schärfsten ausgeprägten Charaktere. Eines früh verklärten Meisters Hand[1]) hat ihn dargestellt, in der linken, auf des Schwertes Knauf gestützten Hand ein Gebetbuch haltend, und mit der rechten das düster und trübe vor sich hinblickende, sinnende und träumende Haupt stützend. In dieser Stellung ist künstlerisch schön zum Ausdruck gebracht die ganze Geistesart dieses Fürsten. Eine für die damalige Zeit ungewöhnliche, wissenschaftliche Bildung, wie er sie sich durch seine Erziehung am Kaiserhof zu Wien und sodann durch seine Studien auf seiner über alles geliebten Universität zu Leipzig erworben, ließ schon in früher Jugend seinen hochfliegenden Geist eine ernste Lebensrichtung nehmen. Wohl um dieses tiefen Ernstes seiner ganzen Lebensanschauung willen wurde er zunächst für den geistlichen Stand bestimmt und ward bereits in seinem fünfzehnten Lebensjahre Domherr von Meißen.

Als aber dann die kriegerischen Unruhen in Friesland und Holland seinen Vater Albrecht von der Heimat fern hielten, traten schon in seinem siebzehnten Lebensjahre die schweren Aufgaben der Regierung über seines Vaters Lande an ihn heran, und er mußte die Zügel der Regierung in die Hand nehmen.

Zu diesen ernsten Aufgaben, die seiner warteten, traten nun auch noch schwere Erfahrungen in seinem Hause. In glücklichster Ehe waren ihm zehn Kinder geboren worden. Aber sein Weib und von seinen Kindern eins nach dem andern hat er dahinsterben sehen. Nur eine, auch noch unglücklich an den Landgrafen von Hessen verheiratete Tochter überlebte ihn.

Dazu fiel seine Regierungszeit in eine große Zeit, die größte wohl, welche unserem Volk beschieden war. Eine ungeheuere Bewegung im Reiche der Geister ging Ausgang des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch die abendländische Christenheit. Die kühnen Seefahrer der Spanier und Portugiesen hatten Amerika entdeckt und der staunenden Welt den Seeweg nach Ostindien um die Südspitze von Afrika herum gezeigt. Es hatte der große Astronom Kopernikus die Lehre aufgestellt, daß nicht die Erde der Mittelpunkt des Weltalls sei, sondern nur ein Planet wie alle anderen Planeten, der sich um die Sonne bewegt, und hatte dadurch die gesamte Weltbetrachtung auf eine andere Grundlage gestellt. Die Erfindung der Schießwaffen hatte der Kriegsführung und damit auch der Politik andere Bahnen gewiesen. Es ermöglichte die Erfindung der Buchdruckerkunst, dieser großen, mächtigen Dienerin und Trägerin der öffentlichen Meinung, den Gedanken der Menschen im Fluge durch die Welt eilen zu lassen; die Typen der Buchdruckerpressen hat man die Engelsfittige genannt, welche die großen weltbewegenden Gedanken der anbrechenden neuen Zeit von Stadt zu Stadt und von Land

1) Vgl. über das Denkmal selbst oben Seite 19.

Die Enthüllung des Denkmals Georgs des Bärtigen
am 5. November 1897.

DRUCK VON PAUL ERÄSCHEN IN ZÖBLITZ.

zu Land trugen. In dieser Zeit, in welcher alles in einer gewaltigen Gärung sich befand, in welcher unter der Eisdecke des Mittelalters allüberall neues Leben sich regte, in welcher durch die Entdeckung der neuen Welt die Schranken der Nationen über den Haufen geworfen wurden und eine neue Staatskunst, das Leben der Völker zu regeln, erstand, da konnten die Mittel diplomatischer Schlauheit, mit welcher die Päpste auf dem Stuhle Petri die Forderungen der Völker niederzuschlagen suchten, die öffentliche Meinung nur gegen sich einnehmen. Und der Spanier, der nach Maximilian, dem letzten Ritter, wie man ihn genannt hat, den deutschen Kaiserthron bestieg, konnte mit dem Zepter über die zum Weltreich gewordene spanisch-deutsche Monarchie, welche die alte und die neue Welt umfaßte, so daß in ihren Grenzen die Sonne nicht unterging, der vorwärts drängenden Zeit nicht in die Zügel fallen.

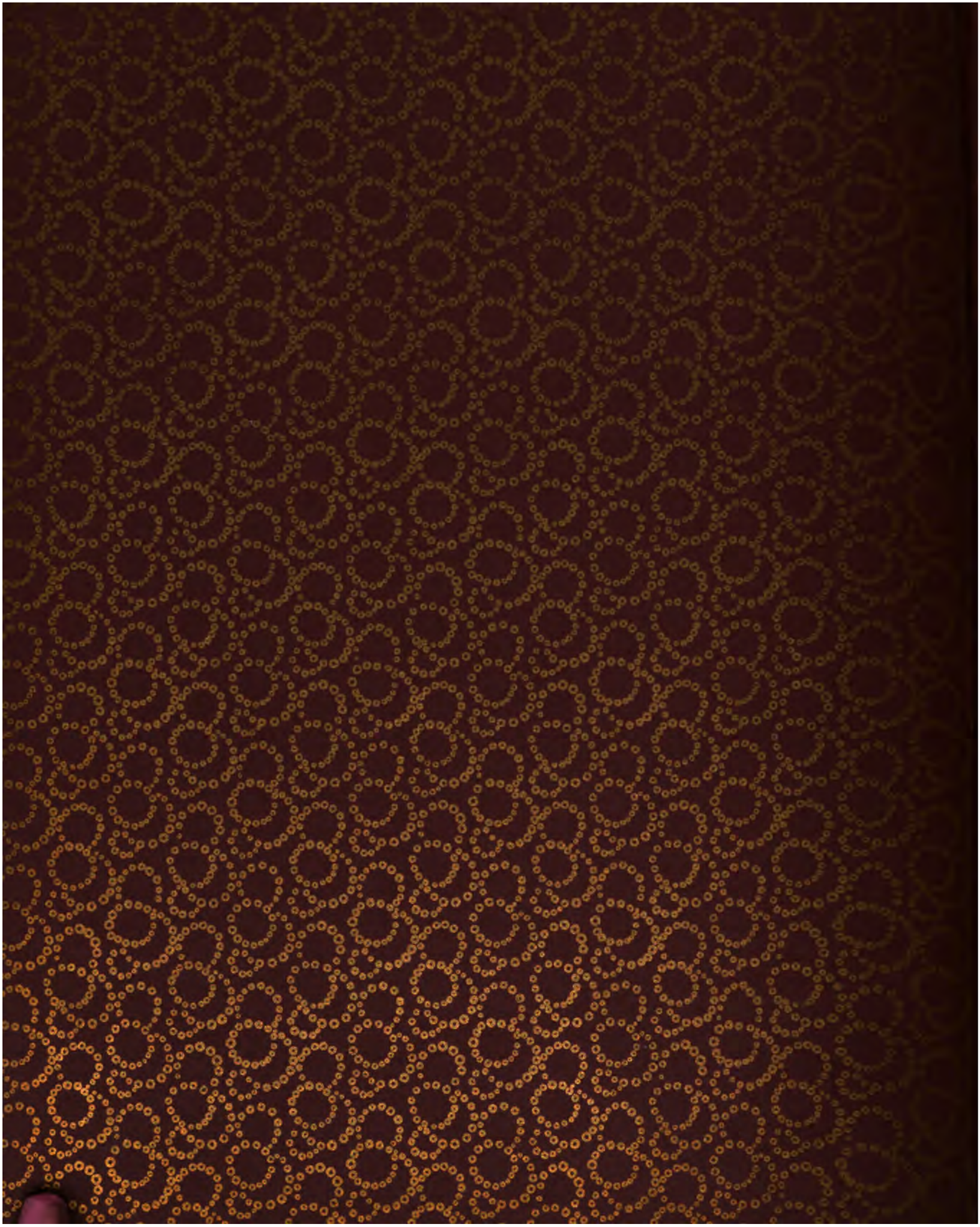
Aber mächtiger als alle diese Bewegungen im Reiche der Geister war die Bewegung, welche heraufbeschworen ward durch die deutsche Reformation. Für das tiefste Sehnen und Verlangen, für die vornehmsten Fragen, welche ein Menschenherz bewegen können, hat erst Luther das erlösende und befreiende Wort gesprochen. Die Wiege der Reformation ist Sachsen gewesen. Wir alle aber wissen — und keine Beschönigung, keine Ehrenrettung, wie sie wohl manchmal versucht worden ist, kann diese geschichtliche Tatsache in Abrede stellen —, daß der Fürst, welcher damals das Zepter führte über die albertinischen Lande, seine große Aufgabe nicht erkannt und nicht verstanden hat. In seiner Seele rührte sich nichts von dem Geiste eines Ulrich von Hutten, der mit dem Feuer jugendlicher Begeisterung das Morgenrot der neuen Zeit begrüßte: „O Jahrhundert! Die Geister wachen auf, die Studien blühen, es ist eine Lust zu leben!" Der gewaltigen, unser Volksleben in seinen tiefsten Tiefen erschütternden Bewegung der deutschen Reformation hat er feindlich gegenüber gestanden, und über der Treue, mit welcher er sich hielt an das von vergangenen Jahrhunderten Ererbte, hat er das Recht des Fortschrittes verkannt. Wohl war auch er von der Notwendigkeit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern überzeugt. Nur war ihm der Gedanke unfaßbar, daß dieselbe ausgehen sollte von einem Mönch. Gott hatte eben in seinem Rat beschlossen, daß dieselbe nicht kommen sollte aus den Hörsälen der Universitäten, nicht von den Dekreten des päpstlichen Stuhls oder den Beschlüssen der Konzilien, sondern aus der einsamen Mönchszelle eines um das Heil seiner Seele bekümmerten und nach dem Frieden des Gewissens ringenden Sünderherzens. Von der Kirche erwartete Herzog Georg eine Reformation derselben. Deshalb glaubte er an ihr festhalten zu sollen mit der ganzen Energie seiner Person. Von ihr allein erwartete er alles Heil. Und das schönste Vermächtnis, welches er uns hinterlassen hat, der mächtig schöne, majestätisch stolze, säulengetragene Bau unserer Annenkirche, er ist nicht von ihm erbaut worden als eine Stätte, von deren Kanzel aus das Licht des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu hineinleuchten sollte in die Menschenseelen, sondern als eine mittelalterliche Prozessionskirche. In allen Zeiten der Geschichte, in denen ein Altes zusammenbrach und aus demselben unter schweren Geburtswehen und Kämpfen ein Neues sich herausringen wollte, hat es solche Persönlichkeiten gegeben, die mit dem Neuen sich nicht zurecht finden konnten und eine große Bewegung, die Gott über ein Volk kommen läßt, lediglich deshalb bekämpften, weil sie nicht so gekommen ist, wie sie es sich in ihren Wünschen und Idealen, in ihren Träumen und ihren Phantasien zurecht gelegt haben. Solch eine Persönlichkeit ist Herzog Georg gewesen, und so steht er in der Geschichte da, umleuchtet von den letzten Strahlen des untergehenden Mittelalters, ein Romantiker auf dem Thron der Wettiner, der dann abtreten mußte vom Schauplatz der Geschichte mit dem drückenden Bewußtsein, für eine verlorene Sache gelebt und gekämpft zu haben.

Unsere Stadt aber wird sein Andenken jederzeit in Ehren halten. Sie hat ihm viel zu verdanken. Zu ihrer Gründung am 21. September 1496 hat er seine Legaten hierher abgesendet. Gestern vor acht Tagen, am 28. Oktober, waren 400 Jahre vergangen, daß er die junge Stadt — Schreckenberg, wie sie im Volksmund genannt ward, Neustadt, wie er sie nannte — im Namen seines Vaters durch eine landesherrliche Urkunde mit allen den Rechten belehnt hat, mit denen nach damaligem Brauch eine neu gegründete Stadt belehnt zu werden pflegte. Wenn vorhin unsere Feier eröffnet wurde durch das große Geläut vom Turme der Annenkirche, er hat es verdient, daß unsere Glocken ihren ehernen Mund ihm zu Ehren öffneten; denn die eine derselben ist sein Geschenk gewesen. Er hat 1502 den Grundstein gelegt zur Bergkirche. Und als der Papst die rote Erde von Campo Santo in Rom hierher gesendet hatte, da war er es, der am 28. Oktober 1519 von der Annenkirche aus mit seinem Sohne, dem Herzog Johann, dem Bischof von Meißen und der ganzen Gemeinde hinaus nach dem Friedhof zog, der nun noch eine höhere Weihe erhielt und zum Wallfahrtsort für die ganze Umgegend wurde. Er hat unsere Stadt sein Leben lang auf betendem Herzen getragen, und so lange dankbare Herzen schlagen in unserer Gemeinde, wird man allezeit seiner in dankbarer Verehrung gedenken. Sein Bild auch dem nachwachsenden Geschecht lebendig zu erhalten, dazu soll dieses Denkmal dienen.

Und so falle denn seine Hülle!

Im Namen unserer Gesellschaft, der Harmonischen Gesellschaft der Fünfzehner, übergebe ich es der Stadt und ihrer Vertretung. Als vor acht Jahren in Dresden auf einem der schönsten Plätze der Welt das Denkmal des unvergeßlichen Königs Johann enthüllt wurde, da sprach sein königlicher Sohn den Wunsch aus, daß dasselbe stets auf ein glückliches und zufriedenes Land herabblicken möge. So habe auch ich nur den herzlichen Wunsch, daß auch dieses Denkmal, hier am Tore unserer Stadt auf der alten Stadtmauer errichtet, allezeit herabschaue auf eine glückliche und zufriedene Gemeinde, in welcher Treue und Gerechtigkeit, Friede und Freude wohnt. Und so klinge denn alles, was ich in dieser Stunde auf dem Herzen habe, aus in das alte Sachsenwort:

Der Herr lasse grünen und wachsen
Die edle Raute von Sachsen!



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Departmental Library

JAN 17 1964

FOGG MUSEUM LIBRARY
HARVARD UNIVERSITY

DUE APR 27 '76 FB

FA2325.245 Folio
Die St. Annenkirche zu Annaberg : e
Fine Arts Library BAM1552
3 2044 034 447 284

FA 2325. 245
Schmidt
Die St. Annenkirche—

DATE | ISSUED TO

301 6825 90

FA 2325.
245